KALISCH

ERZÄHLUNGEN

J. Eggers & Wilde,
Buch u. Papierhandlung.
Cincinnati, O.
347 Main zw. 7. u. 8.

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS

PVRCHASED FROM
MR. H. A. RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

834K125
K1845

Geschenk

von

Eggers & Wilde

1852

Poetische Erzählungen.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung sind neu erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Auffenberg, Joseph Freiherr von. Sämmtliche Werke. Erste Gesammtausgabe in 21 Bänden. In Schiller-Format. Subskriptionspreis Thlr. 8. 22 Sgr. 6 Pf. Dieselben in Einzel-Ausgaben, und zwar:

Auffenberg's Neuere dramatische Werke und vermischte Schriften. 6 Bände. Ladenpreis Thlr. 3. 15 Sgr.

Auffenberg's Trauerspiele. 7 Bände. Ladenpreis Thlr. 4.

Auffenberg's Schauspiele und dramatische Dichtungen. 8 Bände. Ladenpreis Thlr. 4. 15 Sgr.

Bato. Blumenlese holländischer Gedichte. Uebersetzt von Dr. Ludwig Troß. Nebst einer Zugabe von G. H. van Senden. Thlr. 1. 10 Sgr.

Braun, J. E. Friedrich Rückert als Lyriker. Supplement zu Friedrich Rückerts Gedichten. 22 Sgr. 6 Pf.

— — Göthe und Gretchen. Zwanzig Sonette. 5 Sgr.

Darnoc, J. Die Napoleoniden. Mit zwölf Porträts. Gebunden Thlr. 1. —

Drärler-Manfred, C. Das Blumen-Album. Elegant ausgestattet mit 10 Blumentafeln. In Umschlag gebunden Thlr. 2. — In Etui Thlr. 2. 10 Sgr.

Duller, Eduard. Historische Romane. I. Band: Mohammed der Prophet. — Don Juan von Oesterreich. Thlr. 1. 15 Sgr.

Zeitteles, Dr., Ignaz. Eine Reise nach Rom. Mit einer biographischen Skizze von August Lewald. Nebst Bildniß des Verfassers. Thlr. 1. 15 Sgr.

Kilzer, Wilhelm. Feierklänge. Thlr. 1. 5 Sgr.

Langenberg und Uvermann. Poetische Klänge aus dem Lehrerleben. 17 Sgr. 6 Pf.

Schneegans, Eduard. Kreuznach. Eine Badeschrift. 15 Sgr.

Volkserzählungen. Von Freimund Volkmann. I. Bd.: Der Trunkenbold und seine Tochter. — Hans Freundlich. — Das Glück der Armen. II. Bd.: Der Christ und der Freigeist. — Johann der muntere Seifensieder. 2 Bände — 25 Sgr.

Vries, J. de. Eduard Westburg oder die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds. Histor. Roman aus dem Holländischen von Dr. L. T. Moseler. Thlr. 1. 10 Sgr.

Carové, Dr. F. W. Ueber das sogenannte Germanische und das sogenannte Christliche Staatsprinzip. Mit besonderer Beziehung auf Maurenbrecher, Stahl und Matthäi. 2 Thlr. 10 Sgr.

— — Die Buchdruckerkunst in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Motto: Das Wort wurde Druck, und der Druck befreite den Geist. 10 Sgr.

Construktion und Kritik der Hegel'schen Logik. Von L*** 15 Sgr.

Libri. Galileo Galilei. I. Sein Leben und seine Werke. Nach dem Französischen mit Anmerkungen von F. W. Carové. Mit einer Abbildung. 22 Sgr. 6 Pf.

Stupp, Hermann Joseph. Die letzten Hermesianer. 15 Sgr.

Frank, Peter Paul. Krieg und Frieden. Oder der Hermesianismus und seine Gegner. 10 Sgr.

Stupp, Hermann Joseph. Licht und Schatten. (Die letzten Hermesianer. 2. Heft.) 7 Sgr. 6 Pf.

Frank, Peter Paul. Drei Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: Die letzten Hermesianer und ihr Anwalt. 5 Sgr.

Teutschland und die Donau-Mündungen. Ein Beitrag zur Beleuchtung der äußern Verhältnisse des Vaterlandes und der europäischen Civilisation. Von einem Officier. 12 Sgr. 6 Pf.

Index Geologicus. Von E. Bartlett. Aus dem Englischen übersetzt von A. Ebenau und L. Thomä. Auf Leinwand aufgezogen in Etui. 3 Thlr. 20 Sgr.

Schenck, Karl Friedrich. Der Wiesenbau in seinem ganzen Umfange, insbesondere der Kunstwiesenbau des Siegener Landes. Ein Lehrbuch. Mit 72 Abbildungen 1 Thlr. 10 Sgr.

Zeitschrift, kritische, über Wiesenbau und Landwirthschaft, von K. Fr. Schenck. Jahrgang 1841, 2 Hefte, und Jahrgang 1842, 4 Hefte, zusammengenommen 6 Hefte Thlr. 2; Jahrgang 1843, 4 Hefte, Thlr. 2; 1. Heft von 1844 — 15 Sgr. 2. Heft von 1844 — 15 Sgr.

Rinck, G. K. Stimmen des Heils. Auswahl von Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahrs. Hausandachtsbuch für evangelische Christen. 2 Thlr. 10 Sgr.

Poetische

Erzählungen

von

Ludwig **Kalisch.**

CINCINNATI MAENNERCHOR.

Allgemeiner deutscher Lese & Bildungs-Verein Cincinnati.

Siegen und **Wiesbaden.**
Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung.
1845.

Microfilm Negative # 95-0608
Humanities Preservation Project

834K125
K1845
Rottermann
15 Aug. 21 Bau

An Theodora.

Jede Blume, jede Ranke
Drängt sich nach dem Sonnenlichte;
Und so drängt sich mein Gedanke
Stets nach Deinem Angesichte.

Ach, aus Deinem Angesichte
Strahlt mir Alles, was ich denke;
Und so ist auch dies Gedichte
Nur Dein eigenes Geschenke.

368007

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/poetischeerzahlu00kali

Die Schlacht bei Grochow.

Toll hauf't die Nacht, und kalt und wild
Weht sie die Flocken auf's Gefild,
Wo fünfundvierzigtausend Polen
Schlaflos auf eif'ger Erde ruh'n,
Denn morgen gibt es viel zu thun;
Und Mancher wird den Schlaf sich holen,
Der ihn heut flieht in kalter Nacht,
Wenn heiß erglüht die wüth'ge Schlacht. —

Doch heiter sind die Kriegsgefährten,
Denn Freiheit gilt's und Vaterland!

Sie wischen von den wilden Bärten
Den Reif mit halberstarrter Hand,
Und klopfen sich vom Leib das Eis
Und hauchen sich die Fäuste warm,
Und näher rückt dann Kreis an Kreis,
Und enger drängt sich Schwarm an Schwarm,
Und donnernd und mit wildem Klang,
Bei Schwertgeklirr ertönt der Sang:
„Jeszcze Polska nie zginela!“ *)
„Jeszcze Polska nie zginela!“
Das ist ein herrlich schöner Sang,
Der jedes Polen Blick verklärt,
Das er im wilden Kriegesdrang
Todwetternd in die Feinde fährt;

*) „Jeszcze Polska nie zginela!“ („Noch ist Polen nicht verloren!“) ist das bekannte polnische Nationallied.

Daß, trotzend jedes Glückes Launen,
Er sich Europa's Lob und Staunen
Und ewig frischen Ruhm erwirbt,
Und kämpfend sieget oder stirbt!

Doch fernab, wo das Feuer der Wacht
Grell flackert durch die finst're Nacht,
Und Lanzen, Trommeln, Bajonette
Mit zweifelhaftem Strahl umdämmert:
Steht an beschneieter Lafette
Ein Krieger, dem an's blanke Erz
Das bange, gramerfüllte Herz
Mit wilden Schlägen krampfhaft hämmert.
Ist's kranker Muth mit feigen Lippen,
Der, bebend vor dem nächsten Tag,
Des Blutes heißen Wellenschlag
So mächtig treibt an seine Rippen?

Nein! er ist Held und wohl erprobt,
Wo wilde Wuth die Reih'n durchtobt.
Ihm ist's nicht wohl auf weichem Pfühl,
Den die entmannte Wollust deckt!
Doch in dem wirren Schlachtgewühl,
Wo ehr'ner Muth die Fahnen reckt,
Die Männern ew'ge Kühlung fächeln,
Saht ihr ihn stets nur heiter lächeln.

Nicht Furcht kann diese Stirn umnachten
Und schrecken diesen Blick, den festen;
Denn mehr noch, als in dreißig Schlachten,
War er der Beste von den Besten.
Ja, frage du nur, Macinowice!
El Arisch frag' und Abukir!
Frag' du, Marengo, Austerlitz,
Frag' Jena nur nach Casimir!

Frag' Eckmühl du, Großasperns Feld,
Und immer zeigt er sich als Held.
Er focht im Pyramidenland,
Sah Wagram's Blut und Moskau's Brand;
Sah Leipzig's wilde Völkerschlacht,
Wo Fürsten aus dem Staub erstanden,
Verzweifelt aus des Riesen Macht
Die langgeraubten Zepter wanden.
Er sah im Kampf von Waterloo
Dem eisernen Verhängniß zu,
Sah, wie des Löwen grimme Kraft
Zum letzten Mal sich aufgerafft,
Wo manches Volk frisch auferstand,
Doch Polens letzte Hoffnung schwand;
Wo, stürzend von Europa's Thron,
Barhaupt in wilder Nacht entfloh'n
Des Glückes ruhmgekrönter Sohn,
Der Kriegesgott Napoleon. —

Er hat schon manche graufe Nacht
Auf blut'ger Erde zugebracht,
Faft todesmatt bei Todesftarren.
Er zählt nicht fo viel Lebensjahre,
Ja, nicht fo viel ergraute Haare,
Als Narben, Mäler, wilde Schmarren,
Die feine Bruft, fein Haupt bedecken
Und Aller Ehrfurcht ihm erwecken.
Doch ihm hat keine einz'ge Wunde
Die Bruft mit folchem Krampf durchwühlt,
Als er in diefer trüben Stunde
In feinem Heldenherzen fühlt.
Denn wenn der junge Tag erwacht
Und wild erbrauf't die Freiheitsfchlacht:
Dann wird fich in des Czaaren Reih'n
Sein einz'ger Sohn dem Tode weih'n.
Vielleicht, daß er den Degen fchwingt,
Der fchnellen Tod dem Vater bringt!

Vielleicht, daß ihm der Tod beſcheert
Von des ergrauten Vaters Schwert!
Wer weiß? — Der Krieg iſt wild und blind;
Was gilt ihm Vater oder Kind? —
Doch Caſimir ſchreckt nicht der Tod,
Der ihm, der ſeinem Sohne droht;
Doch daß ſein Sohn ein Sklavenwicht,
Der, Pole, gegen Polen ficht,
Nein, das erträgt der Graukopf nicht!

Und finſt'rer blickt er als die Nacht;
Die Fauſt liegt um das Schwert geballt.
Er hört, wie jetzt von Wacht zu Wacht
Das Lied der edlen Polen ſchallt.
Er hört, wie rauh die Dohle kreiſcht,
Die in dem nahen Erlenholz
So manchen Vaters Ruhm und Stolz,

So manchen Jünglings Herz zerfleischt,
Das hochgesinnt und kühngemuthet
Für's Wohl des Vaterlands geblutet.

Wär' er jetzt in der Biedern Kreise,
Und sänge mit die stolze Weise!
Läg' er, ein Pole, unter Polen
Im Wald erstarrt bei den Erstarrten!
Er wäre froh, wenn jetzt die Dohlen
An seiner Brust gefräßig scharrten!

So sinnt der Polenveteran
In seinem edeln bittern Harme.
Da schlingen sich um ihn zwei Arme,
Die eng und enger ihn umfah'n.
Er dreht sich um, der Heldengreis,

Und sieht den jungen Krieger an,
Der ihn noch immer eng umflicht,
Mit einem Blick, der viel mehr spricht,
Als je ein Mund zu sprechen weiß. —

Schön ist der junge Krieger, traun!
Nie wirst du einen schönern schau'n,
Wo Schwerter blitzen, Kugeln prallen,
Wo Männer kämpfen, Helden fallen!
Wie ihn der Mantel stolz umfliegt,
Der Tszako seine Stirn umschmiegt,
Der Busch sich auf dem Tszako wiegt:
Das ist so schön, so anmuthsreich,
So wild, und doch so sanft zugleich! —

Ein Krieger ist's besond'rer Art,

Wie keiner noch im Felde stand;
Er ist so fein gebaut und zart,
Als rauh und wild sein Kriegsgewand.
Um Schläf' und Schultern überreich
Fließt sein Gelock wie goldne Schlangen.
Die runde Stirne sammetweich,
Das holde Antlitz zart und glatt,
An Farbe gleich dem Rosenblatt,
Das Zephyr's Morgenkuß empfangen,
Wenn Busch und Baum in Blüthen prangen.
Doch in dem weiten Aug', dem blauen,
Kannst du den reinsten Himmel schauen,
In dem sich Alles mild verwebt,
Was dich begeistert und erhebt.
Ein Himmel, wie er voller Gluth
Auf der entzückten Erde ruht,
Wenn sie des Lenzes sich erfreut,
Und Balsam in die Lüfte streut. —

Er hält den Helden noch umfangen,
Und küsset ihm die finstern Wangen,
Süß kosend, wie ein Kind, das schmeichelnd
Sich auf der Mutter Schooße wiegt,
An der Beglückten Brust sich schmiegt,
Mit kleiner Hand das Kinn ihr streichelnd.

„Vergiß, o Vater, deine Sorgen
Und Den, der dich und Polen floh!
Sei, Vater, wieder hoffnungsfroh!
Bald lächelt uns der junge Morgen;
Dann stürm' ich kühn mit dir zum Streite
Und kämpf' und fall' an deiner Seite.
Mag pflichtvergessen er sein Blut,
Ein Feind des Vaterlands, versprützen!
Uns bleibt das Recht! uns bleibt der Muth!
Und Polen wird ein Gott beschützen!" —

Da lächelt still Held Casimir,
Und drückt den jungen Offizier
An seine Brust, die narbenreiche,
Küßt ihm die Stirn', die sammetweiche,
Und — sieh', schon röthet sich der Osten, —
Und donnernd schallt's zum fernsten Posten:
„Jeszcze Polska nie zginela!"

„Voran! Voran! — Mit euren Fahnen
Sobieski's Geist, Kosciusko's Manen!" —
Und zuckend fährt's durch jeden Mann,
Und muthig rauscht's voran, voran!
Voran, voran auf Grochow's Feld!

Und jeder Pole wird ein Held,
Und denkt der langen, langen Noth,
Und jeder Feind büßt jetzt die Sünden,
Und schon fliegt wilder Flammentod
Aus fünfundsechszigtausend Schlünden.

Und lustig flattern jetzt die Fahnen
Der Zamoyski'schen Uhlanen.
Wohin sie ihre Lanzen recken,
Da muß ein Feind sich sterbend strecken.
Und vorwärts zieh'n mit wildem Schwirren
Die freiheitslustigen Rekruten.
Sie lassen ihre Sensen klirren,
Und mancher Russe muß verbluten.
Nicht hat der Schmied wol je gedacht,
Als diese Sensen er gehämmert,
Daß, statt durch gold'ne Saat zu blitzen,

Sie manche junge Bruſt zerſchlitzen,
Wenn einſt in grimmentbrannter Schlacht
Der Polen Freiheitsmorgen dämmert. —

Und vorwärts brauſ't der Ruſſen Macht
Mit wildgefälltem Bajonette;
Zum grauſen Schlachten wird die Schlacht,
Und jeder Schritt zum Todtenbette
Für mancher Mutter beſten Sohn.

Und Bataillon auf Bataillon
Stürmt in die Front' der edeln Polen,
Nicht Siegesruhm und nicht Pardon,
Doch allerſchnellſten Tod zu holen;
Denn die Rolandiſche Brigade
Weiß Ruſſen würdig zu empfangen,

Daß ihre schreckensfahlen Wangen
Erglüh'n im eig'nen blut'gen Bade.

Doch an der Spitze, stolz vor Allen,
Und wo die meisten Russen fallen,
Kämpft Casimir im wilden Streite;
Keck schüttelt er die grauen Locken
Um's Heldenhaupt. Und ihm zur Seite
Der junge Krieger. Unerschrocken
Steht er im wirren Schlachtengraus
Und theilt die stärksten Hiebe aus.

Da naht ein Russenoffizier,
Und in der Hand das Schwert, das blanke,
Stürzt er sich in der Polen Flanke.
Da bebt und spricht Held Casimir:

„Was seh' ich? Du? Schmach meiner Väter!
Du einst mein Sohn — jetzt ein Verräther!
Hast du dein Vaterland vergessen,
Deß Herz der Doppelaar zerfressen?
Du ließest dich von Gold bestechen
Und hilfst der Brüder Reihen lichten,
Statt deines Landes Noth zu rächen? —
Du hast mein ganz Geschlecht entehrt;
Darum nicht eines Polen Schwert,
Die eig'ne Scham soll dich vernichten
Und dir zur grimmen Folter werden!
Und lebst du glücklich auch auf Erden,
Im Himmel wird ein Gott dich richten!"

Und Sensen klirren, Büchsen knallen;
Die letzten Worte, sie verhallen,
Und um sich frißt ein wild Zerstören,

Du kannst dein eigen Wort kaum hören.
Und im Getümmel ist der Sohn
Dem Heldenvater längst entfloh'n.
Des hehren Greises Angesicht,
Der junge Sklav' ertrug es nicht.

Und Sensen klirren, Büchsen knallen;
Wer zählt die Männer, die jetzt fallen?
Tod spei'n die russischen Kanonen,
Und mehr denn fünfzig Eskadronen,
Sie schnauben auf beschäumten Hengsten,
Das Heldenhäuflein zu beängsten.
Da prasseln polnische Raketen —
Und mancher Reiter liegt zertreten,
Und wird nicht mehr in's Schlachtfeld fliegen,
Und sich nicht mehr im Sattel wiegen. —

So tobt es fort in wildem Graus,
Bis längst der Tag entfloh'n der Nacht;
Dann endet erst die heiße Schlacht, —
Und wüthen wird Czaar Nikolaus! —

Es strahlt der Mond so mild und klar,
Als blickt' er auf ein liebend Paar,
Das, auf des Rasens weichem Pfühle,
Vom Frühlingsodem lustberauscht,
Erbebt im seligsten Gefühle,
Und unbewacht und unbelauscht
Mit glüher Lippe Küsse tauscht.

Und doch wirft er den Strahl, den bleichen,
Auf Grochow's Sterbende und Leichen,
Wo sich gefräß'ger Tod gelezt,
Und träge der Verwesung weicht,
Die hung'rig sich zur Tafel sezt. —

Und rings, so weit dein Auge reicht,
Da hat die wilde Schlacht getümmelt,
Da ruh'n sie blutig und verstümmelt.
Wohin du auch die Sohle lenkst,
Dir geht das Blut bis an die Knöchel;
Wohin dein Ohr du horchend senkst —
Du hörst nur fieb'risches Geröchel
Und das Gekrächz der heisern Dohlen,
Die gierig ihre Schnäbel wezen,
Und schlizend ihre Klauen sezen
In's Fleisch der Russen oder Polen.

Denn diesen Fressern gilt es gleich,
Ob einst das Herz, das sie benagen,
Für Polen oder Kaiserreich,
Für Freiheit oder Czaar geschlagen. —

Und auf der Wahlstatt zieh'n sie Karren,
Von Warschau's Bürgern hergeschickt,
Die wunden Krieger aufzuscharren,
Die noch der Tod nicht ganz geknickt.
Und sei's ein Pole, sei's ein Feind,
Ein gleicher Schmerz hat sie vereint,
Und Großmuth mag nicht Hülfe wehren,
Dem Feind, an dem die Schmerzen zehren. —

Und sieh', ein Karren zieht voran,
Und hält beim grauen Kriegesmann,

Der liegt von einem Roß gequetscht,
Das wild die weißen Zähne fletscht.
Zerrissen ist ihm Bug und Krupp
Von manchem Degen, manchem Blei,
Und eh's verhaucht, zieht schon ein Trupp
Von heisern Krähen dicht herbei.
Ja, eine ihrer, frech und grell,
Setzt sich dem Thier schon jetzt auf's Fell.
So weidet Raub sich am Verderben!
So nährt das Leben sich vom Sterben! —

Und unterm Roß liegt Casimir;
Ihm ist die Stirne halb gespalten.
Kaum ist der Blutstrom aufzuhalten,
Den jetzt der junge Offizier
Geschäftig wischt mit seinen Locken;
Doch will sein eigen Blut kaum stocken,

Das purpurn seiner Schläf' entschießt
Und seine Rosenwang' umfließt.
Und sie entzieh'n dem Veteranen
Des Rosses Wucht. Er athmet wieder.
Und ob zermalmt auch seine Glieder —
Er fühlt nicht Schmerz, führt keine Klage.
Er freut sich, daß der Polen Fahnen
Siegreich geweht an Grochow's Tage,
Wo wenig Sensen, luftdurchsausend,
Gesiegt ob hundertzwanzigtausend,
Und wo das Recht in ehr'ner Hand
Die Wage hielt für's Vaterland.
Er freut sich, daß die späte Zeit
Verkünden wird von diesem Streit,
Und arme Völker wird beleben,
Daß die Despoten zag erbeben.
Er lächelt froh und siegesheiter,
Und küßt den jungen, wunden Streiter,

Und über Leichen rollt der Wagen,
Und so ward Grochow's Schlacht geschlagen!

Und enger drängt sich das Gewimmel
In Warschau's menschenreichen Gassen,
Und aus des Volkes bunten Massen
Tönt's jauchzend in den blauen Himmel.
Und dankbar hallen alle Glocken;
Und an den Fenstern flattern Fahnen
Und holder Jungfrau'n gold'ne Locken.
Und manche Brust schwellt süßes Ahnen,
Und manches Herz fängt an zu klopfen,
Und heimlich perlt manch' heißer Tropfen
Dem, der sich kühn der Lieb' entwand,
Zu kämpfen für das Vaterland.

Und durch der Menge dichte Wogen
Kommt Grochow's Heldenschaar gezogen.
Und Fahnen weh'n und Waffen blinken,
Und Böller krachen, Pauken schmettern;
Und Blumen fallen, Tücher winken
Den kühnen Vaterlandserrettern.
Vom Haupte fliegen alle Mützen
Und Hurrah! Hurrah! tönt es laut
In's Ohr der braven Landesstützen.
Und laut ertönt der Lobgesang;
Doch manches Herz klopft zag und bang',
Und manche Schwester, manche Braut,
Und Väter mit ergrautem Haar
Durchspähen sehnsuchtsvoll die Schaar.
Und manche Mutter weint sich blind,
Daß Grochow ihr geraubt das Kind.
Und die den Sohn jetzt wieder fand,
Er drückt ihr nicht die welke Hand;

Er drückt sie an die Brust nicht warm,
Denn er hat weder Hand noch Arm. —

Doch sieh', jetzt hält ein Wagen an;
D'rauf steht der kühne Veteran,
Der schlachtenfrohe Casimir.
Zur Rechten ihm der Offizier;
Zu seiner Linken aber ruht
Die Leiche Dessen, der sein Blut
Versprützt für Rußlands stolzen Thron. —
Und Casimir blickt auf den Sohn,
Der ihn und seinen Stamm geschändet,
Und, zu der Menge dann gewendet,
Beginnt er:
„Polen! Brüder! Helden!
In meinen trüben Lebensjahren
Hab' ich gekämpft in manchen Schaaren.

Denn kaum, daß mir gestaumt mein Kinn,
Zog ich schon zu dem Schlachtplatz hin,
Und mit dem Schwert in kleiner Hand
Zu kämpfen für mein Vaterland,
Für's Vaterland, das heldenreiche,
Das einst den Ritter fortgesendet,
Der wilder Horden grimme Streiche
Von Oestreichs Ländern abgewendet,
Ja, der die ganze Christenheit
Vom Türkenjoche hat befreit.
Doch er gab Deutschlands Kaiser Frieden,
Daß dessen Söhn' in kurzer Zeit
Für Polens Söhne Ketten schmieden.
Doch Polen duldet keine Ketten;
Es focht mit wildem Löwenmuth,
Die alte Freiheit sich zu retten.
Bis Suwarow in Tigerwuth
Praga getränkt mit unserm Blut.

Wol mancher Eurer hat's erfahren,
Wie uns gedrückt die fremden Schaaren.
Da konnt' euch jede That belehren,
Wie Fürsten Völkerrecht verehren.

Und als der kühne Mann erstand,
Den Fürstenweihrauch lang' umdampfte,
Der aus dem Boden Heere stampfte,
Und mit allmächt'ger Riesenhand
An seinen Thron die Kön'ge band: —
Da haben wir uns aufgerafft
Und zogen mit zu jedem Kriege;
Und unf'rer Jugend beste Kraft
Half ihm zu jedem seiner Siege.
Was galt uns Gut, was galt uns Leben?
Wollt' er doch unser Reich erheben!
Da schmolz sein Glück in Moskwa's Brand,

Das Glück, das lang' ihm nachgezogen;
Und er verlor sein eigen Land
Und seufzte fern am Felsenstrand;
Und Polen, Polen war betrogen. —

Und wieder haben wir geduldet
Die Ketten, die wir nicht verschuldet.
Und wieder sind wir auferstanden,
Uns zu befreien von den Banden.
Schon sahen wir auf Grochow's Feld
Die stolzen Moskowiter flieh'n;
Da gab ich grauer Polenheld
Mein letztes Blut für Polen hin.
Ich sterbe bald und sterbe gern;
Denn leuchten seh' ich Polens Stern.
Zu Siegen flattern seine Fahnen,
Und Söhne seh' ich werth der Ahnen,

Doch eh' ich sterbe, hört mich an!
Der hier zu meinen Füßen liegt,
Er war mein einz'ger, einz'ger Sohn.
Doch er vergaß, daß er ein Mann,
Und hat um schnöden Goldes Lohn
Die Polenbrüder frech bekriegt,
Und so sich schändlich abgewandt
Vom Vater und dem Vaterland.
Und weil er sprach der Ehre Hohn,
Sei auch nur Schmach sein letzter Lohn!
Und weil er sich dem Feind geweiht,
Sei er verflucht, vermaledeit!
Und weil er floh vom Vaterheerde,
Gönnt ihm kein Grab in Polens Erde!
Nein, Raben müssen Den zerkrallen,
Der so gekämpft und so gefallen! —
Doch dieses Kind an meiner Seite,
So zart an Leib, so stark an Muth —

Dies Mädchen zog zum wilden Streite,
Und gab für Freiheit hin sein Blut.
Wie der, den ich zur Schmach gezeugt,
Mich hart gekränkt und tief gebeugt,
Hat diese Tochter, Polens werth,
Mich aufgerichtet und geehrt.
Mich und das ganze Vaterland,
Denn nie hat noch ein solches Schwert,
Das Feindesschaaren so verheert,
Geruht in solcher zarten Hand.
D'rum ehrt die Tochter mir, o Helden!
Und mögen späte Enkel melden,
Wenn sie von unsern Thaten zeugen,
Welch' Jungfrau'n Polens Mütter säugen!

Und nun hört noch mein letztes Wort!
Der Gott der Freiheit schlummert nicht.

Er ist bedrückter Völker Hort,
Und führt Tyrannen in's Gericht.
D'rum lass't das Schwert nicht aus der Hand,
Bis ihr befreit das Vaterland!
Und müßt ihr Alle, Alle fallen,
Laßt sterbend noch das Wort erschallen:
„Jeszcze Polska nie zginela!“ — —

Der edle Greis hat ausgesprochen;
Sein Heldenaug', es ist gebrochen.
Er sinkt in seiner Tochter Arm,
Die hält ihn fest im bittern Harm.
Die Krieger steh'n um ihn herum;
Die Menge schluchzt gerührt und stumm.
Doch endlich nahen Veteranen
Und decken ihn mit Siegesfahnen;
Und preisen hoch den biedern Helden,

Von dem die Nachwelt einst wird melden,
Wie er sich ew'gen Ruhm erworben,
Und brav gelebt und schön gestorben.

In Warschau auf dem Gottesacker
Weilt in der Nacht, der grimmig kalten,
Die Jungfrau tugendreich und wacker.
Der Wind neckt ihres Mantels Falten,
Und fährt ihr eisig durch die Glieder;
Sie merkt es kaum und läßt ihn walten,
Und schreitet sinnend auf und nieder,
Und lugt dann fest durch's Kirchhofgatter
Und horcht und horcht mit scharfem Ohr —
Da naht's vom Schneepfad' mit Geknatter
Und schon flimmt deutlich aus der Ferne
Der fahle Schein der Blendlaterne.

Jetzt zerrt sie an dem ehrnen Thor,
Das, rings von Eis und Schnee umstarrt,
Tief ächzend auf der Angel knarrt.
Nun kommt mit dickbereiftem Haare,
Eng in die Wolfschur eingemummt,
Der Mann mit der Latern' und brummt,
Daß ihm vor Frost der Athem stocke,
Und streift vom Bart sich das Geflocke.
Ihm folgen mit der Todtenbahre
Vier Männer, und im stillen Zug
Geht's zu dem frischgeschürften Grab.
Dort setzten sie die Bürde ab
Und zieh'n hinweg das Leichentuch. —

Sie aber, beim Laternenlicht,
Sieht jetzt dem Todten in's Gesicht
Mit Kummer und mit feuchtem Blick.

Daß ihn sein finst'res Mißgeschick
Getrieben von der Tugend Pfaden
Zum wilden Feind, zur fremden Schaar!
Daß er, vom Vaterfluch beladen,
Jetzt aller, aller Ehre bar! —

Doch konnt' ihr Vater auch vermaledeien
Den Sohn, der ihm die Brust zerwühlt —
Mag er, mag Gott es ihr verzeihen,
Wenn sie als Weib nur weiblich fühlt.
Und wenn ihr Busen es nicht duldet,
Daß er verächtlich sollt' verwesen,
Der einst ihr Bruder war gewesen.
Und wenn er noch so viel verschuldet —
Von einer Brust sind sie gesäugt;
Sie Beid' hat Einer doch gezeugt.
Ja, mag's der Vater ihr vergeben,

Wenn Den sie ihm zur Seite legt,
Der seinen Fluch, den finstern trägt.
Gehorsam kann sie ihm nicht leihen.
Sie müßte aller Lieb' entbehren,
Könnt' sie sein letztes Wort jetzt ehren. —

So sinnt in bitterm, bitterm Weh
Die polnische Antigone,
Und sinket auf die Bruderleiche
Und drückt sie an das Herz, das weiche,
Und preßt sie fest und immer fester,
Als könnte sie von Dem nicht scheiden,
Der einst bereitet so viel Leiden.
Doch endlich läßt die wackre Schwester
Den thränenfeuchten Bruder los
Und senkt ihn in den dunkeln Schooß. —

Nun ruht er an des Vaters Seite,
Den er gefloh'n im wilden Streite;
Begraben ist er und beweint.
So hat die Lieb' im Tod vereint,
Was einst im Leben Haß entzweite!

Und Polen kämpfen wie die Leuen,
Um sich der Freiheit zu erfreuen;
Und Völker hören's fern und nah.
Laut tönt es in der Menschheit Ohr,
Was Ostrolenka, Dembe sah.
Doch Polen kommt nicht mehr empor.
Solch' blut'ge Tage siehst du nie,
Nie solche kühne Thaten wieder.
Europa sieht's und — zupft Charpie,

Und Praga's Wälle stürzen nieder.
Die Weichsel trinkt der Edeln Blut;
Denn keine Schonung kennt die Wuth
Der Feindesschaar und kein Erbarmen.
Die Kinder sind der Mütter Armen,
Die Gatten ihren zarten Frauen,
Den Vätern ihre Söhn' entrissen,
In finst're Kerker hingeschmissen,
Um nie das Sonnenlicht zu schauen.
Und wie zur Herbstzeit falbes Laub
Geweht wird in den wüsten Staub,
Wenn schonungslos der Nordwind pfeift:
Sind sie, die braven Krieger alle,
Nach Praga's Sturz, nach Warschau's Falle,
Vom Baum des Vaterlands gestreift,
Und hart gehetzt und fortgetrieben
Vom Heerd der Heimath und der Lieben,
Verfolgt von einem dunkeln Loos,

Verkannt, verbannt und obdachlos.
So mußten sie, zerstreut auf Erden,
So mußten Helden Bettler werden
Und in der Fremde bald vergehn. —
Doch wo die Jungfrau hingekommen,
Das hat kein menschlich Ohr vernommen,
Das hat kein sterblich Aug' gesehn. —

Gomez.

Null altro fammi ancor soffrir tal vita
Che la speranza di vendetta.

Alfieri, Oreste.

I.

Die Pfeife gellet und die Büchse knallt,
Und von der Hüfte wird das Schwert geschnallt,
Und zechend liegen an der Gluth, der grellen,
Im weiten Kreis die trotzigen Gesellen. —

Vom frischen Mahl, vom edeln Wein gekräftigt,
Ist Jeder jetzt nach eigner Art beschäftigt.

Der putzt sein Schwert und Jener die Pistolen,
Und Dieser gießt sich Kugeln über Kohlen.
Ein Andrer scherzt mit seinem treuen Hunde,
Und heilend pflegt ein Fünfter seiner Wunde.
Sein Nachbar pfeifet wohlbekannte Weisen
Und läßt den Würfelbecher weiter kreisen.
Geschäft'ge Trägheit herrschet in der Runde,
Da plötzlich klingt es dumpf von Mund zu Munde:
„Wo hat der Hauptmann heut so lang zu schaffen?"
Und schon ergreifen sie die wilden Waffen —
Da fällt ein Schuß! Ein zweiter, dritter kracht;
Erwiedernd gellt die Pfeife durch die Nacht,
„Er ist's! Er ist's!" die finstern Männer rufen,
Und nah und näher schallen Pferdeshufen;
Und wie ein Sturm wildbrausend über's Meer,
So brausen Roß und Reiter bald einher.
„Hoch leb' der Hauptmann!" schrei'n die finstern Knappen;
Doch Jener fliegt vom Rücken seines Rappen,

Löſ't ihm den Gurt, um ſeine Laſt zu ringern,
Und ſtrählt die ſeidne Mähne mit den Fingern;
Dann wiſcht er ab den Schweiß und klatſcht den Bug
Des lieben Thieres, das ſo oft ihn trug
Bei Tag und Nacht, durch Mühen und Gefahren
Seit langen Jahren.

„Der Hauptmann leb'!“ und alle Blicke leuchten.
„Nimm den Pokal, den Gaumen dir zu feuchten!“
Die Männer all', die keinem Willen eigen,
Wie gern ſie ſich vor Hauptmann Gomez neigen!
Denn Mann iſt er und Seele ihrer That,
In ſeinem Arm und Haupt die Kraft, der Rath.
Wer ſonſt, wie er, weiß ſo das Roß zu zügeln?
Wie eingemeißelt ſitzt er in den Bügeln.
Den Pinſel weiß er und den Kiel zu führen;
Sein wildes Lied konnt' manches Herz einſt rühren;

Und schwenket er sein Schwert zu grimmen Streichen,
Wer zählet dann wohl noch die fahlen Leichen? —

Er nimmt den Becher, setzt ihn an den Mund
Und hastig leert er ihn bis auf den Grund;
Dann wirft er in den Kreis die wilden Blicke
Und schüttelt sich die Locken in's Genicke;
Denn stets pflegt er die Locken so zu schütteln,
Wenn die Gedanken sein Gehirn durchrütteln.
„Genießt der Ruh' und sammelt neue Stärke,
Der junge Tag ruft euch zu kühnem Werke!" —
„Hauptmann, gut' Nacht!" — Sie strecken sich hernieder
Und Schlaf umfängt bald ihre Augenlieder.

Doch Gomez' Wimper fliehet jeder Schlummer,
Und ewig wacht in seiner Brust der Kummer.

Die Blicke schickt er zu des Aethers Meer,
Wo zahllos glänzt der lichten Sterne Heer,
Wie gold'ne Schwän', aus blauer Welle tauchend
Und Gottes Preis aus ew'gem Glanze hauchend.
Der bleiche Mond schwimmt wie ein Silberkahn
Auf golddurchwirkter, lichtumfloss'ner Bahn;
Durch Wölkchen, die wie Segel sich ihm schwellen,
Läßt er die zaubervollen Strahlen quellen.

Und unwillkürlich beben Gomez' Lippen
Und stärker pocht das Herz an seine Rippen.
Ein heft'ger Kampf erwacht in seiner Brust
Von bittern Schmerzen und von süßer Lust:
Von süßer Lust ob dieser Herrlichkeit,
Von bittern Schmerzen ob der Menschheit Leid.
Einst war sein Herz so makellos und rein,
Wie dieser Sterne, dieses Mondes Schein.

Ein Freund lebt' er mit allen Menschenkindern,
Und wo ein Weh', er strebt', es still zu lindern.
Und seinen Wünschen war ein Herz begegnet,
Das ihn mit aller Himmelsluft gesegnet;
Was Gottes Huld dem Glücklichen mag schicken,
Das Alles fand er in Elvira's Blicken.
Da hat Don Rio, stolzem Stamm entsprossen,
Dem schlichten Gomez seine Thür verschlossen,
Der Tochter einz'gen Stolz bedeckt mit Schmach:
Drob schrie wohl manche Mutter Weh und Ach!
Denn seit den Jüngling traf der bittre Spott,
Hat er sich losgesagt von Mensch und Gott;
Und Geist und Kraft — sein einzig Gut und Erbe —
Er braucht sie jetzt zu gräßlichem Gewerbe.
Er sendet heißen Tod aus Busch und Hecken
Und ist der Reichen Fluch, des Adels Schrecken.
Doch furchtbar nur, nicht niedrig ist sein Handeln;
Den armen Pilger läßt er sicher wandeln

Und reicht ihm Labe, Schutz und milde Spende;
Den Adel nur zermalmen seine Hände;
Dem Vorurtheil, dem Nebel alles Lichtes,
Ist er die Ruthe schrecklichen Gerichtes. —

Zum Himmel blickt er nun, dem heil'gen Buch,
Worin mit gold'nen Lettern flammt sein Fluch.
O Gott, es ist vielleicht die letzte Nacht,
Daß er bewundert dieser Welten Pracht.
Er denkt zurück an jene schönen Stunden,
Da Segen er in jedem Stern gefunden;
Weil er in jedem glühen Sternenlicht
Nur sah Elvira's reizend Angesicht.
Und morgen soll — ihm will's das Herz erdrücken —
Ein Andrer seine holde Blume pflücken.
Die er gehegt zu seines Herzens Lust,
Soll welken jetzt an eines Fremden Brust?

Das treibt sein Blut zu wildentflammtem Lauf,
Es klemmt die Faust sich um den Degenknauf.
„Wohlan!“ knirscht er, „Nichts ändre mehr mein Streben;
Den Raub an mir bezahlt noch manches Leben!
Verdammniß komme über Rio's Hallen!
Der Plan ist reif! der Würfel ist gefallen!“

II.

Mitternacht, du ernst-erhab'ne Zeit,
Wo Sehnsucht sich der stillsten Freuden weiht;
Wo die entfesselten Gedanken schweifen
Und Thaten in des Jünglings Busen reifen;
Wo Brust an Brust glüht, Lipp' auf Lippe lodert
Und kühne Liebe sich Gewährung fodert: —
O Mitternacht, du ernst-erhab'ne Zeit,
Wo sich Elvira herbstem Schmerze weiht,
Ein Schmerz, der längst ihr armes Herz zerrissen
Und niemals weicht von ihrem Ruhekissen
Und ewig hält ihr feuchtes Auge wach.
Und leise wankt sie aus dem Schlafgemach

Und wandelt hin auf wohlbekannte Stätte,
Wo sich der Tajo wälzt auf stein'gem Bette,
Sein blumig Ufer küsset mit Gebrause,
Wie Orgelton aus fernem Gotteshause. —

„Ob er bald kommt? Was er wol sagen mag?"
Es bebt ihr Herz bei jedem Wellenschlag.
Da naht er, stolz und herrlich anzuschauen,
Fast wie ein Gott aus Marmorstein gehauen;
Du wähnst, wenn rings sein wildes Auge fleugt,
Daß Stolz und Kraft verbunden ihn gezeugt. —

„Ich danke dir, daß du dich hergewagt;
Nur wenig, Mädchen, sei dir jetzt gesagt!
Die Freud' hienieden ist von kurzer Dauer,
Erinnerung der Freude — tiefste Trauer.

Ich habe dich geliebt, wie Einer kaum.
Dies sei genug! Es war ein süßer Traum.
Doch scheint dein „Ewig", das mich dir verbunden,
Gleich einem Augenblick dahingeschwunden;
Denn hätt' ein Fremdling nicht mein Bild entrückt,
Wie kommt's, daß morgen dich die Myrthe schmückt?
Doch nimmer sollst du mich dich tadeln hören,
Denn nimmer, weiß ich, kannst du mir gehören!
Die Hand, die sich dir jetzt entgegenstreckt,
Ist mit dem Blut von Tausenden befleckt.
Ich bin der Mütter Fluch, der Väter Schauer,
Der Städte Geißel und des Landes Trauer,
Der Menschheit Feind und Freund von Räuberhorden,
Dem Mitleid Leid und Lust ein teuflisch Morden.
Vor meinem Namen, dir einst hold und lind,
Bebt jetzt, sich kreuzend, jedes Christenkind. —
Was zitterst du, da ich doch kaum verkündigt
Die Hälfte dessen, was dies Herz gesündigt?

O zittre nicht! Und willst du weiter hören,
Vernimm! Ich weiß, du kannst mir nie gehören,
Denn er, der dir das holde Leben gab,
Er sinkt durch meine blut'ge Hand in's Grab.
Was könnt' mir jetzt mein traurig Leben nützen,
Wär's nicht, der Feinde Herzblut zu versprützen?
Sie haben meines Glückes Baum entlaubt;
Drum fall' die Art jetzt auf ihr eigen Haupt!
Doch du, Elvira, flieh' das Vaterhaus,
Eh' noch die Rache naht und Todesgraus
Und an der Freude Kelch Vernichtung klagt —
Genug hast du gehört und ich gesagt!"

„Genug hast du gesagt und ich gehört,
Und mehr noch, als du wolltest, mich empört!
Du nanntest einst mich Lilie aller Lilien,
Toledo's Rose, Sonne von Kastilien.

Die schönsten Blumen und die hellsten Sterne
Verglich'st du immer mit Elvira gerne;
Dein Geist umfing das All mit einem Rahmen
Und schrieb entzückt darunter meinen Namen. —

Und doch, o Gomez! lag in meinem Eid,
Was länger währt, als die beschwingte Zeit,
Was über's All schweift wild und ungezügelt
Und flammend selbst das Jenseits überflügelt.
Und dieser Eid, erzeugt von Wonneschauern,
Sollt' länger nicht, als Gomez' Rache dauern? —
Vernimm, du wilder Mann, daß milder Blick
Gefesselt einst mein Leben und Geschick!
Hat sich dein Herz gewendet auch zum Hassen,
Doch kann Elvira nicht von Gomez lassen.
Vergebens streb' ich, daß ich dich vergesse —
O, würde mir die Myrthe zur Cypresse!

Viel freudiger möcht' ich den Tod umarmen,
Als an der Brust des Bräut'gams zu erwarmen;
Doch lebt ein Wunsch, der meinen Wunsch verscheucht,
Der Wunsch des greisen Haupts, das mich gezeugt.
Elvira weiß zu lieben. Minder nicht
Kennt sie des treuen Kindes heil'ge Pflicht.
Bei dieser Pflicht, bei meiner Liebe Gluth
Beschwör' ich dich, o hemme deine Wuth!
Wenn alles Mitleid nicht dein Zorn geraubt,
Dann schone, schone mir das Vaterhaupt!
Doch muß ein Opfer deinem Schwerte sinken,
So mag's sich satt an meinem Herzblut trinken.
Konnt' meine Lieb' dein Leben einst verschönen,
Wird deinen Haß nicht auch mein Tod versöhnen?" —

Sie schweigt. Doch Gomez mit dem Blick, dem kalten,
Als wollt' er prüfen ihres Herzens Falten:

„Mich zu belehren, kam ich nicht hierher;
Doch dir zu rathen, merk' ich, wird mir schwer.
Kannst du den Mond von diesem Himmel pflücken?
Der Sterne Schaaren auseinander rücken?
Viel fester wurzelt noch, als Mond und Sterne,
Der Rache Lust in meines Herzens Kerne;
Mit meinem Tode nur wird sie vergeh'n.
Leb' wohl! Vielleicht, daß wir uns wiedersehn."

III.

„Ihr edeln Ritter, edle Frauen alle,
Willkommen seid ihr mir in meiner Halle!
Jetzt jeden bleichen Gram von euren Mienen
Und labt euch weidlich an des Weins Rubinen.
Der liebste Gast sei mir der beste Zecher,
Denn Lust und Liebe füllen euch den Becher!"
Also spricht Rio, und Trompeten schallen.
„Hoch lebe Rio!" tönt es in den Hallen.
„Hoch leb' die Braut, Kastiliens Schmuck und Krone,
Und hoch der Bräut'gam, dem die Braut zum Lohne!"

Die edlen Zecher leeren die Pokale,
Es fließt der Purpurwein in Rio's Saale,
Und als Schalmeien bald zum Tanz erklingen,
Da flattert Liebe hin mit luft'gen Schwingen
Und Freudenrosen glühn auf jeder Wange;
Nur ein Herz klopfet kummervoll und bange.
Elvira's Herz klopft kummervoll und bange
Und Sorge mäht die Rosen ihrer Wange.
Wohl Mancher preis't ihr herrlich Brautgeschmeide;
Doch glücklicher wär' sie im Leichenkleide.
Der Myrthenkranz, geschaffen zum Beglücken,
Will ihre düstre Stirne fast erdrücken,
Und jedes Wort aus ihres Bräut'gams Munde
Ist fressend Gift auf ihrer Herzenswunde.
Und immer froher wird es auf dem Feste.
Es jauchzt der Wirth, es jubeln alle Gäste.
Ein frischer Tanz zum frischen Saitenklang —
Da nahet wuthbeschwingter Untergang.

Es fällt ein Schuß; ein zweiter, dritter fällt;
Antwortend wiederum die Pfeife gellt;
Doch kaum vernehmen's Die beim frohen Mahl,
Erklirren Schwerter schon in Rio's Saal;
Hinflieht die Freude vor dem bleichen Schrecken;
Denn Gomez ist's mit seiner Schaar, der kecken.
Und Gomez' Auge glüht von wilder Wuth
Und schon mischt sich der Wein mit heißem Blut.
Verröchelnd sinken hin die edlen Zecher;
Denn keine Schonung kennt der wilde Rächer.

Geheul ertönt; — er läßt sich nicht erweichen,
Stets vorwärts über Sterbende und Leichen!
Nur wen'ge Gäste steh'n zur Gegenwehr;
Doch wilder drob entflammt das wilde Heer.
Wie klammern um die Männer sich die Frauen!
Welch' krampfhaft Zucken! Welch' ein Todesgrauen!

„Vorwärts, Gefährten! Spannet eure Nerven
Und mag der Zorn euch nur die Schwerter schärfen!
Mit jedem Schritte, den voran wir stürmen,
Laßt eure Rache blut'ge Leichen thürmen!"

Und ihre Wuth empfängt jetzt neue Flügel
Und vorwärts, vorwärts über Leichenhügel.
Es sinkt der Bräutigam durch Gomez' Schwert,
Zu Boden hin das Angesicht gekehrt. —

„Doch wo ist Rio?" fragt der Rächer jetzt.
Und Jener, wie von blinder Wuth gehetzt:
„Verdammter Bube! Nied'rer Sklav der Sklaven,
Nicht Rio's Schwert, der Henker sollt' dich strafen!
Weh' über dich und bitt're Höllenqual!"
Er spricht's und schwingt ergrimmt den nackten Stahl.

Ein neuer, wüth'ger Kampf auf Tod und Leben!
Die Schwerter klirren und die Wände beben.
Und Hieb auf Hieb. Es sprühn die Funken heiß;
Der Jüngling wüthet und es tobt der Greis.
Da naht Elvira, geisterhaft und bleich,
So furchtbar ernst und doch so mild zugleich.
Noch nie wol sahst du solche blasse Braut,
Dir scheint's, als wäre sie dem Grab getraut.

„Wird deiner Rache Quell denn niemals stocken?
O schone, Wüthrich, diese Silberlocken!
Sind nicht genug der Opfer schon geschlachtet,
Daß noch dein Schwert nach frischem Blute schmachtet?
Bei Gott, deß Auge nie und nie erblindet,
Das Tugend sucht und freche Frevler findet:
Bei Gott beschwör' ich dich zum letzten Mal,
Laß ruhen diesen blutgetränkten Stahl!

Doch ist der Greis zum Opfer dir erkoren,
Muß dieser Busen erst dein Schwert durchbohren!"

Sie spricht's und sieht vergebens zwischen Beiden;
Nicht will der Groll aus Gomez' Herzen scheiden.
„Hinweg! — Und strebst du ferner uns zu trennen,
Wird dieses Schwert durch deinen Busen rennen!" —

Sie schweigt und sieht ihm fest in's Angesicht,
Halb flehend und halb drohend. Ihn rührt's nicht.
„Entweich, o Weib! Entweich aus diesem Saal!"
Sie bleibt. — Da funkelt Gomez' scharfer Stahl.
Der fehlte nie und trifft auch diesmal gut;
Zur Decke spritzt Elvira's heißes Blut.
Sie wankt — sie stürzt. Das feuchte Estrich bebt;
Ein Seufzer und — Elvira *hat* gelebt.

Da packt es Rio, wie mit Tigerwuth.
„Nun, Schurke, über dich Elvira's Blut!"
Der letzte, wüth'ge Kampf auf Tod und Leben!
Die Schwerter klirren und die Wände beben.
Und Hieb auf Hieb. Es sprüh'n die Funken heiß;
Und niederschmetternd liegt entseelt der Greis.
Ihn trafen schwer des Rächers grimme Streiche;
Er ruht, ein Todter, an der Tochter Leiche. —

IV.

Mit wildem Blick und festgeklemmtem Mund
Starrt Gomez auf den leichenvollen Grund.
Da liegt Elvira bleich in ihrem Blut,
Gleich einer Lilie in Purpurgluth.

„O schaut," spricht er mit grimmiger Geberde,
„Ein Himmel war in diesem Häuflein Erde,
Und dieser Himmel, meines Schwertes Raub,
Ist Nichts als Staub! — —

„Was ist das Ende unsʼrer Herrlichkeit? —
Ein Spott des Zufalls und ein Raub der Zeit!

Im Leben hier sind wir ein Preis der Stürme.
Und jenseits? — Kost für kriechendes Gewürme!
Ein Thor nur mag sich freuen oder zittern,
Wir müssen Alle doch dereinst verwittern!
Der Stürme bin ich satt, ich will nun ruhn.
Gerächt bin ich, mir bleibt Nichts mehr zu thun!"

Und eine Fackel faßt jetzt seine Hand,
Und Pfosten stürzen hin in lichtem Brand;
Und immer heißer glüht des Feuers Rachen,
Daß Sparren und Gebälk zusammenkrachen.
Und schon umnebelt Rauch die matte Gluth.
Wer weiß, wo jetzt der wilde Gomez ruht?

Der Ehrenfels.

„Das ist der Ehrenfels", so sprach er dumpf
Und lehnte sich an einen Säulenstumpf.
Kein Laut entfloh den festgeklemmten Lippen;
Sein Auge starrte auf die wilden Klippen,
Die ihre Häupter in die Wolken recken,
Und deren Fuß des Rheines Fluthen lecken.
Er schwieg. Doch mein entzücktes Auge flog
Von ihm, deß Stirne wilder Schmerz umzog,
Auf dieses Land, wo süßer Segen quillt;
Natur bald schauervoll, bald freundlich-mild
Des Menschen Geist, der an der Scholle klebt,

Auf des Gedankens Adlerschwing' erhebt
Und hoch und höher trägt in lichte Räume,
Daß er sich dort ein Paradies — erträume.

Noch immer stand er an dem Säulenschaft,
Und ganz und gar der Gegenwart entrafft,
Schien mir sein finster-räthselhaftes Wesen
Im Buche der Vergangenheit zu lesen.
Er war ein Mann, wie du sie selten siehst,
Wenn du der Länder noch so viel durchziehst;
Und sahst nur einmal du sein Angesicht,
Die längste Zeit trübt und verwischt es nicht.
Aus seiner Züge inhaltsvollen Lettern
Lernst du viel mehr, als aus so manchen Blättern,
Die viel von Gott und menschlichen Gebrechen,
Vom Teufel und von Weibertugend sprechen. —

Ich sah ihn einst auf meiner Pilgerbahn

Und schloß sogleich mich seinen Schritten an.
Wie jene Schlange, die, was sie erblickt,
Mit wunderbarer Zauberkraft umstrickt:
So hatt' mich seiner Augen dunkler Brand
In seinen räthselhaften Kreis gebannt.
Ich liebt' ihn nicht und konnt' ihn doch nicht hassen;
Ich wollt' ihn flieh'n und konnt' nicht von ihm lassen.
In seinen Reden lag ein kalter Spott,
Der stets zerstörungslustig Das vernichtet,
Worauf die Menschheit ihre Hoffnung richtet;
Denn blinder Zufall war sein höchster Gott.
Ich sah die Lippen sich in Hohn bewegen,
Als ich, begeistert von des Landes Segen,
Die Gottheit pries, die alles Gute beut
Dem Menschen, der sich hoher Gottheit freut. —

„Mein Freund, so klingt der Heuchler alte Weise,

Die Gottes Lob in Dissonanzen schnattern,
Erbärmlich um der Wahrheit Talgstumpf flattern
Und immer bleiben in dem alten Kreise. —

Sieh hier die Burg, das riesige Gerippe,
Die morschen Pfosten und zermalmten Streben;
Hier hat der holden Jungfrau Rosenlippe
Ein süßes „Ja" gelallt in keuschem Beben;
Hier hat der Ritter einst aus Nektarfunken
Zum frischen Liede frische Glut getrunken;
Hier hat die Liebe, hier der Haß gelodert —
Wo sind sie nun? — Vergessen und vermodert!
Sieh' dort das Epheu aus Gestein sich winden
Und der Zerstreuung frische Kränze binden.

Ja, wie zum Spott scheint dir das grüne Leben

Den finstern Tod mit Netzen zu umweben.
Wie albern klingt dein Liedlein von der Seele!
Geboren ist der Mensch, daß er sich quäle.
Die kleinste Lust ist Mutter größter Leiden;
Ein Tropfen Gift vergällt den Kelch des Lebens.
Ach, was du hofft — du hoffest es vergebens,
Und was du fliehst — du kannst es nicht vermeiden.
So scheinst du ewig vom Geschick geneckt,
Bis dich, das Häuflein Staub, der Staub bedeckt,
Und du, der Halbgott! du, der Himmelsstürmer!
Ein Gastmahl wirst für Motten und für Würmer.
Freu' du des Glaubens dich, des Hoffens Dichtung;
Ich weiß: nichts Ew'ges gibt's, als die Vernichtung."

Den Mantel hüllend um die schönen Glieder,
Streckt' er sich schweigend auf das Moos hernieder.
Bald wirbelte der Reiser lichte Lohe,

Beleuchtend seine Stirn', die stolze, hohe,
Auf deren ernstem, schöngeformtem Bogen
Der tiefste Schmerz den schärfsten Pflug gezogen. —

Wer hatte gegen ihn so hart gesündigt,
Daß Gott und Menschen er den Krieg gekündigt?
War's Liebe, die dem Glaubenden gelogen?
War's Freundschaft, die den treuen Freund betrogen?
War's — doch wer will die Leiden alle nennen,
Die Hand von Hand und Herz von Herzen trennen? —

„Wer konnte dir," frug ich, „den reinen Glauben,
Die Hoffnung aus dem wilden Herzen rauben,
Daß du mit Gott und Menschen lebst in Zwist
Und wie ein fremder Gast auf Erden bist?"
Und er begann: „Du redest wie ein Kind,

Dem die Natur im Hoffnungskleid erscheinet,
Das den Verlust des Fangballs nur beweinet,
Dem alle Menschen Freudenspender sind.
Doch wie die Kinderjahre dir verflattern,
Fühlst du sogleich des Lebens harte Stöße.
Du siehst in Menschen nur die gift'gen Nattern,
Da du die Menschen siehst in ihrer Blöße.
Dann wird die Liebe dir zu eitelm Trug,
Freundschaft ein Wahn, der Glaube — Pfaffenlug,
Des Daseins Quell gemischt mit Gift und Galle,
Des Lebens Kelch durch List und Hohn verbittert;
Drum packt Verzweiflung dich mit ehr'ner Kralle;
Drum findet Menschenweh dein Herz vergittert.
Was And're freut, kann dich nicht mehr ergötzen;
Die ganze Welt scheint dir ein alter Fetzen,
Auf dem die Menschen sich wie Motten hetzen,
Und ewig unversöhnlich sich bezwisten,
Ihr Eintagsleben jämmerlich zu fristen. —

„Das Weltmeer sah ich oft in Wahnsinn schäumen;
Der Städte, Länder hab' ich viel gesehen.
Ich sah am Lotuskelch den Hindu träumen,
Um Tempeltrümmer stolze Palmen wehen,
Des Nilus Fluthen üpp'ge Fluren säumen,
Schamanen sich in tollem Wirbel drehen.
Urwälder, wo des Wilden Giftpfeil' schwirren,
Sie sahn mich oft in ihrem Dunkel irren.

„Doch, wo mein irrer Fuß mich auch getragen,
Es hat mein Herz in altem Haß geschlagen,
Gleich einem Leu'n, der seine Mähne schüttelt,
Wenn er am Raub mit grimmer Tatze rüttelt.
Du schauderst? — Wohl dir, daß du nie gefühlt,
Wie Undank güt'gen Spenders Herz durchwühlt
Und für den Wein, mit dem du ihn getränkt,
Dir fressend Gift in vollen Bechern schenkt! —

„Nicht, daß sie gegen mich grausam gefehlt,
Hat mich mit Haß, mit grimmigen, beseelt.
Ich klage sie nicht meinetwegen an;
Denn ich hab' ihnen niemals wohlgethan.
Doch daß den Edeln sie, der mich gezeugt,
Gehöhnt, geschmäht, gelästert und gebeugt,
Daß auch nicht Einer, Einer nicht von Allen,
Für deren Schuld als Opfer er gefallen,
Die Hand zur Rettung ihres Retters bot;
Daß sie ihn dulden ließen Schmach und Tod:
Das mag ein Gott, wenn einer lebt, vergeben;
Sie zu verderben, möcht' ich ewig leben!" —

* * *

Der Mann, der mir das Leben schenkte,
Er war ein Held voll Kraft und Muth,

Deß Schritte edles Trachten lenkte,
Und der so groß und herrlich dachte,
Daß er sein Herz voll hoher Gluth
Für And'rer Wohl zum Opfer brachte.
Sein Wille war der That vermählt;
Er war ein Feind von Wortgeprunke,
Der ihn durchglüht, der Götterfunke,
Hat seinen Arm zum Kampf gestählt
Tyrannenhochmuth zu zerschmettern
Und den gemeinen Schwarm der Schranzen,
Und in des Aufruhrs wilden Wettern
Der Freiheit Banner aufzupflanzen. —

Der Fürst des Landes war ein Kind,
Halb lahm an Kraft, an Geist ganz blind.
Nie kam er aus des Schlosses Hallen,
Zu sehen seines Volkes Pein

Und seiner Rettung sich zu weih'n;
Er war ein Sklave der Vasallen
Und ihrer feingewebten Ränke.
Denn, daß er nicht das Scepter lenke
Und wisse von Regierungshändeln,
Ließ man von Weibern ihn umtändeln,
Sein bischen Mannskraft ganz zu kirren
Und süßes Gift in's Herz zu träufeln.
Man mußt' den Schwächling erst verwirren,
Um dann ihn gänzlich einzutäufeln.
Es glückt' — und eh' man sich's versah,
Ward unser Fürst bis auf ein Haar
Ein Nero, ein Caligula;
Und Geld und Jungfrau'n wurden rar. —

Der Landmann brachte, was sein Fleiß
Der Mutter Erde konnt' entringen.

Nichts war genug. Was half sein Schweiß?
Er mußte mehr und öfter bringen.
Oft war des Vaters Geld der Preis,
Der Tochter Unschuld zu erzwingen. —
Und täglich mehrte sich die Last
Und Jammer mehrte sich im Lande;
Denn in dem fürstlichen Pallast
War Mäßigkeit ein fremder Gast,
Einheimisch wilde Lust und Schande.
Die sprengten alle zarten Bande.
Gefesselt wurde That und Wort;
Der Uebermuth ward stark und stärker.
Zum Freudenhaus ward jeder Ort,
Und jeder Winkel ward zum Kerker.

Mein Vater sah des Volkes Pein;
Ihn jammerte des Landes Noth.

Um sie von Knechtschaft zu befrei'n
Und gold'ner Freiheit Morgenroth
Dem schwergedrückten Land zu bringen,
Wohl lohnte sich's, das Schwert zu schwingen!

Zum Volke sprach er: „O ihr Thoren!
Wie lange wollt' ihr's noch ertragen,
Daß euer jammervolles Klagen
Nutzlos verhall' vor tauben Ohren? —
Es wird kein Knecht, kein Sklav geboren.
Nur wenn der Mensch an Geist und Kraft,
An Hochsinn und an Muth erschlafft,
Sich willig vor Tyrannen bückt,
Den Fuß küßt, der ihn niederdrückt,
Wohl mag er dann zum Himmel schreien,
Despotenübermuth zu strafen.
Gott wird ihm Hülfe nicht verleihen;

Denn Gott ist nur ein Gott der Freien;
Im Himmel lebt kein Gott der Sklaven!

„Seht, eure Söhne sind nun Knechte,
Und eure Töchter — Raub der Schande.
Gelöset sind der Ordnung Bande,
Zertrümmert eurer Väter Rechte.
Nicht euch gehöret Haus und Flur,
Nicht euch, was Hain und Wald belaubt.
Sogar der herrlichen Natur
Seid ihr in Kerkernacht beraubt.
Ja, selbst auf eurem Rumpf das Haupt,
Ihr könnt es nicht das eure nennen;
Denn wenn's der Tyrannei gefällt,
Wird's euch vom Hals der Henker trennen. —
So lebet ihr auf dieser Welt
Ein Spiel für Uebermuth und Hohn,

Fußschemel für Despotenthron,
Von Kerkermauern rings umnachtet,
Von Gott und Menschen gleich verachtet. —

„Wie lang' noch duldet ihr die Ketten?
Wie lang' wollt ihr im Joche schwitzen?
Wenn ihr nicht jetzt eilt euch zu retten,
Wird Schmach auf euern Gräbern sitzen.
Und eurer Enkel spät Geschlecht,
Es wird's den Enkeln laut verkünden:
Da unf're Ahnen feig und schlecht,
Sind wir die Erben ihrer Sünden.
Noch könnt ihr euch dem Staub entraffen,
Empor zu schönerm Dasein ringen.
Aus euern Fesseln schmiedet Waffen;
Die Pflüge wetzt zu Säbelklingen;
Die Sense macht zur scharfen Lanze;

Laßt der Erlösung Ruf erschallen,
Und in dem wilden Kriegestanze
Der Freiheit stolzes Banner wallen!"

Er sprach's. Und was er sein genannt,
Er gab es hin für's Vaterland.
Sich selbst auch gab er freudig hin,
Beseelt von edelm Freiheitssinn.
Wild flammte der Empörung Brand,
Und Freiheit! scholl's im ganzen Land.
Was Mann hieß, schwang den nackten Stahl;
Die Hütte ward zum Arsenal;
Am Ehebett, am stillen Heerd,
Hing jetzt die Büchse, hing das Schwert.
Die Hände, die sonst nur am Rocken,
Am Webstuhl friedlich nur geschafft:
Sie zogen der Empörung Glocken.

Ja, wie beseelt von Zauberkraft,
Nahm manches Weib den Lanzenschaft
Und flog mit wild entsetzten Locken,
Mit Flammenblick in Männerreihen,
Bellonen gleich, den Krieg zu feien. —

Der Fürst lag einer Metz' im Arm,
Als der Verschwörung Glocke schallte,
Und der Empörer wilder Schwarm
Die Fäuste um die Waffen ballte,
Und mit gereiztem Löwenmuth
Heiß lechzte nach der Dränger Blut. —

Vom Auge fielen ihm die Schuppen.
Gerüstet standen seine Truppen;
Gerüstet stand das Heer zugleich.

Und Beide harrten der Gefechte,
Die Einen für ein Königreich,
Die Andern für die Menschenrechte!

Der Morgen graut; die Reihen stehn,
Die Waffen glühn; die Fahnen wehn. —
Mein Vater an des Volkes Spitze,
Voran fliegt er auf seinem Rosse
Im wilden Donner der Geschosse,
Der Erste in des Kampfes Hitze.
Es stürzt sein Roß. Doch auf dem zweiten
Siehst du ihn löwenmuthig streiten.
Sieh', auch das zweite stürzet nieder;
Doch auf dem dritten kämpft er wieder,
Ermunternd seiner Brüder Reih'n,

Für Freiheit sich dem Tod' zu weih'n.
Und wüthender erglüht der Kampf
Und wird zur mörderischen Schlacht,
Es wandelt schwarzer Pulverdampf
Den hellsten Tag in tiefste Nacht,
Daß du kaum siehst die eig'ne Hand,
Die zuckend deine Büchse spannt.
Nur dann und wann, wenn aus dem Rohr
Tod spei'nd die glühe Kugel kracht,
Erglänzt es, wie ein Meteor
In sternenloser Mitternacht;
Doch bald ist's dunkler, als zuvor. —
Vorwärts! — Und durch den Kugelregen
Braust frisch der Feind dem Feind entgegen.
Die Reihen werden immer lichter,
Die Leichenhaufen dicht und dichter.
Und Jeder wird zum grimmen Rächer,
Und zucket schonungslos den Stahl,

Und Tod, der nimmersatte Zecher,
Sitzt grinsend an dem feisten Mahl,
Und schwingt den blutgefüllten Becher. —

Und stärker wird des Fürsten Schaar,
Fast stärker, als sie anfangs war;
Da fängt das Volk an zu erschlaffen.
Entmuthigt und in bangem Zagen,
Und wie von Blindheit ganz geschlagen:
Entsetzt sich vor den eig'nen Waffen. —
Mein Vater donnert in die Sklaven.
Umsonst! sie hält sein Wort nicht mehr, —
Da setzt er sich mit wen'gen Braven
Dem starken Feind zur Gegenwehr.
Die sinken rings um ihn in Staub,
Gleich wie im Herbst das falbe Laub
Von dürren Zweigen niederzittert.

Ein Fähnlein, das bis jetzt noch stand,
Entsinkt des letzten Fähndrichs Hand,
Die von dem glüh'nden Ball zersplittert.
Die Fahne fassen seine Zähne;
Wild stürzt er in des Feindes Rotte.
Es wallt um's Haupt ihm, wie die Mähne
Am Nacken des gereizten Leuen;
Sein wilder Blick ist Todesdräuen;
An Ingrimm gleicht er der Hyäne,
An Stolz und Muth dem Kriegesgotte. —

Und rechts und links und links und rechts
Im wilden Wirrwarr des Gefechts,
Sagt dir die blutgedüngte Trift,
Wie scharf er zielt, wie gut er trifft.
Zur Tyrannei entwich der Sieg;
Er weiß, er kann es nicht mehr retten,

Beendigt ist der kurze Krieg;
Bald rasseln wieder Sklavenketten.
Die Feigen floh'n; er fliehet nicht,
Er blickt dem Tod in's Angesicht,
Und zuckt sein Schwert zum letzten Stoß —
Doch so nicht will's sein schwarzes Loos!
Nicht auf dem Schlachtfeld soll er sterben,
Nicht so die Heldenbahn vollenden. —
Er muß noch von Tyrannenhänden
Empfahn ein gräßlicher Verderben.

Ein ganzer Schwarm hat ihn umringt,
Der um sein Haupt die Waffe schwingt.
Die Hiebe sausen stark und stärker;
Halb todt sinkt er von seiner Mähre,
Und bald lohnt ihm der dumpfe Kerker,
Was er gethan für Ruhm und Ehre. —

Als sein Bewußtsein neu erwacht,
Strebt er umsonst sein Schwert zu tasten.
Er hat geträumt von wilder Schlacht —
Nun ist sein Aug' umhüllt von Nacht,
Sein Arm erdrückt von Kettenlasten;
Und selbst sein Fuß, er ist gebannt
Durch ehr'nen Reif an Kerkerwand. —

Jetzt nah'n die Fürstenknechte alle,
Den Fuchs zu seh'n in fester Falle,
An seiner Ohnmacht sich zu laben.
Nicht wollen sie den Tod ihm geben,
Zu ihrem Spotte soll er leben,
Lebendig sein und doch begraben.
Doch wie der Leu im Eisenbauer,
Wenn er begafft von Pöbelfratzen,
Mit majestätisch-stolzer Trauer

Das Haupt legt auf die Riesentatzen,
Und dann und wann nur aus den Stäben
Sein Herrscherblick den Kreis umschweift,
Daß sie ein bang Entsetzen greift
Und Freie dem Gefang'nen beben:
So lag er schweigend, ein Gigant,
Geschmiedet an die Kerkerwand.
Doch wenn mit seinem Blick, dem flücht'gen,
Er sie berührt, da bebten sie gleich Halmen,
Aus Furcht, er möcht' das Erz zermalmen,
Mit seinen Ketten ihren Rücken zücht'gen.

Und Tage floh'n, und Jahre schwanden;
Noch lag der Held in Eisenbanden;

Noch lebten in der stolzen Brust
Tyrannenhaß und Freiheitsluft.

Doch bitter ist's, gefangen sein;
Dem Stärksten selbst ist's unerträglich,
Der Schmerz ist namenlos, unsäglich.
Denn du fühlst nur die eig'ne Pein,
Die rastlos nagt an deinem Herzen;
Selbst nicht die Lust an And'rer Schmerzen
Lehrt dich die deinigen ertragen.
Ist's Tag? Ist's Nacht? — Du kann's nicht sagen;
Für dich ist's ewig, ewig Nacht.
Du glaubst, es würde niemals tagen;
Dein Blick sieht keine Farbenpracht,
Die oben warm und duftig lacht,
Und dich entzückt kein Vögelchor;
Du wähnt'st dich taub, hört' nicht dein Ohr

Dein Herz im wilden Krampfe schlagen.
Des eig'nen Seins bist du beraubt —
Ob außen dir noch Etwas lebt? —
Du weißt es nicht! obgleich dein Haupt
Der rege Spinnenfuß umwebt. —
Und Tage schwanden, Jahre floh'n;
Ein and'rer Fürst bestieg den Thron;
Der ließ in seiner Huld und Gnaden
Die ältesten Gefang'nen los,
(Er wußt', sie konnten ihm nicht schaden);
Das Volk pries diese Gnade groß
Und rühmt' in Stanzen und Balladen
Des Fürsten hohe Majestät,
Die solche schöne Saat gesä't. —

Mein Vater auch war unter jenen,

Die von des Fürsten Huld beglückt,
Die Kette, die sie lang gedrückt,
Die bittern Seufzer und die Thränen
Vergessen sollten, um, entrückt
Der finstern Nacht, dem Kerkerduft,
Zu freuen sich in freier Luft.

Lenz ist's — und Wies' und Wald und Flur
Empfängt ein frisch-verjüngtes Leben,
Und Daseinslust scheint die Natur
In heißen Pulsen zu durchbeben,
Daß auch die kleinste Kreatur,
Die noch derselbe kurze Tag
Entstehen und vergehen sieht,
Sich ihres Lebens freuen mag,
Eh' der beschwingte Tag entflieht. —

Der Riegel klirrt; die Pforte kracht;
Entlastet ist er von den Banden.
Jetzt steige aus des Grabes Nacht;
Denn du bist frei und auferstanden! —

Er horcht und weilt im finstern Raum,
Und reibt die dürre, welke Hand,
Die wundgedrückt vom Eisenband,
Und wähnt, es sei ein luft'ger Traum.
Zur Freiheit müssen sie ihn zwingen;
Doch als sie ihn an's Tageslicht bringen
Und Sonnenstrahlen ihn durchdringen:
Da taumelt er und sinkt sogleich
Und schließt die nachtgewohnten Augen,
Der trümmerfrohen Eule gleich,
Die nicht das Sonnenlicht mag saugen. —

Und als der Blick ihm dienet wieder,

Und er statt langer, langer Nacht
Den Tag schaut und des Lenzes Pracht:
Da fühlt er frisch belebt die Glieder.
Die buntgeschmückte, blum'ge Trift;
Die Lerche, die den Tag begrüßt;
Die Wolke, die die Luft durchschifft;
Der Hügel, der die Wolke küßt;
Das Bächlein, das vom Hügel stürzt;
Die Schwalbe, die das Bächlein leckt;
Die Rose, die der Zephyr würzt;
Der Zephyr, der die Rose neckt:
Sie alle künden's ihm jetzt an:
„Du bist ein freier, freier Mann!"

Und wie zur Winterzeit ein Fluß,
In Demantfesseln hart gezwängt,
Im Kerker schmachtet von Krystall,

Wenn er den lang ersehnten Kuß
Des ersten Frühlingsstrahls empfängt,
Die diamantnen Fesseln sprengt
Und jauchzend und mit Donnerschall
Durchhüpfet die smaragdne Bahn:
So flog der lang und hart Gequälte,
Zum neuen Leben frisch Beseelte
Wild jauchzend auf dem bunten Plan.
Und wunderbar! der kranke Mann,
Der von dem Schicksal hart geneckt,
Dem Kettenlast zerdrückt die Knochen,
Zum Jüngling war er auferweckt;
Er fühlte Lust und frischen Muth
Durch die erstarrten Glieder pochen,
Den Blick belebt von heißer Gluth.

„O Freiheit," rief er, „Freudenquelle!

O daß mein dürstend Herz dich trinkt
Noch einmal — eh' in dunkle Zelle
Das Haupt zur ew'gen Ruhe sinkt!

O Freiheit, Mutter alles Großen,
Die du zur That den Mann beseelst,
Wenn er entwürdigt und verstoßen,
Und seine Brust zum Kampfe stählst!

O Freiheit, du bist einz'ge Wonne,
Die selbst dem Bettler ward gegeben,
Daß er zur freien goldnen Sonne
Das trübe Auge mag erheben;
Denn Freiheit, Freiheit, du bist Leben!" —

Die hohe Lust, sie währt' nicht lang;
Es war des Alten Schwanensang.
Er horcht' und sah zum letzten Mal

Der Vögel Chor, der Sonne Strahl.
Denn mit Entsetzen hörten sie
Der Freiheit stolze Melodie
Und glaubten wieder voller Schrecken,
Es möcht' der freigelass'ne Aar
Des Volkes hartgedrückte Schaar
Zum Freiheitskampfe neu erwecken.
Doch in den Kerker ihn zu stecken,
Kaum daß dem Kerker er entronnen —
Das war nicht gut und fein ersonnen.
Und sie erdachten list'gern Schwank:
„Der Graukopf, er ist geisteskrank!"
Beschlossen ward's im Rath der Großen,
Ihn in ein Irrenhaus zu stoßen. —

Soll ich dir nun in kühnen Bildern
Das Elend dieses Greises schildern? —

Ach, für die höchste Qual und Lust
Giebt's keine Worte, keine Farben;
Nicht zerren will ich an den Narben,
Die kaum verharscht in meiner Brust. —

Genug, hier saß er jahrelang,
Den Leib vom Zwanghemd hart gedrückt
Und um ihn her Geheul, Gesang
Und Stöhnen, Jauchzen, wildes Wüthen
Der Armen, deren Geistesblüthen
Der Jammer aus der Stirn gepflückt. —

Der Wahnsinn ist höhnender Fluch,
Den das Geschick sich auserdacht.
Lust ist's, die heult — und Gram, der lacht,
Qualvolles Zittern, freudig Beben,

Zwiefacher Tod und Doppelleben,
Ein furchtbar greller Widerspruch!
Dem Erdensohne zu bekunden,
Wie vieles Leid ein Gott erfunden,
Sein armes Herze zu verwunden. —

Und in des Gitters hartem Zwang
Und bei des Wahnsinns finsterm Grauen
Saß er manch langes, langes Jahr,
Bis ihm vom Scheitel fiel das Haar,
Bis ihm der Bart ward ellenlang
Und seine Nägel Adlersklauen.
Bis Wahnsinn, der ihn lang umschwirrt,
Ihn selbst mit grimmer Kralle packte,
Daß er, an Geist und Sinn verwirrt,
Mit wilder Faust die Stirn zerhackte
Und sich vom Leib riß blut'ge Fetzen.

Und als er so sich ward zum Graus,
Zum Scheusal Andern und Entsetzen:
Da ließen sie ihn frei heraus. —

Ich war ein Knab', als aus der Schlacht
Sie ihn gesteckt in Kerkersnacht;
Als sie den Kerker ihm erschlossen,
War ich zum Jüngling aufgeschossen.
Jetzt war ich Mann. Und mir gebracht
Ward nun der Greis, der geistesschwache,
Der seiner sich nicht mehr bewußt.
Sein Haupt legt' ich an meine Brust
Und schwur den Buben grimmste Rache. —
Doch eh' der Frühling kehrte wieder,
Da schloß der Greis die Augenlieder.
Das Herz voll Haß und thränenlos
Senkt' ich ihn in der Erde Schooß,

Auf hohen Berges dunklem Hain,
Daß Niemand mag sein Grab entweih'n.
Und Niemand weiß, wo der jetzt ruht,
Der einst für feiger Knechte Brut
Im Sturm der wilden Schlacht gestritten.
Vergessen ist, was einst der Mann
Für And'rer Wohlergehn gethan,
Und was sein Herz voll edler Sitten
Gefühlt, gestrebet und gelitten. —

Mirza.

Thou art the grave, where buried love doth live.

Shakespeare.

I.

Mit sternenstrahlendem Gewand
Bedeckt die Nacht das öde Land;
Und von des Westens dunkler Bahn
Schaut bleich der Mond auf Soliman,
Die einst Jehova angetraut,
Das stolze Haupt umkränzt als Braut.
Einst Wonnestadt, einst Freudenhort,
Ruine jetzt und Leidenport —

Die einſt geprieſ'ne Stadt der Pracht
Erfüllt mit Weh, gehüllt in Nacht.

Entwich'ner Größe traurig Grab,
Blickt Zion auf das Thal hinab,
Wo keine Freudenſchaar ſich drängt,
Die ihren Schritt nach Salem lenkt;
Denn öde liegt das Heiligthum,
Jehova's Tempel, Davids Ruhm;
Und Jakobs Volk, das zarte Reis,
Zerſprengt, zerſtreut, der Knechtſchaft Preis.

II.

Kannst du mir sagen, wer da naht
Auf weißem Roß, auf dunkelm Pfad,
So stolz wie eines Königs Sohn,
Wie Zederpracht auf Libanon? —

Sein Schwert erglüht im Mondlichtschein
Von rothem Gold und Edelstein.
Der Kaftan wallt; die Feder nickt,
Vom Turban rings mit Gold durchstickt.

Wie freut das Roß sich seines Herrn!
Wie trägt es ihn so gern, so gern!
Nicht fühlt den Sporn die zarte Flanke;
Gelenkt wird's von des Reiters Ruf.
Kaum weckt den Staub der kleine Huf;
Wild flattert hin die Mähn', die schwanke,
Von Zephyrs Küssen kraus gewallt.
Es bäumt die herrliche Gestalt
Und schäumet in die gold'nen Zügel
Und braus't davon, als hätt' es Flügel. —

Und vorwärts flieget sturmgeschwind
Der wilden Wüste wildes Kind,
Daß Funken sprühn aus Kies und Stein,
Als ging's zum wilden Kriegesreihn.
Und Kies und Stein sprüht Funkenglanz;

Nicht geht's zum wilden Kriegestanz.
Viel mächtiger, als Kampfesluſt,
Erglüht es in des Jünglings Bruſt.
Ein ſchöner Ziel, als Ruhm der Schlacht,
Treibt Roß und Reiter durch die Nacht.

III.

Der Westwind weht durch Zweig und Laub
Und säuselt fort den Würgestaub.
Und Myrthenduft und Nardenduft
Ergießt er durch die milde Luft;
Und neckt verstohlen, leis' und lose,
Die schlafumflorte Purpurrose.
Aus Palmen- und Cypressenpracht
Seufzt Philomele durch die Nacht
Und klagt mit honigsüßem Laut
Der Brust, die ihrem Schmerz vertraut. —

Und Mirza horcht mit trunk'nem Ohr
Dem liebeheißen Sängerchor.
Und Mirza ist aus Juda's Stamm,
Ein Täubchen sanft, ein frommes Lamm.
Siehst du ihr Aug', so klar, so klar,
Wird dir der Himmel offenbar;
Denn Unschuld, Güte, Milde, lebt
In diesem kleinen Raum verwebt.
Wer sieht dies Aug', so hell und licht,
Und kennt der Liebe Allmacht nicht?

IV.

Was floh'st du, Mirza, dein Gemach?
Was hält um Mitternacht dich wach?
Sag mir, du Schönheitskönigin,
Was schweift dein Blick nach Westen hin?

Von Westen, über Berg und Hügel,
Eilt Hussein her auf Liebesflügel,
Die dunkle Nacht hindurch zu scherzen
In Mirza's Arm, an Mirza's Herzen. —

Und siehst du's nicht vom fernen Thal
So hell erglänzen und so licht? —
Der Mond ergießt den bleichen Strahl;
Doch mein Geliebter ist es nicht.
Und rauscht es dort nicht sonder Rast
Durch Palmen und Cypressen dicht? —
Der Westwind kos't mit Zweig und Ast;
Doch mein Geliebter nahet nicht.
Und hörst du nicht den lauten Schall,
Der sich durch Laub und Ranken bricht? —
Es sprudelt hell der Wasserfall;
Doch der Ersehnte kommt noch nicht.
Und horch! Es näh'rt sich immer mehr;
Was schwellt den Busen dir so sehr?
Und sieh! Es glänzt ein Zelter weiß;
Was pocht dein Herz so glühend heiß?
Und siehst du auch den Reiter schon?
Es ist Abdalla's stolzer Sohn!

Nicht täuscht dich, Mirza, eitler Schein;
Er kommt, er naht — es ist Hussein!

Und Arm und Arm umschlossen fest!
Und Lipp' auf Lippe heiß gepreßt!
Und Brust an Brust in wildem Brand!
Und Aug' in Aug' und Hand in Hand!
Kein Laut verkündet ihr Entzücken;
Du siehst ihr Glück in ihren Blicken.
Und mehr als Worte spricht ihr Schweigen:
Wir sind uns ewig, ewig eigen!

V.

„Schön bist du, Liebchen, schön und sanft,
Wie Veilchenschmuck an Baches Rand,
Hold wie die Ros' auf Sarons Au,
Wie Lilienpracht im Morgenthau,
Anmuthig wie ein junges Reh
Und duftender als Aloe!" —

„Stolz blickt die Zeder auf Hermon;
Doch stolzer blickt Abdallah's Sohn.

Das Veilchen neigt sich unterthänig
Vor ihm, dem prachtumkränzten König."

„O, hätt' ich Allah's Göttermacht!
Des Himmels golddurchwirkte Pracht
Hing' ich, als königliche Hülle,
Um deines Leibes stolze Fülle.
Und lichter Sonnen zahllos Heer
Streut' ich vor deinen Füßen her,
Und Welten in den Flammenkreisen,
Sie müßten Mirza's Schönheit preisen!" —

„Klar stimmt der Engel heil'ger Chor
Jehova's Lob in lichter Runde;
Doch klarer fließt in Mirza's Ohr
Ihr zartes Lob aus Husseins Munde.

O dieser Mund voll süßer Reden
Macht selbst Scheöl zum duft'gen Eden!

„Hussein! Im Osten funkelt schon
Der Morgenröthe holder Sohn,
Und süßer Nachtigallenschlag
Grüßt jubelnd schon den jungen Tag!" —

„Dein Aug' ist mir der junge Tag,
Dein Wort mir Nachtigallenschlag;
Doch noch umhüllet Thal und Hügel
Die keusche Nacht mit dunkelm Flügel."

„So bleib'! Wie ruht es sich so warm
An deiner Brust, in deinem Arm! —

O, könnt' ich dich stets so umfah'n,
Du meines Lebens grüner Baum!
Doch weh' mir, wenn der süße Traum
Zerfließt in eiteln, leeren Wahn!
Weh' mir, wenn mich die Stund' ereilt,
Die grimmig dieser Bund zertheilt,
Und Mirza ließ auf öder Spur
Ein welkes Reis auf dürrer Flur! —

„Du weißt, ich bin von dem Geschlecht,
Das, in der ganzen Welt zerstreut,
Als fluchbelad'ner, greiser Knecht
Noch immer schleppt das alte Leid.
Gedrückt von Gottes schwerer Hand,
Ein fremder Gast in jedem Land,
Verfolgt auf angstgesperrter Flucht,
Verkannt im Gram, im Schmerz verflucht! —

„Warum so finster, mein Hussein?
Ich bin ein armes Mägdelein.
Nur Wenig hat mir Gott beschеert;
Ich weiß, nicht bin ich Deiner werth.
Du bist ein mächt'ger Fürstensohn
Und schmückst einst einen stolzen Thron.
Ein kühnes Scepter wirst du lenken,
Und wie kannst du an mich noch denken?" —

„Nicht überschleich' dich Düsterkeit
Wie Winterfrost zur Frühlingszeit!
Hemm' deiner Seufzer bangen Ton
Und glaub' du an Abdallah's Sohn.
Nicht läßt er bis zum letzten Laut
Von seiner auserwählten Braut,
Der sanften, unschuldsreinen Taube.
O mehr als alle Macht hienieden

Ist treuer Herzen Himmelsfrieden,
Und Liebe stärker, als der Glaube!"

Und inniger drückt er an sich
Die süße Braut von Kudsbarich,
Die fest an seinem Halse hangt,
Wie Epheu um die Eiche rankt,
Als wollte sie aus seinen Augen
Ein tausendfaches Leben saugen. —

„Schon blickt der Morgen mit Entzücken
Auf Hein und Flur, auf Bergesrücken,
Und Alles kleidet er in Gold.
Wir müssen scheiden, Liebchen hold!" — —

Und noch ein Kuß und noch ein Blick —
Und Mirza bleibt allein zurück,
Allein mit ihrer heißen Qual.
Sie sieht ihn eilen durch das Thal.
Noch einmal winkt er mit der Hand
Ihr, der er sich mit Schmerz entwand,
Und rauscht dann fort wie Windeswehn,
Wie werdet ihr euch wieder sehn?

VI.

„Ein Bronnen ist des Herren Lehre;
Ein lichter Strahl auf öder Bahn,
Ein Schutz, ein Hort und eine Wehre.
Sie hüllt uns ein in Ruhm und Ehre;
Sie führt zum Himmel uns hinan!
Dem Armen ist sie Trost und Stärke;
Sie richtet den Gebeugten auf.
Sie hemmt des Uebermuthes Lauf,
Und fördert alle guten Werke.
Aus diesem Quell, o Tochter, trinke

Der Tugend reinen Silberstrahl,
Und des Allmächt'gen weise Winke
Beherzige sie allzumal!
Die Unschuld ist des Weibes Zierde;
Sie ist sein herrlichstes Kleinod.
Weh' ihm, wenn sündliche Begierde
Die Unschuld schleudert in den Tod!
Der Thora Wort wird Dich bewahren
Vor der Gewalt der Heidenschaaren."

So sprach Nathanael, der Greis;
Die Tochter Mirza hat's vernommen.
Es überfährt sie kalt und heiß;
Es kämpft ihr Busen angstbeklommen.
Sie blickt dem Vater in's Gesicht;
Sie seufzt, sie bebt und redet nicht. —

Und Beide nähren tiefes Schweigen.
Der Vater lies't der Thora Zeichen;
Die Tochter hegt die stille Pein.
Da tobt es plötzlich an der Pforte;
Es tönt wie dumpfer Waffenklang,
Wie wilder Männer rauhe Worte,
Wie froher Streiter Sieggesang.
Die Pforte kracht. Die Schwärme dringen
In's stille Zimmer frech herein,
Wie Blitze glühn die Säbelklingen;
Die Lanzen sprühn wie Wetterschein.
„Bemächtigt euch der Buhlerin!"
So klingt es in dem wirren Schwarme,
Und Mirza wankt und sinket hin
In ihres alten Vaters Arme.

„Warum die Tochter mir verletzen?
Was hat mein Kind euch je gethan?" —

„Still, Hund von Jude! — Schnell faßt an
Und lohnt der Dirne mit Entsetzen!“

Und mit der fürchterlichsten Lust
Entreißen sie der Vaterbrust
Ihr einzig Kind, ihr süßes Leben.
Zu Boden ist gestreckt der Greis;
Es netzt den Staub sein kalter Schweiß;
Er knirscht und kann sich nicht erheben.
Er sieht sein Kind in Ketten ringen;
Er sieht die wildempörte Schaar
Um ihre frechen Fäuste schlingen
Der holden Mirza Lockenhaar.
Er sieht, wie mit der sanften Taube
Laut brüllend flieht das Wuthgewimmel,
Da wälzt er jammernd sich im Staube
Und zweifelnd blickt er in den Himmel.

VII.

Des großen Selim großer Sohn,
Abdallah, sitzt auf seinem Thron
Und Scheiks und Spahis angstgeschreckt,
Sie liegen in den Staub gestreckt,
Die Stirn' zum Estrich tiefgebückt,
Kreuzweis' die Arm' zur Brust gedrückt.
Und keinem Mund entfährt ein Laut,
Und Keiner auf zum Pascha schaut,
Und jedem Herzen sinkt der Muth;
Denn Leu Abdallah ist in Wuth.

Es blitzt sein Auge flammenvoll;
Es schreckt sein Wort wie Donnergroll.
Auf seiner Stirne glüht die Schrift:
Weh' ihm, den heut mein Unmuth trifft!
Er blickt sich um: „Wo ist Hussein?" —
Der tritt jetzt in den Saal herein;
Und vor dem Vater neigt er sich
Und kreuzt die Arme würdiglich.

„Bist du dir keiner Schuld bewußt?" —
„Kein Frevel lebt in meiner Brust!"
„Erzitt're, Knabe, meiner Wuth!"
„Nicht zittern mag Abdallah's Sohn!"
„Du stehest jetzt vor seinem Thron."
„Das schrecket nimmer meinen Muth!"
„Ha, übermüthiges Vermessen!
Hast du des Vaters Ruhm vergessen?

Du bist nicht Blut von meinem Blut;
Nicht lebt in dir des Moslems Muth.
Du schändest mich und mein Geschlecht,
Du nied'rer Sklav, du feiger Knecht!" —

„Mein Vater!" —

„Trotz' nicht meinem Grimme
Und merke auf des Pascha's Stimme,
Und wisse, du, an Geist verkehrt:
Du hast ein Haupt und ich ein Schwert!
Was rollt dein Aug' in grimmer Wuth?
Was furchst du zornig deine Stirne!
Du, der an eine Judendirne
Den Ruhm vergeudet und den Muth!
Dem einer Metze falsche Huld
Die Mannskraft in den Schlaf gelullt,
Der Liedchen nur versteht zu girren
Und Luft aus Weiberblick zu trinken,

Der nie erscheint, wo Lanzen schwirren
Und immer fehlt, wo Schwerter blinken!" —

„Ha, nennteſt du dich Vater nicht
Deß, dem du jetzt die Ehr' geraubt:
Bei Allah's ew'gem Angeſicht,
Längſt wär' vom Rumpf gerollt dein Haupt!
Doch wiſſe, wüthender Tyrann,
Mein Glück blüht nur in Soliman!
Es iſt, ich ſag' dir's frei und laut,
Die Jüdin deines Sohnes Braut.
Weh' ihm, der ihr Verderben droht,
Ihm wäre beſſer Höllentod!"

Der Paſcha winkt — das iſt genug.
Ein Sklavenſchwarm ſetzt ſich in Flug

Und kehrt in einem Augenblick
Mit Mirza in den Saal zurück.
Und das ist Mirza, die da schleicht,
Das matte Haupt zur Brust geneigt?
Und Mirza ist's! Einst Schmuck der Frauen
Und jetzt erdrückt von Leid und Grauen.
Verwundet ist die Lilienhand
Von Kettenlast und Eisenband.
Du wähnst, erschreckt von ihren Zügen,
Sie sei ein Geist, dem Grab entstiegen.

„Zur Pflicht!" — Und schnell wie Wirbelwind
Umschwärmen sie das bleiche Kind.
Doch Hussein lebt vom Schrecken auf;
Es rollt sein Blut in wildem Lauf.
Und flugs die Faust zum Griff gekehrt
Und aus der Scheide fliegt das Schwert,

Und kaum läßt er's im Saal erschimmern,
Muß mancher Sklav im Blute wimmern. —

Was starrst du plötzlich so, Hussein?
Was schmettert dir durch Mark und Bein?
Was schüttelt dich wie Fieberwahn?
Willst du dein Bräutchen nicht umfahn? —

Das Bräutchen liegt gar tief gebückt;
Die Lilie Mirza ist zerpflückt.
Zu Tod gehetzt ist die Gazelle,
Der Schmuck des Thals, an Gedi's Quelle.

Abdallah's Sohn umfaßt jetzt heiß
Sein Mädchen, marmorkalt und weiß.

Und fest drückt er die theure Hand,
Die oft den Weg zu seiner fand.
Der letzte Kuß auf ihrem Mund
Besiegelt neu den alten Bund.
Nur noch ein Seufzer ringt sich los,
Dann sinkt er hin in Mirza's Schooß.
Kein banger Schmerz in ihren Blicken!
Ihr Tod verkündigt ihr Entzücken.
Und mehr als Worte spricht ihr Schweigen:
Auch nach dem Tod sind wir uns eigen!

VIII.

Der Kidron schlängelt seinen Pfad
Und wälzt nur träg' und langsam fort
Die seichte Fluth durch Josaphat,
Das von der Sonne Gluth verdorrt.
Ach, nicht mehr fließt in seine Fluth
Geweihter Opfer dampfend Blut,
Und nicht mehr dehnt sich seine Bahn
Durch einen fruchtbedeckten Plan.
Denn wo der Erde blum'gem Schooß
Einst reicher Segensquell entfloß;

Wo reger Schnitter frohe Schaar
Zweimal gejubelt jedes Jahr
Und frommer Waller dichte Wogen
Gott preisend in den Tempel zogen:
Da ist jetzt Alles wüst und leer,
Da wohnt die Freude nimmermehr.
Ein Hügel aber ragt im Thal,
Auf welchem viele Menschen schlafen,
Befreiet von des Lebens Qual —
Es ist des ew'gen Friedens Hafen.
Und sieh', dort steht ein matter Greis,
Gar tief gebückt ob seinem Stab.
Es wallt sein Bart, wie Schnee so weiß;
Es rinnet seine Zähre heiß
Und netzt ein stilles, kühles Grab.
Und aus dem kühlen Grabe sprossen
Buntblüh'nde Blumen, duftumflossen;
Und an des Grabes duft'gem Raum

Schießt hoch empor ein Palmenbaum;
Und unterm Palmbaum, silberklar
Rauscht eine Quelle lieblich leise.
Ihr Rauschen tönt so wunderbar,
Wie eine alte Zauberweise.
Und fühlt der Pilgrim sich ermatten,
Giebt ihm die Palme kühlen Schatten;
Und wer am Herzen matt und wund,
An diesem Quell wird er gesund.
Hier lebt ein ew'ger Frühlingsglanz;
Das ganze Grab gleicht einem Kranz.
Und starret jede Fluth im Eise,
Der Quell rauscht seine alte Weise.

Jedoch der Greis, so tief gebückt,
Wird von der Weise nicht entzückt.
Ihn labet nicht der Blumen Schimmer;

Der Palme Schatten kühlt ihn nimmer.
Ihm fehlt sein vielgeliebter Sprosse,
Sein Alter lindernder Genosse.
Er steht allein auf dieser Welt,
Ein morscher Stamm, vom Blitz zerschellt.
Und senkt man ihn einst tief hinab,
Sinkt auch sein ganzer Stamm in's Grab.

Der Bimbaſcha.

Still ist die Nacht. Die Winde schlafen
Im Schooß des Meers von Marmora;
Im tiefen Schlummer liegt der Hafen.
Kaum wird der leise Hauch verspürt,
Der sich im Takelwerke rührt;
Matt hangt das Segel von der Raa,
Und schlaff, wie Perlenschnüre, hangen
Die Tau' am Mars, an Steeg und Stangen.
An Top und Fock nur flaggen sacht
Die bunten Wimpel in der Nacht,

Und nur die sammt'nen Wellen spielen
Sanft plätschernd an den braunen Kielen. —

Am blauen Himmel blickt voll Pracht
Der Silbermond, das Aug' der Nacht,
Und ruht so weich, so sehnsuchtsvoll
Auf den Moscheen von Istambol,
Wie eines Mädchens Augenlicht
Auf des Geliebten Angesicht.
Und rings, so weit dein Aug' kann sehen,
Blühn aus den Kuppeln der Moscheen
Empor die schlanken Minarets,
Die Feuerlilien Mahomets.
Und über die Moscheen alle
Wölbt sich des Himmels blaue Halle,

Die Weltmoschee, darin Myriaden
Von goldnen Ampeln sich entzünden,
Die Allmacht Allah's zu verkünden
Und Gläub'ge zum Gebet zu laden. —

Der Schutz des Herrn sei stets dir nah,
Die Rose von Cirkassia! —
Eh' noch zum dritten Mal der Kranz
Der Sterne glühet auf Byzanz,
Verläßt mein schnelles Schiff den Strand
Und trägt mich in mein Vaterland,
In's schöne Delos meerumschmiegt,
Wo sich der West im Lorbeer wiegt,

Auf sammt'ner Trift der Schäfer irrt,
Die Turtel sanft im Oelbaum girrt,
Die Traube süßen Nektar thaut,
Der Aar von Felsenzacken schaut;
Wo Wolken selten nur umfloren
Den schönsten Gott, der hier geboren,
Den Gott hellleuchtenden Gesichtes,
Den Gott der Lieder und des Lichtes. —
Doch wäre Delos' Pracht für mich
Nicht eine Wildniß ohne dich?
O, jede Wildniß würde mir
Zum Delos, wenn bewohnt mit dir!
Drum höre! — Wenn zum zweitenmal
Die Sterne blühn am Himmelsthal,
Dann harre in der Laube mein;
Dein Marko kommt dich zu befrein.
Nicht fürchte, Isma, den Tyrannen;
Geöffnet wird die Gartenpforte.

Schnell sauf't mein schönes Schiff von dannen,
Und trägt uns hin zu schönerm Porte.
Und drohete auch mir Verderben,
Nicht wird mein Herz darob erbeben,
Denn herrlich ist's, für dich zu sterben,
Doch schrecklich, ohne dich zu leben."

Und Jsma's dunkles Auge ruht
Auf diesen Zeilen tiefster Gluth.
So schön flammt ihr kein Koranspruch
Goldglühend auf Moscheenwand,
Als jeder kleinste, kleinste Zug
Von des Hellenen treuer Hand. —

Schön, wie die Göttin, die dem Schaum
Des wilden Meeres einst entschwebt;

Anmuthig wie ein Frühlingstraum,
Der süßer Unschuld Schlaf umwebt;
Kühn wie ein Phantasiegebild
In eines jungen Künstlers Seele:
So liebevoll, so zaubermild,
So göttlich ganz und ohne Fehle
Ist Isma, daß es dir fast scheint,
Natur hab' Alles hier vereint,
Um ihre Wunder zu besiegeln
Und sich im eignen Werk zu spiegeln.

Die Lamp' erlischt und Isma flieht
Den weichgepolsterten Divan;
Und ihr sehnsüchtig Auge sieht
Hinauf zum blauen Himmelsplan,

Als fänd' er in der Sterne Blick
Der Liebe Deutung und Geschick.
So holt sich stille Sehnsucht gern
Den schönsten Trost aus jedem Stern.
Wenn rings Natur im Schlummer liegt,
Und kaum ein Hauch die Welle wiegt;
Wenn Himmelsthau sich niedersenkt
Und selbst das kleinste Blümchen tränkt:
Dann tränkt der Zähre Himmelsthau
Auch deiner Hoffnung grüne Au,
Und du fühlst dann, trotz aller Pein,
Wie schön es ist, ein Mensch zu sein.
Und Isma hofft. Kann sie verzagen,
Will er für sie sein Leben wagen?
Was ist das Leben für sie werth,
Wenn ohne sie zurück er kehrt?
Darum nicht darf allein er scheiden,
Nichts trenne mehr das enge Band!

Und fällt das Loos, so fall' es Beiden,
Ein Herz, ein Sinn in Freud' und Leiden,
In Tod und Leben Hand in Hand! —

Auf buntgewölbtem Teppich ruht
Bimbascha Ismäil. Die Gluth
Der duftenden Shibuk' erlischt.
Er merkt es kaum; denn ihn erfrischt
Die heiß're Gluth in Isma's Blicken,
Aus denen ewiges Erquicken
Ihn labt wie Frühlingssonnenstrahl
Das erste Veilchen in dem Thal.

Und durch ihr seiden Lockenhaar
Wühlt sich sein Finger und er spricht:
„Warum ist dieses Augenpaar,
Warum dies himmlische Gesicht
Von Schwermuthswolken stets umschleiert,
Wenn Ismäil bei Isma feiert?
Ist's bleicher Gram, der grausam pflückt
Die schönen Rosen dieser Wangen?
Ist es ein inneres Verlangen,
Ein stiller Wunsch? — O, hochbeglückt
Ist Ismäil, wenn Isma sagt,
Was sie begehrt, was sie beklagt!
Bei Allah, der liebt nicht sein Haupt,
Der dir des Herzens Frieden raubt,
Ja, eine einzige Sekunde
Das Lächeln stiehlt von deinem Munde!
Doch schließet deines Herzens Schrein
Sehnsüchtiges Begehren ein,

Was hegst du es für dich allein?
Ja, meine Liebe grollt dir fast,
Daß dein Vertrau'n solch' seltner Gast.
Schwach scheint dein Herz für mich zu lodern,
Da es sich sträubt von mir zu fodern!
Kannst du den Wunsch genug entzügeln?
Und giebst du ihm des Adlers Schwingen,
Gewährung wird ihn überflügeln,
Um dir ein Lächeln abzuzwingen.
Drum sprich! Des Winks harrt der Mamluk;
Im Bazar seufzt manch schöner Schmuck,
Bis deine Schönheit ihn beglückt,
Die selbst den schönsten Schmuck noch schmückt. —
Sie schweigt und kreuzt die beiden Arme,
Und neigt das Haupt zum Busen hin,
Und lenkt auf ihn das Aug', das warme. —
Wie jene heil'ge Büßerin,
Die, ihre Schönheit tief verachtend,

Und in dem Staub nach Gott nur schmachtend,
Den Reiz, den jetzt sie nicht mehr ehrt,
Bewußtlos jetzt dadurch vermehrt,
Weil ihn ein bittrer Schmerz verklärt!
Also liegt die Cirkassierin
Vor dem Bimbascha, ihrem Herrn,
In dessen wildem Augenstern
Der Sehnsucht Feuer heller flammt,
Als ihres Mieders Purpursammt.

Und seine Linke faßt ihr Kinn
Und streichelt es in süßem Kosen,
Und streift die Locken, die ruhlosen,
Von ihrer Stirn, die seine Rechte
Mit einem Perlenreif umflicht,
Und er beginnt: „Giebt dies Geflechte

Das Lächeln diesem Angesicht,
Die Rosen wieder deinen Wangen:
Das prächtigste in dem Bazar,
Ist dann für Ismäil nicht theuer.
Der Diamanten buntes Feuer
Soll dir im wilden Rabenhaar
Und auf des Turbans Seide sprühen;
Juwelen seien deine Spangen,
Die deinen Lilienarm umglühen,
Und Perlen, weiß wie Isma's Zähne,
Und fast so schön wie ihre Thräne,
Wind' ich dir für zehntausend Piaster
Um deines Halses Alabaster!"

Sie lächelt; doch dies Lächeln steigt
Nicht aus dem Silberquell der Lust.

Ein Lächeln ist's, wie sich's oft zeigt
Auf dem Gesicht des Hoffnungslosen,
Wenn seine gramzerfleischte Brust
Dein falscher Trost will süß umkosen —
Ein Lächeln ist's, das auf dem Meer
Des bittern Schmerzes schwankt umher,
Wie Kindeslächeln, wenn es hervor
Sich drängt aus düsterm Thränenflor.

Doch so sehr freuet keinen Pascha
Der Gnadenblick des Padischa's
Nach langgenährtem Zorn und Haß,
Als Isma's Lächeln den Bimbascha,
Auf dessen Schooß ihr Haupt jetzt ruht.
Von seinem Kaftan wallt die Fluth

Des Haars, um das den Reif er flocht,
Hinab wie windgeneckte Wellen.
Er fühlt ihr Herz heißpochend schwellen;
Doch weiß er wol, für wen es pocht? —

Er ist allein; doch all sein Sinn
Ruht noch bei der Cirkassierin.
„Wie schön sie war! Traun, meinetwillen
Sollt ihren Gram ich niemals stillen;
Denn er erhebt die Anmuth nur,
Die ihr verliehen von Natur,
Wie des Juweles Glanz und Werth
Der bleiche Silbergrund vermehrt.

Allein mich dünkt es wunderbar,
Daß sie nicht ist, was sie mir war.
Bin ich nicht mehr so theuer ihr?
Sie scheint nicht wohl, ist sie bei mir.
Es treibt ein drückendes Gefühl
Um Mitternacht sie von dem Pfühl
Zum Garten, wo an feuchten Mauern
Unheimlich die Cypressen schauern.
So sagt der Kislar, der nicht wehrt,
Was Isma fodert und begehrt,
Weil mein Befehl ihn so gelehrt.
Ob wohl das Griechenweib, das greise,
Mit dem sie oft der Rede pflegt,
Durch Zaubertrank und Zauberweise
So sehr ihr Herz und Sinn bewegt?
Nicht weiß ich's — doch was seh' ich hier?
Ein goldgerändetes Papier
Zu meinen Füßen? Hat sie mir

In diesen Zeilen wol gesagt,
Was sie zu sprechen nicht gewagt?"

Er nimmt's — er lies't — o Gott, o Gott!
Treibt Satan mit ihm seinen Spott?
Nicht möglich — Isma? — Sie? — und doch
Geschrieben steht's. Was braucht er noch?
Gewagt hat es ein Christenhund,
Mit ihr zu schließen einen Bund,
Mit ihr, die er so rein geglaubt,
Wie Schnee auf hohem Bergeshaupt,
Der selbst der Sonne Gluth nicht achtet,
Wenn sie nach seinem Antlitz schmachtet. —
Wie zeugt der Brief so tausendfach
Von ihrer Schuld und seiner Schmach!
Der Brief, den sie an's Herz gelegt
Gleich ihrem Täubchen, das sie hegt,

Und den ihr dunkeles Geschick
Vom Busen warf im Augenblick,
Als sie zu ihm das Haupt hinneigte
Und er sich ihr so gnädig zeigte.

„O, daß mein Mitleid ich verschwendet
An einen Kummer, der mich schändet!
O Mahomet, hätt' ich sie nur
Erdrosselt mit der Perlenschnur!
Doch sagte mir ihr Blick nicht klar,
Was sie stets schien und niemals war?
Allah, in diesem Blick voll Huld
Lag Alles, Alles, nur nicht Schuld!" —

Wie rollt sein Aug', jetzt stark und stärker,
Das kaum vor einer halben Stunde

An Isma's Wangengrübchen hing,
Der Biene gleich, die sich verfing
Im honigschwangern Kelchesgrunde
Und festgebannt im süßen Kerker.
Und in die Hand klatscht er dreimal;
Und vollgedrängt ist schon der Saal.
Arnauten beben und Mamlucken
Vor seiner Wimper wildem Zucken.
„Merkt auf! — Sobald der Tag sich neigt
Und kaum der Abendstern sich zeigt.
Noch eh' vom schlanken Minaret
Der Muezzin ladet zum Gebet.
Zerstreut im Garten euch bedachtsam,
Bleibt zwischen Hecken wol versteckt,
Daß euch kein sterblich Aug' entdeckt,
Und seid auf jeden Ton mir achtsam!
Zehn Schritte bleibe Mann vom Manne!
Die Klinge nackt, das Pulver auf der Pfanne!

Daß auch kein einz'ger Finger bebe,
Bis ich zum Kampf das Zeichen gebe!
Genug, glaub' ich, seid ihr belehrt,
Ihr liebt eu'r Haupt und kennt mein Schwert!"

Schon floh der Sonne letzter Glanz
Die blanken Scheiben der Moscheen
Und die Halbmonde von Byzanz.
Es starb der Tag und kühler wehn
Die Lüfte. Und die Rose schließt
Schlaftrunken ihre Wimper schon;
Es senkt sein Haupt der schlanke Mohn
Und honigsüßen Schlummer gießt

Auf jede Blüthe die Natur.
Sanft träumt das Gräschen auf der Flur;
Den Menschen nur, den Ruhelosen,
Will noch kein süßer Schlaf erquicken.
Verderben wacht mit wilden Blicken,
Die süße Unschuld zu umstricken;
Und auf der Liebe süßes Kosen
Harrt gift'ge Rache hinter Rosen.

Und leise, leise auf den Zehen
Schleicht Zsma aus des Harems Thor;
Kaum wagt ihr Auge sich empor.
Der West, der um die Blüthen säuselt
Und ihre seidnen Locken kräuselt,
Ja, ihres eignen Odems Wehen
Erfüllt sie schon mit bangem Zagen,
Daß krampfhaft ihre Pulse schlagen.

Kann doch das Knirschen schon des Sandes,
Das leise Rauschen des Gewandes
So leicht ihr zum Verräther werden!
Und dann? — Bebt sie für sich? — Nicht fragt!
So bitter ist kein Tod auf Erden,
Süß wird er, wenn für *ihn* gewagt.
Doch wenn Verderben ihn bedroht —
O, der Gedanke schon ist Tod. —

Und in der Laube harrt sie sein.
Und wann kommt er, sie zu befrein?
Für ihres Herzens wilden Drang
Wie säumt er doch so lang, so lang!
An Krücken hinkt die träge Zeit,
Birgt Zukunft unf're Seligkeit;
Schon die beflügelte Sekunde
Wird dann zur langen, langen Stunde,

Die Stunde, ach! zur Ewigkeit.
Wie sie auf jedes Lüftchen lauscht,
Das leise durch die Zweige rauscht!
Wie sich ihr Busen senkt und hebt,
Wenn nur ein Blättchen niederbebt!
Wie täuscht sich, ach, ihr Herz so oft,
Das alle Seligkeit und Lust
Vom nächsten Augenblick erhofft!
Doch jetzt — nicht täuscht sie Aug' und Ohr,
Es klirrt — es klafft das Gartenthor
Und Marko liegt an Jsma's Brust.

„Jetzt bist du mein und Nichts entzweit
Den engen Bund, den einst geweiht
Ein Augenblick für Ewigkeit. —
Du meiner Sehnsucht süßer Port,
Mein Glaube hier, mein Hoffen dort,

All meines Denkens heil'ger Schrein
Bist du, nur du, nur du allein! —
Doch ist zu tauschen Kuß und Wort
Nicht jetzt die Zeit, nicht hier der Ort.
Es flieht der Augenblick — drum fort!
Am Thore steht mein Trupp bereit,
Der sichre Hafen ist nicht weit.
Denn deutlich hörst du, willst du lauschen,
Des Meeres dumpfe Brandung rauschen.
Der Wind ist gut und falkenschnelle
Durchsauf't mein Schiff die grüne Welle
Und eh' noch graut der junge Morgen,
Bin ich beglückt, bist du geborgen."
Und um sie schlingt er seinen Arm
Und fast erreichen sie das Thor —
Da tönt es: „Allah!" und hervor
Aus Rosenhecken springt ein Schwarm
Mit nacktem Schwert und Feuerrohr.

Kein Ende! — Mehr und immer mehr,
Wird dann zum wilden Schwarm das Herr?
Aus allen Büschen, allen Hecken
Springt wilder Mord und bleicher Schrecken.
Nun pfeift es scharf und blitzesschnell
Springt in das Thor manch Schiffsgesell.
Und Säbel klirren, Büchsen knattern,
Kaftane weh'n, Turbane flattern.
Schon manche Rose trinkt die Fluth
Von Türken- und von Christenblut.
Doch wie des Tigers Blicke funkeln,
Wenn in Bengalens Schilf, dem dunkeln,
Er lange tiefverborgen kauert,
Blutdürstig auf die Beute lauert,
Und dann mit einem wilden Satze
Ins Fleisch des Opfers schlägt die Tatze:
So funkeln jetzt in wildem Grauen
Die schwarzen Augen aus den Brauen

Bimbaſcha's Ismäil. Er bricht
Mit wetterleuchtendem Geſicht
Hervor aus dunkelm Hinterhalt,
Die braune Fauſt um's Schwert geballt.
Wild ſtürzt er hervor zum blutigen Streite;
Wild klappert ſein Degengehenk an der Seite.
Sein finſtrer Bart fliegt hin und her,
Wie eine Welle auf dem Meer,
Das brauſend mit dem Ufer ſtreitet,
Wenn Sturm auf Donnerwolken reitet.

„Den Kislar her!" Er nahet. — „Hund!"
Und eine Leiche deckt den Grund.
„Schließt feſt das Thor!" Es iſt geſchloſſen.
„Nun, Moslemim, kämpft unverdroſſen!
Daß Keiner leb' der feigen Sklaven,
Bis auf den unverſchämten Wicht.

Ein Türkensäbel ehr' ihn nicht —
Ihn treffe schwereres Gericht,
Und Schmach mag seinen Frevel strafen!"
Und immer heißer wird der Kampf.
Und mancher Mund ist schon erkaltet
Und manche Stirne schon gespaltet
Und manch Herz bebt im letzten Krampf.
Es färbt das Blut, das purpurrothe,
Den Kaftan hier, dort die Kapote.
Und hier ein blutig Gürtelband,
Dort eine abgehackte Hand,
Die zuckend noch das Schwert umspannt.
Und hier die Hälfte eines Stahls
Und dort der Fetzen eines Shawls,
So fein und zart, daß ihn ein Hauch
Geweht an diesen Rosenstrauch,
Wo er in Dornen sich verfing
Und zuckend jetzt sich senkt und hebt,

Wenn nur ein warmes Lüftchen bebt,
Wie ein gespießter Schmetterling. —

Und von der Koppel hier das Leder
Und dort ein Kalpak mit der Feder
Und dort ein Fez, hier ein Turban.
Still ruht der Christ beim Muselmann.
Streng hat das Leben sie geschieden;
Stets hat der Glaube sie entzweit.
Jetzt ist geendet jeder Streit —
Der Tod allein schließt ew'gen Frieden.

Und Marko focht mit Löwengrimm
Und ob sein Schwert zu treffen weiß,
Das frage nur die Moslemim,
Die todt und sterbend rings im Kreis.

Doch auch wie rasend schießt und haut
Der Mameluk und der Arnaut,
Bis fast das letzte Herz geschlagen,
Von Denen, die Kapoten tragen.
Wozu noch jetzt sein Blut versprützen?
Kann's ihm noch helfen, ihr noch nützen?
Wol gern möcht' er den Tod sich geben,
Doch scheint's ihn feig, da sie am Leben,
Und er bedrohet von Verderben.
Und niedrig dünkt's ihn und gemein,
Sein eig'ner Henkersknecht zu sein
Und fast aus Todesfurcht zu sterben.
Befleckt mit Blut, bedeckt mit Wunden
Ist ihm sein schartig Schwert entwunden;
Und Ismäil vor ihm hohnlacht,
Wie Satan, wenn in seine Krallen,
Ein frommes Opfer ist gefallen.
„Die Ketten bringt!" Sie sind gebracht.

„Bartloser Bube, der nicht werth,
Daß eines Moslems Blick ihn ehrt!
Du Wicht von niedrer Brut gezeugt,
Die wie dem Kreuz, dem Joch sich beugt.
Ist so gemein wol eine Strafe,
Die dich nicht ehrte, feiger Sklave?
Kein Henker ist so schlecht geartet,
Daß gern sein Beil an dir er schartet,
Du so voll Niedrigkeit und List,
Daß du noch schlimmer als ein Christ.
Nicht wärst du sonst im Weiberkleide
In dunkler Nacht geschlüpft zu ihr,
Die bis auf das Geschlecht gleich Dir;
Denn schmachvoll, schamlos seid ihr Beide!“ —

Doch Marko schweigt und achtet nicht,
Was der Bimbascha höhnend spricht.

Kaum merkt er, daß von seiner Hand
Schon klirrend hangt das Eisenband.
Sein Blick fliegt über blut'ge Leichen,
Ihr theures Antlitz zu erreichen.
Umsonst! Rings Todesgrinsen nur;
Von ihr kein Zeichen, keine Spur!
Und schon steigt er zum Kerker nieder
Und wann und wo sieht er sie wieder? —

Was rennt das Volk zu Istambol
Am frühen Tag so freudentoll?
Hat schon das Bairamfest begonnen,
Daß sich der düstre Türke freut,
Eh' noch der gold'ne Glanz der Sonnen

Die letzte Dämmerung zerstreut?
Kehrt siegesfroh die Flott' zum Hafen,
Die über Nazarenersklaven
So lange keinen Sieg gewonnen? —
Nein! Nicht Triumph noch Festesspiel
Treibt sie so früh, so froh zur Küste;
Es ist Bimbascha Ismäil
Deß Zorn gebaut ein Blutgerüste,
Den niederträcht'gen Giaur zu strafen,
Der, von schamloser Lust bezwungen,
In dunkler Nacht mit seinen Sklaven
In eines Gläub'gen Haus gedrungen.
Drum vor dem Hause sei gerochen,
Was in dem Hause ward verbrochen:
So hat's der Groß-Islam gesprochen.
Und wilder eilt das Volk heran
Und enger drängt sich Mann an Mann,
So weit dein Auge reichen kann.

Und die der Boden nicht mehr faßt,
Sie klettern flink auf Zweig und Aſt;
Selbſt von der Bäume höchſtem Wipfel
Hangt manchen Kaftans bunter Zipfel.
Ja, auf den Kuppeln der Moſcheen
Kannſt du den Schwarm der Gaffer ſehen
Still harrend auf den blut'gen Streich —
Das Volk iſt überall ſich gleich. —
Und lächelnd blickt der Sonnengott
Herab auf's blutige Schaffot,
Auf dem jetzt der Verbrecher ſteht
So kalt und ſtolz. Bei Mahomet!
Zum letzten, gräßlichen Gericht
Geht ſo kein nied'rer Böſewicht.
Dem Henker ſieht er in's Geſicht
Mit einem Blick, der deutlich ſpricht,
Daß er nicht vor dem Tod mag beben,
Der ihn ſo oft geſchaut im Leben.

Und jetzt lenkt er den Blick empor
Und seine Lippe regt sich leise
Zu ihm, der über Weltenkreise
Geheimstem Schmerz leiht Aug und Ohr
Und wo der Mensch auch schnell vernichtet,
Mit Milde prüft, mit Gnade richtet.
Muß er auch auf der Richtstatt stehen,
War doch nur Liebe sein Vergehen.
Und lohnt sie ihm jetzt mit Verderben,
Wie süß, für sie selbst so zu sterben!
Ein Hochgefühl ist's, das erhebt,
Wer sterbend sagen kann: Ich hab' gelebt.
Und ob sein Hoffen jetzt zerstiebt,
Gelebt hat der, wer so geliebt. —

Was starrt er jetzt? — O Gott, war sie's,

Die sich am Fenster blicken ließ?
Genug, genug! — Wenn sie's auch war,
Wie immer sei sein Auge klar.
Das Beil sieht lächelnd er am Blocke
Und scheert vom Haupt sich das Gelocke,
Das schwarze, unter dessen Fluth
Ihr weißer Arm so oft geruht
Und traurig jetzt zu Boden sinkt,
Der bald sein wärmstes Herzblut trinkt.
Und dieses schönen Schmucks beraubt,
Legt auf den Block er hin sein Haupt.
Das Beil erblitzt; Fanfaren schmettern
Und — Marko's Haupt liegt auf den Brettern,
Indeß vom Rumpf, bei dem es liegt,
Ein rother Strahl zum Himmel fliegt
Und langsam wieder niedertropft
Zum Rumpf, in dem das Herz noch klopft.
Bis nach und nach der Quell versiegt

Und mählig, mählig Tod umſchleicht
Das Haupt, das immer mehr erbleicht.
Die Lippe zuckt; die Wimper regt ſich ſacht
Und hüllt das Aug' in ew'ge Nacht.

Still iſt die Nacht. Die Winde ſchlafen
Im Schooß des Meers von Marmora.
Im tiefen Schlummer liegt der Hafen.
Kaum wird der leiſe Hauch verſpürt,
Der ſich im Takelwerke rührt.
An Top und Fock nur flaggen ſacht
Die bunten Wimpel in der Nacht,
Und nur die ſammt'nen Wellen ſpielen
Sanft plätſchernd an den braunen Kielen.

Und langsam schreiten jetzt drei Sklaven
Mit einer Bürde auf dem Sand,
Dort, wo das Meer spricht mit dem Strand.
Sie schweigen; doch was sie wohl tragen?
Gefährlich wär' es, sie zu fragen!
Denn traun! statt ihrer spräche wol
Aus ihrem Gürtel das Pistol. —

Und nun erreichen sie die Stelle
Wo sich ein Fels hebt aus der Welle.
Gen Himmel streckt er seinen Nacken
Und reckt empor die grauen Zacken,
Die Riesenfinger, wie zum Schwur,
Daß er, so alt wie die Natur,
Mit ihr allein nur mag vergehn,
Wenn einst die Todten auferstehn

Und Welten wie der Staub zerwehn.
Ob Donner auch sein Haupt umrollt,
An seinem Fuß die Woge grollt;
Ob auch in rasenden Gewittern
Die moosumhüllten Eichen splittern.
Er steht wie immer ohne Zittern.
Ein Grenzstein zwischen Meer und Land
Gegründet von der Schöpfung Hand.
Sein eigner Schutz, sein eigner Hort
Unwandelbar wie Männerwort. —
Sie sind zur Stell'. Ein Wurf — ein Schrei —
Und wild sträubt sich das Meer empor
Und zischt und schäumt. Nun ist's vorbei.
Der Schaum zerstäubt. Es rauscht nur leise
Und zieht kaum sichtbar weit're Kreise
Und schon ist's ruhig wie zuvor.
Doch was jetzt birgt des Meeres Schlund,
Das sah kein Aug', das sprach kein Mund.

Urewig wallt das Meer zum Strand,
Urewig netzt sein Schaum den Sand;
Was aber seinem Schooß vertraut,
Wird bis zum jüngsten Tag nicht laut. —

Achmed und Leila.

I.

Achmed.

Der Sturm ras't ob der greisen Stadt der Palmen,
Der grauen Vorzeit lautberedtem Wappen,
Und Riesensäulen knicken hin gleich Halmen;
Drob sausen Wolken wie gehetzte Rappen.
Das Schiff der Wüste eilt von Angst beflügelt
Und führt in's Obdach sich und seinen Herren,
In's liebe Zelt, deß här'ne Decke wie entzügelt
Die wilden Stürme unaufhaltsam zerren.

„Mag nur der Sand den Himmelsdom verdecken
Und Sturmesgraus des Zeltes Flügel packen;
Nicht fürcht' ich dich, Natur, und deine Schrecken
Und trotzend steh' ich auf der Felsen Zacken!"

Also spricht Achmed, schwingt die nackte Klinge
Und läßt sie grimmig schneiden durch's Gestrippe.
„Daß ich wie dies Gesträuch einst dich bezwinge,
Verruchter Selim!" fährt's von seiner Lippe.
„Verruchter Selim, Mörder meiner Ehre,
Mag Allah mich am jüngsten Tag vergessen,
Wenn ich dem Hasse je den Rücken kehre,
Bevor mein Schwert dein giftig Herz zerfressen!"

Es schwebt um's Antlitz ihr wie lichte Schwingen;
Wie Silberwolken wallt's um ihre Hüfte.
Sie glänzt wie Morgenroth durch Wolkenringen;
Ihr Odem duftet Balsam in die Lüfte.
„Wie Leila, du? —
„O meines Lebens Helle,
Traum meiner Nächte, einziges Empfinden!
Warum bist du der dunkeln Nacht Geselle?
Was gibst den Kaftan du den frechen Winden?
Was fliehst du, wilder Achmed, meine Lippen
Und meinen Arm, der dich so gern umrankte?
Ist's besser hier auf diesen rauhen Klippen,
Daß so dein Fuß von meinem Pfühle wankte?" —

„O süße Leila! holder Anmuth Tempel,
Der jeder Zunge schönste Hymne fodert!
Du Loblied Allah's, dessen heil'ger Stempel

Zu seinem Ruhm auf deiner Stirne lodert!
Es jauchzte die Natur bei deinem Werden;
Dich schuf sie Aller Augen zu entzücken,
Und süße Leila, Himmel auf der Erden,
Mich sollte deine Liebe nicht beglücken?
Du hast vor Tausenden mich auserkoren;
Dein süßer Hauch hat liebend mich umwehet —
Doch hat dein Vater — Schmach ihm! — meine Ohren
Bestürmt mit Spott; gelästert mich, geschmähet!" —

„Vergiß, Geliebter, jene bittern Worte!
Laß finst're Wolken nicht den Blick umziehen!
Lebt nicht die Liebe froh an jedem Orte?
Wohin du wünschest, will ich mit dir fliehen?" —

„Die Schande abzustreifen meinem Rücken,

Wird deiner süßen Zunge nicht gelingen.
Nicht soll mich eher deine Hand beglücken,
Bis sich mit Blut geletzt die Säbelklingen!“ —

Er geht, wirft stolz die Locken in's Genicke;
Es klirrt sein Schwert, um das die Faust sich ballet.
Und ihn verfolgen Leila's feuchte Blicke,
Bis ihn die Fern' umhüllt, sein Schritt verhallet.

Die Lanzen schwirren; Hieb' auf Hiebe sausen;
Die Funken sprühen aus den blanken Zinken.
Und Greis und Jüngling aufeinander brausen
Und Einer will des Andern Herzblut trinken.

Die Lanzen splittern. Damaszener fliegen
Gleich gluthentbrannten Schlangen, giftgeschwollen.
Wie wird das enden? Wer von beiden siegen
Und wer im Kampf vergehn, dem hassensvollen?
Sieh, schon weicht Selim Achmeds wüth'gem Stahle,
Will sich dem Tod, dem drohenden, entreißen:
Da schlägt der Jüngling ihm auf's Haupt, auf's kahle,
Und wirft die Fäuste in den Bart, den weißen.
Doch auf lebt Selim, packt mit beiden Händen
Den Jüngling. Beide stürzen. Beide ringen
Im blut'gen Staub. Sieh', wie sie jetzt die Lenden
Im grimmen Zorne um einander schlingen!
Sieh, Blut färbt Selims Bart schon; doch nichts hemmet,
Die Wuth des Jünglings. Ob dem Greisen liegt er,
Auf dessen Brust er beide Kniee stemmet.
Nun wehe dir, du allzufrüh Besiegter!
Schon röchelt er im bittern Todesschmerze,
Da läßt der Feind vor ihm das Schwert erblinken,

Stößt's tief und tiefer in des Alten Herze
Und spricht: „Mein Schwert, jetzt magst du satt
dich trinken!“

Siehst du die Serra *) durch die Wüste flattern,
Sandsäulen mit den zarten Hufen thürmend?
Der Mähne Locken wie gereizte Nattern!
Der Schweif wie Wolken durch die Lüfte stürmend!
Im Blicke Flammen, Sturmwind in den Nüstern,
Schießt pfeilgeschwind sie durch die öden Strecken;
Doch wer der Reiter mit dem Blick, dem düstern,
Deß Stirne finst're Wahnsinnswolken decken?

---

*) Stute.

Wohin sein Lauf, wo seiner Sehnsucht Küste,
Daß er so preßt des edeln Thieres Flanken?
Nicht kann er's sagen! — Wüthend, wild und wüste
Pocht's an der Schläfe ihm, der fieberkranken.
Selbst das beschwingte Roß scheint ihm zu schleichen;
Denn wo er ist, ist's trübe, er muß weiter.
Und immer mehr preßt er des Thieres Weichen,
Und immer schneller fliegen Roß und Reiter.
Doch sieh, was setzt da aus dem Busch, dem dichten,
Und streckt den schlanken Leib zum Lauf, dem jachen?
Aus seinen Augen flammt ein wild Vernichten;
Sein Brüllen tönt wie grimmen Donners Krachen.
Es bäumt das Roß sich. Seine Adern schwellen;
Der Nacken starrt; zu Berg sträubt sich die Mähne.
Das Auge scheint dem Schädel zu entquellen;
Angstschnaubend zeigt es dir die Milch der Zähne.
Da hackt in sein Genick sich eine Tatze
Und eine zweite d'rauf im frechen Muthe;

Zerfleischend schlägt die wilde Tigerkatze
Ihr scharf Gebiß in's Fell der edlen Stute.
Da blitzt der Kansjar*) in der Faust des Reiters
Und bohrt sich in des Würgers Riesennacken;
Doch der, vom Roß gewandt zur Brust des Streiters,
Will ihn mit zorngewetzter Kralle packen:
Schnell fährt durch den gescheckten Leib die Lanze
Und heulend stürzt das Ungethüm hernieder;
Es kollert noch in wildem Todestanze
Und streckt verröchelnd dann die ehrnen Glieder.
Laut jauchzend springt der Reiter von dem Pferde,
Aus dessen Leib ein Blutstrom sich ergossen,
Und streichelt voll mitleidiger Geberde
Den rothgefleckten Leib des Kampfgenossen.
Den Kaftan reißt er d'rauf von Brust und Schenkeln,
Verbindet sorgsam seines Thieres Wunden

*) Dolch.

Und wischt das Fell ihm von den blut'gen Sprenkeln;
Froh wiehernd, scheint das Roß Dank zu bekunden.
Ein neues Kleid gibt ihm die Haut des Tigers,
Die mit dem Schwert abstreift der wilde Reiter;
Geschmücket mit dem Ehrenkleid des Siegers,
Führt er die Serra an der Trense weiter.

II.

Leila.

Sie schlummert. Rosen blüh'n auf ihren Wangen,
Umkoset von der Locken dunkeln Wellen;
Es quillt ihr Herz in seligstem Verlangen
Und läßt den Busen wild und wilder schwellen.
Vom Hauch der Liebe ist ihr Mund umflossen,
Als spende er des Kusses süße Würze.
Sie scheint ein Götterbild, dahingegossen,
Daß sich anbetend Alles niederstürze.

Sie träumt, sie ruh' in kühlem Palmenschatten,
Um Achmed's Hals den weißen Arm geschlungen,
Und hangt am Munde des geliebten Gatten,
Nach dem ihr Herz so lang' umsonst gerungen.
Und sie erwacht. — Das Traumbild ist verschwunden.
Dahin die Lust! Der schöne Wahn zerrissen!
Es bricht ihr Herz von tausend bittern Wunden
Und heiße Thränen weint sie in das Kissen.
Die ganze Welt scheint ihr ein düst'rer Kerker,
Wo an der Brust sie säugt den Gram, den blassen;
Und süße Sehnsucht faßt sie stark und stärker
Nach Achmed, den sie glühend möcht' umfassen.
Zu ihm, auf den ihr ganzer Geist gerichtet,
Zieht sie es hin mit zügellosem Triebe;
Ob er ihr auch das Vaterhaupt vernichtet —
Es schwindet jede Schuld vor ihrer Liebe.

Den Stab in Händen und den Schlauch am Rücken
Irrt Leila in der Wüste, gramumfangen.
Es will die Sehnsucht fast ihr Herz erdrücken;
Doch wird der Fuß beflügelt vom Verlangen.
Des Sandes Gluthen sengen ihre Sohlen;
Der Thau der Nächte feuchtet ihre Locken.
Und rastlos irrt sie, mag sich nicht erholen;
Doch endlich fühlt sie ihre Kräfte stocken.
Sie sinket hin und droht sich einzusargen
In wilder Wüste unnennbarem Grause. —
Wie Hagar, einst vom greisen Patriarchen
Gestoßen aus dem wirthlich trauten Hause,
An nackter Brust den vielgeliebten Knaben,
Nach einem Quell geweint in bitterm Wehe,
Daß sie den theuern Sprößling könnt' erlaben
Und seinen Tod, den schrecklichen, nicht sähe:
So weinet Leila. Ach, sie mag nicht sterben,
Mag sterben nicht, bevor sie ihn gesehen.

Sie ringt die Hände, flucht dem Loos, dem herben,
Das solche Liebe läßt also vergehen.
Da sieht sie plötzlich eine Silberquelle
Aus Felsen sprudeln unaussprechlich linde;
So lieblich rauscht das Wasser hin, das helle,
Wie wenn mit Blüthen scherzen Frühlingswinde.
Sie schlürft. Doch mag sie länger nicht verweilen,
Und schon will sie die Schritte weiter lenken:
Da sieht sie eingegraben diese Zeilen,
Die in das Herz ihr frische Hoffnung senken:

„Ihr harten Kieselbrüste,
Ihr reichtet oft mir Trank,
Wenn ich in öder Wüste
Verschmachtend niedersank.

Wenn ich die Nacht durchwachte,
Das Haupt zur Brust gesenkt,

An meine Leila dachte,
Die ich so oft gekränkt:

Dann hat in bitterm Schmerze
Mein Auge dich bethaut;
D'rum grab' ich dir in's Herze
Den Namen meiner Braut.

Du sollst ihn ewig tragen
Und künden später Zeit
Von Achmed's Lust und Klagen,
Von Leila's Huld und Leid!"

Sie küßt den Stein, netzt ihn mit heißen Thränen
Sie küßt den Ort, auf dem er oft gerastet.
Wo ihm das Herze schwoll von heißem Sehnen,
Wird ihr Herz auch von Sehnsucht überlastet.

Der Mond schleicht trübe aus des Westens Thore,
Den Blick von düsterem Gewölk umschauert,
Wie eine Jungfrau, die im finstern Flore
Am Aschenkruge theurer Eltern trauert.
Rings Grabesstille! — Leila wandelt weiter
Durch die Einöde fort mit bangem Schritte;
Ihr eig'ner Schatten nur ist ihr Begleiter,
Kein Laut, kein Ton, als ihre eig'nen Tritte.
Doch sprich, was beben plötzlich deine Glieder?
Was starrt dein Auge hin auf jene Klippe?
O zweifle nicht, er ist's! Du siehst ihn wieder,
Bald glüht dein Mund auf seiner heißen Lippe!
Leila, warum willst du ihn nicht umfassen?
Was zuckt es dir so wild durch Leib und Seele?
Hast du darum der Eltern Haus verlassen,
Daß jetzt der Muth aus deiner Brust sich stehle? —
Er, der in der Liebe wie im Haß gelodert,
Der Leila's Freude war und Leidenquelle,

Der alle Welt zum Kampf herausgefodert?
Er liegt entseelt auf seinem Tigerfelle.
Verdorrt ist jetzt das Mark der festen Glieder;
Nicht spannt sein Arm sich mehr zum kecken Streite.
Fahl ist der Mund, gesenkt die Augenlieder;
Die Serra steht betrübt an seiner Seite.
Und Leila sieht, wie ihr der Tod, der arge,
Geraubt des Herzens lang gehegtes Sehnen,
Starrt trock'nen Blicks an ihrer Hoffnung Sarge;
Denn tiefster Kummer kennet keine Thränen. —
Sie streicht von seiner Schläf' die finstern Locken
Und wischt die Stirne ihm, vom Tod umgrauset,
Die Stirn, in der, wie sturmgepeitschte Glocken,
Die wilden Leidenschaften einst gebrauset.
Sie lastet Achmed's Leiche auf den Rücken
Der treuen Serra, die ihn oft getragen,
Wenn Leila's Kuß zu rasendem Entzücken
Sein Herz entflammen sollt in schönern Tagen.

Sie führt das Roß mit seiner lieben Bürde
Heimwärts zum schattenkühlen Palmenhaine,
Daß er doch ruhen mag in seiner Würde
Und sie die Zeit auf seinem Grab verweine.

Siehst du die Purpurfahnen dort am Süden,
Die dunkler sich und immer dunkler färben?
Siehst du die Wolken, wie ein Schwarm von Rüden,
Hinstürmen zu erstickendem Verderben?
Der Himmel wandelt sich in einen Drachen
Und schüttelt grimmig seine Flammenmähnen.

Der Boden wankt; der Erde Säulen krachen,
Aus tausend Schlünden scheint der Tod zu gähnen.
Und immer mehr glüht es in lichtem Brande,
Als öffnete die Hölle ihre Brüste,
Und Untergang braust hin im Gluthgewande,
Der heißt Samum, der Würger in der Wüste
Und Alles stirbt, wohin sein Odem wehet;
Sein Blick vernichtet alle Kreaturen.
Kein Gott belebt, was seine Sense mähet,
Es schlägt kein Puls auf seines Pfades Spuren.
Der Wüste König heult in wildem Grimme
Und schleudert in den Sand die Riesenkrallen,
Und kläglich wimmert eine Menschenstimme —
Umsonst! Verderben gilt hier Allen, Allen. —

Vorüber ist der Graus. Der Zephyr fächelt
Ob der Zerstörung hin mit weichem Flügel.
Die Wolken flieh'n, des Tages Auge lächelt,
Und auf zum Himmel weht ein Aschenhügel.

Der Löwe von Navarra.

Bei Pampelona ist das Bivouak
Auf steilem Berg, deß Fuß die wilde Fluth
Der braune Arga wäscht mit einer Wuth,
Die manche Leiche, manches morsche Wrack
Hier rastlos an das Felsenufer schnellt,
Bis das Zerschellte hundertfach zerschellt.
Indeß sie selbst des Felsenkerkers Haft
Entfliehen will mit zornbeschwingter Kraft,
Bäumt sie den braunen Leib in wildem Drange,
Wie eine giftgeschwellte Kupferschlange,

Und tost und heult und braust und dampft und zischt
Und spritzt gen Himmel ihren weißen Gischt
Und saust dann thalwärts, ein Geschoß,
Ein ungebändigtes Tartarenroß,
Das vorwärts schnaubt mit sporngereizter Flanke,
Schnell wie der Rache finsterer Gedanke. —

Bei Pampelona auf des Berges Kuppe
Bivouakirt jetzt die Christin'sche Truppe.
Entlang der Fronte blitzende Gewehre,
Uhlanenmäntel und Uhlanenspeere.
Die müden Rosse zerren an den Pfählen,
Indeß die Krieger sich die Ruhstatt wählen.
Dem dient des Rappen stolzer Bug zum Kissen
Und dem ein Stamm, von Blitz und Sturm zerrissen;

Der spreizt den Mantel über die Lafette,
Und Jener schlürft aus funkelndem Kaskette.
Ein And'rer kocht die Speise sich im Kessel
Und macht die hohle Trommel sich zum Sessel.
Und dieses Treiben nennt man Kriegesruh.
Doch Wen'ge schließen nur die Augen zu;
Im Kreise schwatzen sie an den Wachtfeuern
Von fremden und von eig'nen Abenteuern,
Vom Vaterland in weiter, weitern Fern',
Aus dem sie trieb ein unglückse'ger Stern;
Denn nur der allerkleinste Theil von ihnen
Zeigt dir den Spanier in Blick und Mienen.
Es nennt der Fünfte fast der bunten Schaar
Ein and'res Vaterland, das ihn gebar,
Das ihn vertrieb, das er vielleicht gefloh'n,
Zu kämpfen in der Fremdenlegion.
Von dieser liegt ein Häuflein hier zerstreut,
Das sich nach Tagesmüh'n des Lagers freut.

Vom eig'nen Heerd, vom Vaterhaus getrieben,
Gibt's Wenig nur, was sie auf Erden lieben.
Welk und verdorrt ist ihres Lebens Baum,
Und Menschenglück erquickt sie nur — im Traum.
Doch unser schönstes, höchstes Glück auf Erden
Ist Lieben, selbst, wenn wir geliebt nicht werden.
Und flieht die Liebe uns in diesem Leben,
Was kann es uns noch nehmen oder geben?
Drum schlagen sie in wildem Waffentanze
Ihr ödes Leben freudig in die Schanze.
Ob sie Christinos, oder ob Carlisten,
Traun! gute Krieger sind's, doch schlechte Christen,
Für die der Himmel nie, das Grab stets offen,
Die hier Nichts fürchten, jenseits Nichts mehr hoffen;
Für die der Mensch in dieser öden Welt
Ein Pfeil nur ist, vom Schicksal fortgeschnellt,
Der willenlos zum Ziel fliegt durch die Luft.
So fliegt der Mensch durch's Leben in die Gruft,

Das Ziel des Frommen wie des Böſewichts,
Einſt wenig mehr, jetzt weniger, als Nichts. —

Und tiefe Ruh' herrſcht in der Biwacht;
Nur daß zuweilen durch die dunkle Nacht
Ein glühend Blei von den Karliſten pfeift
Und fluchend Einer zur Muskete greift;
Daß hier ein dumpfes: „Sentinela!“ ſchallt
Und dort ein donnerndes „Carajo!“ hallt;
Daß dann und wann ein wilder Kriegsgeſell
Dort „Carlos quinto!“ ruft und hier „Iſabel!“
Und endlich auch verglimmt die Gluth der Wacht;
Kein Säbel blitzt und keine Kugel kracht.
Nur Sternenglanz, nur Rauſchen in den Zweigen,
Sonſt tiefes Dunkel und noch tief'res Schweigen. —

Ich lag in meinem Mantel, in dem braunen,
Dem lieben Schutz vor wilden Wetters Launen,
Und gab mein Haupt dem borstigen Tornister:
Mich floh der Schlaf, der beste Arzt der Leiden;
Ich dachte nur an Scheiden und an Meiden,
An Vaterland, an Eltern und Geschwister.
Und es erfaßte mich mit Macht, mit Macht,
Und schwere Seufzer schickt' ich in die Nacht.
Da rief es dumpf und rauh an meiner Seite:
„Was liegst du mit dem Schlummer noch im Streite?
Was ist's, das deinen Busen so beschwert?
Ist hier wol Etwas noch des Seufzens werth?
Ein wahrer Mann muß nie durch Klagen ehren
Die Leiden, die an seinem Herzen zehren!
Du bist Soldat und weißt, ein Stücklein Blei
Beendigt schnell des Lebens Plackerei.
So viele Herzen, die hier kräftig schlagen,
Die noch der Freude, noch der Qual vertraut,

Vielleicht, eh' noch der zweite Morgen graut,
Ruh'n sie zerfleischt in eines Geiers Magen.
Und wer wird dann nach ihrem Schicksal fragen?
Was sind hienieden Schmerzen oder Pein,
Was sind noch Lust und Leid auf dieser Erden?
Jedwede Stunde kann dein Mörder sein;
Kann jeder Schritt dir nicht zum Grabe werden?
Mit Thränen ringst du dich an's Licht der Sonnen;
Mit Schmerzen hat die Mutter dich geboren.
Du wirst ein Greis und hast nicht viel gewonnen,
Du gehst zu Grab und hast nicht viel verloren.
Und schläfst du einst im Schatten der Cypressen,
Hast Alles du, hat Alles dich vergessen!" —

Er schwieg. Wer aber war's, der mir gegeben
So schlechten Trost für dieses bitt're Leben? —

Ein Krieger war's, der unſ'rer ganzen Schaar
Ein Ziel des Staunens und ein Räthſel war.
Er ſchien ein Mann, der nah' dem Lebensziel.
Das grau' Gelock, das in's Genick ihm fiel,
Die hohe, kahle Stirn, die faltenreiche,
Die buſch'ge Braue, das Geſicht, das bleiche:
Sie zeigten einen Greis, der, zeitzernagt,
Wol gern ein Lebewohl dem Leben ſagt.
Doch ſchien er nur ein hoher Greis zu ſein;
Denn welcher Jüngling noch in unſern Reih'n
Konnt' in der Fülle ſeiner Kraft ſich brüſten,
Zum Kampf mit dieſem Greiſe ſich zu rüſten?
Ja ſtellten ihrer drei ſich ihm entgegen,
Drei Leichen würd' er ſich zu Füßen legen.
Gefährlich iſt's, im Kampf mit ihm zu rechten;
Denn wo er ficht, hört Mancher auf zu fechten.
Er kämpft im Schlachtfeld mit derſelben Stirne,
Als ſpielt' er mit den Locken einer Dirne.

Vor ihm die Flucht und hinter ihm Verderben,
Scheint er zu leben nur, daß Andre sterben.
Und streut er Leichen so auf seinen Wegen,
Dann lächelt er, als spend' er süßen Segen;
Als freu' er sich, schafft so sein mordend Eisen
Hülflose Wittwen und verlass'ne Waisen;
Als könnt' ein Mensch nichts Edleres erstreben,
Als schnellen Tod den Lebenden zu geben!
Und ruht der Kampf, wischt er das Blut vom Kleide,
Putzt blank sein Schwert, steckt's ruhig in die Scheide
Und wickelt sich den Schnurrbart um den Finger,
Als wär' er Tänzer, nicht ein Feindbezwinger,
Und streckt sich hin mit rauchender Zigarra.
So kämpft, so ruht „der Löwe von Navarra". —
Er lächelt stets; doch dieses Lächeln gleicht
Dem der Hyäne, die um Gräber schleicht,
Wenn sie, von jähem Hunger fortgehetzt,
Vom Tod sich nährt und an Verwesung letzt.

Es ist das Lächeln, das sich selbst verhöhnt,
Nicht das der Liebe, die den Haß versöhnt,
Des Hasses nur, der alle Liebe flieht,
Weil er in Gott nur den Tyrannen sieht. —
Nur wenig spricht er, was er aber spricht,
Verletzend wohl, doch niedrig ist es nicht.
So wenig Trost auch seine Rede zeige:
Wer hört ihn wohl und wünscht noch, daß er schweige?
Und einsam ist sein Thun und abgeschlossen;
Nur Feinde sucht er, keinen Kampfgenossen,
Ja, lieber scheint ihm seine eigne Pein,
Als ein Gefährte deiner Lust zu sein.
Nur Weniges genießt er; selbst der Schlaf
Ist seinem Willen Unterthan und Sklav.
Und so ist er ganz Muth, ganz Trotz und Kraft —
Kalt, finster, gottlos, wild und räthselhaft.

Ich weiß nicht, was zu diesem Mann mich zog,
Der keiner Freundschaft mit den Menschen pflog.
Genug, ich liebte mehr bei ihm zu weilen,
Als mit den And'ren Speis' und Trank zu theilen.
Ob er sich furchtbar zeigt und voller Groll,
Was er auch thut, es ist bedeutungsvoll.
Du kannst, willst du, auf seiner Stirne lesen,
Daß er wol einst ein Anderer gewesen:
Daß dieser Blick, der jetzt dich füllt mit Grauen,
Vielleicht einst fremder Lust und Qual mocht' thauen.
Kannst du dein eigen Thun doch kaum verstehn!
In's Herz des Menschen kann ein Gott nur sehn.
Lag nicht der Frevler, der mit Gott im Kriege,
Lag nicht auch er ein Kindlein in der Wiege? —

„Warum," sprach ich, „ballst du so gern die Faust,
Die jeder Hoffnung frisches Grün zerzaust?

Was thaten Menschen dir, daß du sie meidest,
An Blut dich letzest und an Mord dich weidest?
Und ist auf Erden nichts des Seufzers werth,
Unwürd'ger ist noch, wer sich selbst nicht ehrt.
Mag Hoffnung fliehn, mag selbst der Gott dir schwinden,
Den Menschen mußt du in dir selbst stets finden!"

Und er: „Urtheile, doch verdamme nicht!
Geboren ward noch nie ein Bösewicht.
Im Staube krümmt sich der getret'ne Wurm;
Die Binse wankt, die Eiche stürzt im Sturm.
Es bleibt Gemeines sich stets gleich auf Erden;
Doch nur ein Engel kann ein Teufel werden. —
Ihr nennet mich den Löwen von Navarra.
Und traun! Der Wütherich in der Zumarra,*)

*) Zumarra ist ein Wamms von Schaffell. Cabrera, der hier gemeint ist, pflegte gewöhnlich eine Zumarra zu tragen.

Zählt er die blut'gen Leichen seiner Schaar,
Wird er wol zweifeln, wer der Würger war?
Daß allzuscharf des „Löwen" Zahn und Klauen,
Beklagt wohl manche der Karlistenfrauen.
Könnt' jede Wunde, die ich schon geschlagen,
Mich vor dem ew'gen Richterstuhl verklagen,
Fürwahr! es würde der Vergeltung Ohr
Gar bald ermüden vor der Kläger Chor. —

Und doch war er, der jetzt dir dies verkündet,
Einst sanfteren Gefühlen eng verbündet.
Auch dieses Herz, deß Blut jetzt wüthend schäumt,
Es hat einst seinen schönen Traum geträumt,
Dies Herz, das bis zur finstern Gruft betrauert
Ein Glück, das einen Augenblick gedauert,
Ein Glück, das einst zum Himmel ihn gehoben
Und mit dem Himmel wie ein Traum zerstoben.

O allzuschwer büßt' ich den Augenblick. —
Schwarz ist mein Thun, doch schwärzer mein Geschick!"

* * *

Es war im Kloster zu — gleich viel! Genug,
Daß es den Namen eines Heil'gen trug,
Den unser Orden nur dadurch verehrte,
Daß auf sein Wohl er manchen Humpen leerte,
Auf dessen Wohl, der unter Martern starb
Und sterbend sich Unsterblichkeit erwarb.
Denn ihnen schien, dem Heil'gen sich zu weihn
Viel besser, als ein Heil'ger selbst zu sein.
Und traun! Das kurze Leben zu verzetteln,
Nur zechen, singen, beten oder betteln
Hieß diesem trägen, niedrigen Geschlecht
Ein gottgefäll'ger Wandel fromm und recht.

So lebten sie in Dummheit und Behagen,
Stets Gott im Herzen, ihren Gott im Magen,
Gewürm, das nichts erstrebt in diesem Leben,
Als einst den Würmern ein Gelag zu geben. —

Und mir zuwider waren die Gesellen;
Ich haßte sie und blieb in meiner Zellen.
Vor ihnen wie vor Anderen verschlossen,
Macht' ich mir nur die Bücher zu Genossen.
Und so saß ich von Aller Welt getrennt,
Umhäuft nur von vergilbtem Pergament,
Die Lampe meine Sonn', die meine Welt —
Nur schwarze Wände — zweifelnd nur erhellt.
Nicht Sommer gab's für mich, nicht Lenzespracht.
Der gold'ne Tag ward mir zur düstern Nacht;

Denn selbst der milde, warme Sonnenstrahl,
Der zitternd sich durch's trübe Fenster stahl,
Ward in der staub'gen Zelle bleich und fahl,
Als fürchtet' er, dem freien Licht entglommen,
In dieser öden Klause zu verkommen. —
Und Monde floh'n und manches Jahr schwand hin
Und immer öder ward's in meinem Sinn.
Befriedigung sucht' ich in Wissenschaft;
Doch statt zu geben, nahm sie mir die Kraft.
Ich fand in Allem, was ich ernst durchlesen,
Daß selbst der Weiseste nur Mensch gewesen,
Daß wer am meisten nach dem Himmel strebte,
Oft fest und fester an der Scholle klebte.
Nicht Hoffnung fand ich in den todten Lettern,
Kein frisches Leben in vergilbten Blättern.
Mit Ekel sah ich Stund' um Stund' entrinnen,
Sah auf das Treiben der gefräß'gen Spinnen,
Wie sie in ihren feingewebten Maschen

Sich regten, schwache Fliegen zu erhaschen;
Im hohlen Schädel selbst, der vor mir lag,
Sah ich ihr Morden, sah ich ihr Gelag. —
Verzweiflung packte mich mit ehr'nen Klauen.
Nicht länger wollt' ich dieses Treiben schauen,
In dem nur Leben haucht, den Tod zu nähren,
Der Tod grinst, um ein Leben zu gebären;
Bis auch dies Leben, aus dem Tod entsprungen,
Von ihm, dem finstern Vater, wird verschlungen.

Und wer war ich? Wer war's, der mich gezeugt?
Wie hieß die Mutter, die mich einst gesäugt?
Nicht wußt' ich es. Und frug ich den Prior,
Sah er im Schmerz zum Himmel stets empor
Und sprach: „Dein Vater ist, der droben waltet
Und über Welten seine Schwingen faltet;

Doch wer auf Erden deine Eltern waren,
Wird dir vielleicht ein Gott einst offenbaren!“ —
So glich ich, ohne Eltern und Verwandten,
Dem Baum, dem an der Erde festgebannten.
Ob er in Blüthen prangt, ob er vergeht,
Gleich gilt's dem Baum, der in der Nähe steht.
Sein Nachbar blüht noch üppiger vielleicht,
Hat ihn die Art, der wilde Blitz erreicht.

Und ich beschloß, zu enden meine Qual.
Und schon berührt mein Herz der kalte Stahl:
Da plötzlich dringt aus liederreicher Kehle
Ein süßes Lied in meine düstre Seele.
Ein Vöglein war's, deß wunderzarter Sang
Aus dichtem Laub in meine Zelle drang.
Solch Himmelsfrieden lag in diesen Tönen,
Solch süßes, überheiliges Versöhnen,

Daß mir es schien, es tönte diese Weise
Von Engellippen zu des Herren Preise.
Ich horch' und horch' — die Melodieen verhallen;
Der wilde Stahl ist meiner Hand entfallen.
Durch alle Glieder fühl' ich süßes Beben
Und Frieden schloß ich wieder mit dem Leben.

Und Frieden schloß ich wieder mit dem Leben;
Doch ging zu andrem Ziele jetzt mein Streben.
Nicht wollt' ich mehr den frischen Geist vergeuden
An todte Schrift, so arm, so arm an Freuden.
Nicht länger wollt' ich in der trüben Zelle
Vergebens suchen nach des Lebens Quelle.
Ich ging hinaus, wo ew'ges Sonnenlicht
Mit gold'nem Strahl das weite All umflicht
Und liebeglühend auf die Erde schaut,
Die ihre Keime seinem Schutz vertraut. —

Ich warf mich an den Busen der Natur
Dem Kinde gleich, das von verwirrter Spur
Zurück zum Antlitz seiner Mutter eilt,
An ihrem Hals mit Freudenthränen weilt
Und fester sich an ihren Busen drückt,
Wo Liebe wohnt, die nimmermehr berückt.
Ich ging hinaus — und vor mir lag die Trift,
Ein Buch des Lebens, eine heil'ge Schrift,
Weit aufgerollt, daß Jeder drin mag lesen
Ergebung, Trost, Erquickung und Genesen. —

O welches Glück, welch süßer Segen sprießt
Für ihn, der mit Natur ein Bündniß schließt,
Der ihre Kräfte zu erforschen strebt
Und nur im Deuten ihrer Räthsel lebt,
Der still belauscht, wie sie bescheiden schafft

Die größten Wunder aus geheimster Kraft,
Wie sie in zarter Mutterlieb' empfindet
Fürs kleinste Keimchen, das sich ihr entwindet! —
Die Kräfte der Natur lernt' ich nun kennen
Und alle Pflanzen konnt' ich bald benennen.
Genau wußt' ich, was jedem Gras und Kraut
Von der Natur im Innersten vertraut.
Unscheinbar sah ich hier ein Pflänzchen sprießen
Und heilend Balsam wunderbar umschließen;
Und Tod im Herzen, Anmuth auf den Wangen,
Sah' ich bei ihm manch gift'ge Blume prangen.
So strebt das Laster, prächtig sich zu schmücken
Und mit dem Aug' das Urtheil zu berücken.
Ein prüfend Aug' jedoch läßt sich nicht blenden
Und weiß zum Wesen sich vom Schein zu wenden,
Und haßt, wenn auch im schönsten Schmuck, das Schlechte,
Und liebt, ob schmucklos auch, das wahrhaft Aechte.

Was ich durch Fleiß errang und Emsigkeit,
Ward nun dem Wohl der Menschheit froh geweiht.
Eh' noch der Tag den fernen Osten weckte,
Wenn längst die Nacht der Erde Schlummer deckte:
War ich bemüht aus tausend bunten Kräutern
Heilsame Säfte kräftiglichst zu läutern.
Und wo ein Siecher in der Näh' und Ferne,
Er rief mich hoffend und ich half ihm gerne;
Und bald hört' ich, wohin ich auch mich wandte,
Daß Jeder segnend meinen Namen nannte. —

Gegangen war die Sonne just zur Rüste,
Und das Gewölke, das sie scheidend küßte,
Erbleichte mehr und mehr, bis allgemach
Das müde Aug' des holden Tages brach.

Und stille ward es in des Waldes Kreise.
Nur daß zuweilen in den Wipfeln leise
Der laue Nachtwind schlummernd sich bewegte,
Ein Vogel schläfrig sein Gefieder regte.
So todtenstille war's, daß ich mag sagen;
Ich hörte fast das Herz der Schöpfung schlagen. —
Uns faßt ein eigenes Gefühl mit Macht,
Wenn einsam wir den Wald in stiller Nacht
Durchziehn. Es dünkt uns dann, als ob im Düstern
Die Bäume sich in's Ohr manch Räthsel flüstern
Als ob Natur, in Sorgen tief versenkt,
Schlaflos an's Wohl der Kreaturen denkt. —
Und vorwärts, vorwärts ohne Rast und Ruh',
Lenkt' ich die Schritte jener Hütte zu,
Wo auf dem Pfühl, wie mir der Bote sagte,
Ein Sterbender nach schnellster Hülfe klagte.
Bald war ich dort. Im niedrigen Gemach,
Auf dürrem Laub lag blutig, todesschwach

Ein Jüngling. Seiner sich nicht mehr bewußt
Lag ihm das bleiche Haupt gesenkt zur Brust,
Die, schwer verletzt, sich langsam hob und senkte
Und mit dem Blut die falben Blätter tränkte.
Schier wäre seines Lebens Docht verglommen,
Wär' ich um etwas später nur gekommen.
Schon fraß an seiner Kräfte letzten Blüthen
Ein wilder Krampf mit unnennbarem Wüthen.
Ich sah die Wunde und mit reger Hand
Bereit' ich schnell den rettenden Verband,
Das Blut, das jetzt nur tropfenweise quillend,
Den Krampf mit kräftigen Essenzen stillend;
Und süßer Schlaf läßt bald zu ihm sich nieder
Und schließt schmerzlindernd seine Augenlieder.

Der Landmann, der dem Siechen Obdach bot,
Fand ihn im Walde ringend mit dem Tod.

Im Zweikampf war ihm seines Gegners Stahl
Gefahren in die Brust, aus der ein Strahl
Des heißen Blutes wild und kochend schoß
Und rings den braunen Waldesgrund umfloß. —
„Ich eilt' herbei", sagt mir der Landmann schlicht,
„Und sah' dem Blutenden in's Angesicht
Und bebe; denn es ist der junge Graf,
Den auf den Tod des Gegners Klinge traf.
Ich heb' ihn auf die Schulter aus dem Staube
Und trag' ihn in die Hütte. Und vom Laube
Bereit' ich ihm dies Lager. Wahrlich! Kaum
Hat dieser mächt'ge Herr gedacht im Traum,
Zu feiern hier gar ungewohnte Rast
Bei solchem armen Wirth als solch ein Gast;
Denn stolz ist er und Lieb' und mildes Wesen
Sind heimisch nie in seiner Brust gewesen. -
So schön er auch, so jung er auch an Jahren:
Weh dem, der einmal seinen Groll erfahren!

Im Zürnen rasch und langsam im Versöhnen,
Kann er an Freundschaft nicht sein Herz gewöhnen.
Ob manch Gesicht sich ihm auch freundlich zeigt,
Nicht Einer lebt, der ihm nicht abgeneigt.
Doch er scheint wenig Kummer drob zu hegen,
Nur stillen Haß zu seh'n auf seinen Wegen.
Unbeugsam selbst, will er, daß man sich beugt
Vor ihm, und gleicht ganz dem, der ihn gezeugt,
Dem alten Grafen, dessen schneller Tod
So manchen Stoff für scharfe Zungen bot.
Man flüsterte damals, daß er sein Leben
Durch ihn verloren, dem er's einst gegeben.
Vielleicht ist jene schaudervolle Kunde
Von finsterm Groll erdacht zur bösen Stunde.
Doch wenn auch der Beweis für sie gebrach,
Nicht Einer lebte, der ihr widersprach.
So sehr hat er der Liebe sich beraubt,
Daß man von ihm das Allerschlimmste glaubt,

Daß nie im Zorn erglüht ein Angesicht,
Wenn über ihn den Stab Verleumdung bricht.
Und hat er auch das Schlimmste nicht vollbracht,
Zu vielem Schlimmen braucht er seine Macht.
Doch wol umsonst hab' ich Eu'r Ohr gequält
Und oft Erzähltes wiederum erzählt;
Denn wo lebt Einer hier im weiten Kreis,
Der ihn nicht kennt, nichts Böses von ihm weiß?
Auch steht sein Schloß nicht eurem Kloster fern
Und blickt so finster wie das Aug' des Herrn;
Und sicher habt ihr schon in manchen Stunden
Den bösen Nachbar allzusehr empfunden.
Doch nun genug! — In's Schloß ließ ich berichten.
Ich will ihn christlich pflegen, doch nicht richten!"

Und er genaß und mählig kehrten wieder
Erneute Kräfte in die matten Glieder.

Nicht weiß ich, ob es meiner Kunst gelang,
Ob seiner Jugendkraft, daß er den Tod bezwang.
Genug, daß er mich seinen Retter hieß
Und heiter ward, wenn ich mich sehen ließ.
Daß mit dem Leib ich auch die Seele rette,
Verweilt' ich gern an seiner Ruhestätte
Und sprach zu ihm von menschlichem Bestreben,
Von ird'schem Wandel und vom künft'gen Leben,
Von Allem, was ein Gott in uns gelegt
Und unser Herz und unsern Geist bewegt;
Von Allem, was in jener frühen Zeit
Ich selbst so fest zu glauben war bereit.
Er glaubt' es nicht; doch hielt sein Ohr er wach,
So oft ich auch und wenn auch viel ich sprach.
Und schon wähnt' ich, es sei mein Werk gelungen;
Wenn er nur hört, sei er schon halb bezwungen.

Und er genas. Schon war er stark genug,
Daß man ihn auf das Schloß der Väter trug,
Wo seinen Leib der weichste Pfühl empfing
Und jedes Ohr an seinem Munde hing,
Wo seine Stirn' der Himmel jedes Blickes,
Sein Blick — der Lenker jeglichen Geschickes. —
Und auf sein Ahnenschloß ließ er mich rufen.
Ich ging. Das weite Thor, die Marmorstufen,
Die schlanken Säulen, dran die ernsten Ahnen
Aus goldnen Leisten blickten; stolze Fahnen,
Die zwischen düstern Wappen niederwehten,
Die Teppiche, die seidenen Tapeten
Und Alles, was von Stolz und Reichthum lehrt:
Ich hielt es nicht des flücht'gen Anblicks werth.
Ein schön'rer Glanz sollt' bald mein Auge blenden,
Mein Herz entflammen und mein Schicksal wenden.

Kaum, daß ich mich des Grafen Saal genaht,
Als mir ein holdes Weib entgegentrat
Und mich voll Freundlichkeit willkommen hieß
Und mich den Retter ihres Bruders pries.
O welches Leibes reizende Gestalt!
O welcher Stimme fesselnde Gewalt!
Ich stand verwirrt. Mir ward die Brust beklommen,
Als ihren süßen Laut mein Ohr vernommen;
Und wie mit Zaubermacht hielt mich's umstrickt,
Als in ihr strahlend Aug' mein Aug' geblickt.
Umsonst war ich bemühet mich zu sammeln;
Ich wollte reden, doch konnt' ich kaum stammeln.
Mein Herz verschloß die zage Lippe mir,
Für sie schon schlagend und schon voll von ihr.
Mein Auge suchte sie, nur sie allein,
So wie die Pflanze sucht den Sonnenschein
Und mühsam durch die Dunkelheit sich windet
Und sich erst dann erhebt, wenn sie ihn findet. —

Ja, sie war schön! — Schön? dies Wort ist arm,
Wo heilige Natur sich liebewarm
In ihrem eig'nen Meisterwerk bespiegelt
Und staunend ihre Wunderkraft besiegelt.
Die Sprache wird zur Bettlerin sogleich,
Zeigt sich das Herz, zeigt das Gefühl sich reich.
Selbst ewige Beredtsamkeit erschlafft,
Wo sie bedarf die allerstärkste Kraft;
Und wo sie sich in größter Pracht soll zeigen,
Senkt sie die Feuerflügel und muß schweigen. —

O sie war mehr als schön! Und schärfster Tadel,
Der stets nur Mängel sucht, fand hier nur Adel.
Doch war es nicht der Glieder stolze Pracht,
Des Mundes Liebreiz nicht und nicht die Macht
Des Auges, das wie Sonnenglanz erquickte
Und frisches Leben schuf, wohin es blickte:

Ein Etwas war's, unnennbar, unbeschreiblich
Und übermenschlich fast, doch milde, weiblich,
Das wie ein Zauberschleier sie umwob
Und halbverhüllend jeden Reiz erhob,
Daß dir's fast schien, als ob in reinster Klare
Ein lichter Engel sie auf Erden wäre.
Fürwahr! an diesem Weibe sonder Fehle
War alles geist'ger Hauch, war alles Seele.

Und meine Ruh', mein Friede war dahin;
Nur sie, nur sie war mir im Geist und Sinn.
Durch sie ward jeder Traum zum Wachen mir,
Und wachend träumt' ich nur allein von ihr.
Und irrte ich durch Wald, durch Hain und Flur,
Sah ich nur *sie*, fand ich nur *ihre* Spur.

Im Blumenduft fand ich nur ihren Hauch,
Nur ihren Reiz an jedem Rosenstrauch.
Der Vögel Sang, der durch die Aeste brach,
Ermahnte mich, daß sie einst zu mir sprach.
Nur sie erregte meine Phantasie;
Ich dachte, fühlte nur an sie, für sie.
O Gott! Selbst wenn ich in dem hohen Chor
Hinknieend sandte mein Gebet empor,
Inbrünstig blickend auf's Madonnenbild:
War mir's, als ob die Mutter Gottes mild
Sich in dem Rahmen allgemach belebte
Und in Gestalt der Holden zu mir schwebte.
So sehr war sie stets meinem Geiste nah,
Daß in der Gottheit selbst ich sie nur sah;
Und heil'ger schien das Heil'genbild jetzt mir,
War es mir doch ein Bild, ein Bild von ihr!

Doch ich war Mönch und oft mußt ich verdammen,
Mein Herz, das wild entflammt von solchen Flammen,
Das Herz, das nur dem Himmel sollte lodern,
Und keinen Himmel auf der Erde fodern. —
Und bitter war der Kampf, der jetzt entstand
Im Herzen, das sich Gott schon halb entwand
Und einem ird'schen Wesen Triebe zollte,
Die es der Ewigkeit nur opfern sollte.
Und mit dem Herzen fing ich an zu hadern
Und warf zerknirscht mich auf die kalten Quadern
Und netzte sie mit meinen heißen Zähren
Und bat zu Gott, mir Gnade zu gewähren,
Den wilden Geist von jenem Weib zu lenken
Und Ruhe meinem Inneren zu schenken.
Umsonst! — Nicht ward ich durch's Gebet gekräftigt;
Selbst im Gebet war ich mit ihr beschäftigt.
So zog's zu Gott, so zog's zu ihr mich hin;
Doch in dem Kampf blieb sie die Siegerin.

Geneſen war der Graf und hingegeben
Dem frühern Treiben und dem frühern Leben.
Der wahren Lieb' und Freundſchaft eng verſchloſſen,
Sucht er ſich zum Genuſſe nur Genoſſen.
Und dieſe fand er. Und der Sitz der Ahnen
Ward oft gefüllt von lockeren Kumpanen,
Die ſeiner Eitelkeit ſtets Weihrauch ſtreuten,
Wenn ſie ſich ſeines Feuerweins erfreuten.
Das höchſte Lob entfließt dem Mund der Gäſte,
Iſt die Verſchwendung Wirthin bei dem Feſte;
Und wo die Strahlen gold'nen Reichthums wärmen,
Da werden Schmeichler ſtets wie Mücken ſchwärmen.

Nicht ſtrebt ich mehr, den Grafen zu belehren
Und ſeinen Sinn zum Beſſern zu bekehren.
Verbraucht ſchon waren meiner Rede Waffen,
Und er ward müd' und ſpottete des Pfaffen;

Und statt zu bessern ihn, wie einst ich wähnte,
Sah ich, wie er bei meinen Worten gähnte.
D'rum ließ ich ab; denn wenn der Arzt langweilt,
Wird nur der Kranke siecher, nicht geheilt.

Doch zu dem Schlosse zog's mich mächtig hin,
Wo sie, der Anmuth holde Königin,
Miranda, weilte, klösterlich verborgen.
Keusch wie die Lilie, wenn der Frühlingsmorgen
Die zarten Blüthen aus dem Schlummer küßt
Und seinen Hauch an ihrem Duft versüßt.
Wenn an der Blumen holdverschämten Wangen
Des Thaues milde Freudenzähren hangen
Und güt'ge Schöpfung, von sich selbst entzückt,
Entzückend jede Kreatur beglückt:

So keusch war sie. Unschuld und Schönheit schienen
So eng verschwistert in den holden Mienen,
Daß eine durch die and're sich verklärte
Und jedem Zuge neuen Reiz gewährte. —

Ich sah' sie oft, ich sah' sie täglich fast
Und war, so oft ich kam, willkomm'ner Gast.
Gefesselt hing ihr Ohr an meinem Munde,
Wenn ich ihr Lehren gab und tiefe Kunde
Von der Natur und den geheimen Kräften,
Von wunderbaren Trieben, Keimen, Säften,
Die in der Erde dunkelm Schooße gähren
Und neues Leben ewiglich gebähren.
Und wenn ihr Blick auf meinem Antlitz ruhte,
Ward mir die Stund' zur flüchtigen Minute;

Und bis ich ihre Nähe konnt' erreichen,
Schien die Sekunde schneckengleich zu schleichen.

Wozu dir jetzt in gluthentfachten Bildern
Miranda's Liebe, meine Wonne schildern?
Der Liebe Keim, geweckt kaum im Gemüthe,
Wird Knospe schnell, die Knospe schnell zur Blüthe.
Ich ward geliebt. Ihr Blick nur, nicht ihr Mund,
Gab mir mein Glück, mein Himmelsglück, mir kund;
Doch sprach ihr Blick mehr, als ihr Mund vermochte,
Wie sehr ihr Herz, wie sehr für mich schon pochte.
Bis einst ich suchte bebend ihre Hand
Und Lipp' auf Lippe glomm in lichtem Brand,
In heißen Zähren unsre Augen flossen;
Da ward auf ewig unser Bund geschlossen.

Du bist des Nordens Sohn. Nur trüb und grau
Ist stets eu'r Himmel, eure Sonne lau;
Drum gleicht ihr selber euerm Sonnenlicht,
Ihr könnt wol dämmern, doch ihr glühet nicht.
Doch wer, wie ich, Iberien entstammt,
Wo unumwölkt die heiße Sonne flammt,
Der flammt wie sie; denn von der Leidenschaft
Will kalte Klugheit hier nicht Rechenschaft.
Hier ist der Frevel, wie die Tugend groß,
Und Lieb' und Haß unbändig, grenzenlos.

Ich liebte rasend, wild, und dem Gewand
Flucht' ich, das mich an's Klosterleben band,
Das hier den grünen Lebenszweig zerbrach
Und Jenseits ein Paradies — versprach.

Drum füllte jetzt die Kutte mich mit Schauer;
Ein Kerker schien mir jetzt die Klostermauer.
Die Kutte ward mir immer mehr zur Last
Und Sklav' und Mönch mir gleich und gleich verhaßt.

Die Liebe kennt nicht Hinderniß, nicht Schranken;
Ist sie nur stark, muß ihr das Stärkste wanken.
Nicht war mein Kleid, nicht war Miranda's Stand
Ein Hemmniß mehr und eine Scheidewand.
Nicht widersprach sie, als ich rieth zur Flucht,
Auf daß wir suchten eine ferne Bucht,
Wo ungestört in stillem, süßem Segen
Wir könnten uns'rer heißen Liebe pflegen.

Im Schlosse war ein tiefer, dunkler Gang,
Der zur Kapelle sich, der düstern, schlang,

Wo Reih' an Reih', in prächt'gen Sarkophagen
Dahingestreckt des Grafen Ahnen lagen.
Ein kleines Pförtchen an der andern Seite
Des Grabgewölbes führte bald in's Weite.
Und dieser Gang, nur dann besucht vom Leben,
Mußt' es ein Opfer der Verwesung geben:
Sollt' uns, wenn nächste Mitternacht auf Erden,
Zum Pfad des allerschönsten Glückes werden.
Nicht wußten wir, daß lauernder Verrath
Schon ausgestreut die giftig böse Saat,
Und daß der heißersehnte Augenblick
Uns bringe grausenhaftes Mißgeschick.

'S war Mitternacht. Des Schlummers kurzer Friede
Lag lindernd schon auf jedem Augenliede,

Und leichtbeschwingte Träume fingen
Des Tages Sorgen auf in gold'nen Schlingen.
Im Schloß war's still, so still, daß ich es spürte,
Wie nagend sich der Wurm im Holze rührte.
Jetzt war es Zeit. Ich schlüpf' aus dem Verstecke
So leicht und sacht', daß ich den Staub kaum wecke.
Schon bin ich bei ihr, die, ob auch verzagt,
Doch Alles wagt, weil sie für mich es wagt.
Gerüstet bin ich. In dem Gürtelband
Trag' ich zwei Dolche und mein Mönchgewand
Birgt Laientracht. Der Blendlaterne Schimmer
Zeigt dämmernd uns den Weg, den nie und nimmer
Wir wieder wandeln sollten. Still und bang
Durchschreiten wir den öden, dunkeln Gang;
Und Hand in Hand besteigen wir die Schwelle
Des Todtenreichs, der düsteren Kapelle. —
Miranda bebt und drückt in heft'gem Grause
Sich fest an mich, als uns in dieser Klause

Bei jedem Schritt das Echo scheint zu klagen,
Daß wir den Fuß in dies Gewölbe wagen. —
Wir geh'n voran. Schon sind wir in der Mitte,
Da hören wir ein Murmeln, dumpfe Tritte.
Will uns erzürnt die Unterwelt erschrecken,
Weil wir's gewagt, sie aus dem Schlaf zu wecken?
Das Pförtchen klirrt. Was ist jetzt zu beginnen?
Verrath ist wach, unmöglich das Entrinnen!
Das Pförtchen klafft. Es stürzt beim Fackellicht
Der Graf herein mit wüthendem Gesicht.
Mordlust zuckt ihm in jeglicher Geberde;
Miranda sinkt besinnungslos zur Erde.

„Du schnöder Hund, versteckt im Mönchgewande,
Dein Leben sühne meiner Schwester Schande!"

Er spricht's — stürzt auf mich zu — sein Stahl ersaust;
Doch schnell erblitzt der Dolch in meiner Faust,
Und wie er toben auch und wüthen mag,
Ich drück' ihn fest an einen Sarkophag.
Ein Stoß — und schon wankt er und bebt
Und sucht den Sarkophagengriff und strebt
Mit welker Hand umsonst sich festzuhalten.
Schon liegt er auf den Steinen, auf den kalten,
Und streckt, kaum hörbar stöhnend, seine Glieder —
Und auf die Leiche sieht der Mörder nieder.

Viel schneller war die finst're That verrichtet,
Als sie dir jetzt vom Thäter wird berichtet.
Das Blut war mir geronnen in den Adern,
Als ich mein blutig Werk sah auf den Quadern.

Ich merkte nicht, daß noch in meiner Hand
Das Eisen sich, das gräßliche, befand.
Die Diener auch, sie standen halb erstarrt
Ob diesem Mord und meiner Gegenwart.
Da steigt der Prior, den der Graf gerufen,
Langsam hernieder von den Marmorstufen,
Und schon weiß er, warum um Mitternacht,
Warum von mir der Frevel ward vollbracht.
Zum Himmel richtet er den Blick und spricht:
„Gott ist gerecht, doch furchtbar im Gericht!
Die Strafe keucht der Sünde hinter'm Rücken;
Wer Schande pflanzt, der wird Vernichtung pflücken!
Von Priesterhand ward hier ein Mensch getödtet,
Deß Blut das Grabmal seines Vaters röthet,
Des Vaters, dessen wildes Herz nicht hörte
Auf's Weh' der Jungfrau, die er einst bethörte,
Die hart und rauh zum Selbstmord er gezwungen,
Als sich ein Knäblein ihr mit Schmerz entrungen.

Ein Ehebündniß hat er bald geschlossen,
Aus dem zwei schöne Kinder ihm entsprossen.
Das Knäblein aber ward dem Herrn geweiht
Und wuchs in Tugend auf und Frömmigkeit.
Kein Mönch war ihm an Sitte zu vergleichen;
An Wissen konnte Keiner ihn erreichen.
Doch plötzlich hat er, er, des Ordens Zierde,
Sein Herz gewandt zu sündlicher Begierde,
Den Schwur verletzt, der ihn dem Herrn verbündet,
Und frevle Gluth in frechem Sinn entzündet,
Da hat sich Gott, von dem er sich gewendet,
Da hat sich Gott gerächt, den er geschändet.
In seine Schwester, die er nicht gekannt,
In seine Schwester war der Mönch entbrannt.
Der Jüngling aber, blutig, todesfahl,
Liegt hier durchbohrt von seines Bruders Stahl.
So sprießt aus zügelloser Lust Verderben;
So wird, wer Frevel zeugt, durch Frevel sterben!

Vernichtung sucht, wer Eide schamlos bricht;
Gott ist gerecht, doch furchtbar im Gericht!“

Soll ich dein willig Ohr noch länger quälen
Und Leiden, kaum zu zählen, dir erzählen?
Soll ich dir noch in grellen Farben malen
Des Herzens Drangsal und des Geistes Qualen? —
Ich lag, ein Brudermörder, fest gekettet,
In tiefe Nacht gehüllt, auf Stroh gebettet.
Doch so schwarz war die Nacht nicht, die mich hüllte,
Wie die, so mir den Geist, das Herz erfüllte.
Oft trieb mich's, an der Kerkerwand, der kalten,
Das heiße Haupt verzweifelnd zu zerspalten,
Die Kette fest mir um den Hals zu schlingen,
Um durch den Tod Erlösung zu erzwingen.

Allein es schien, daß eine starke Hand
Unsichtbar mir die Kraft des Willens band.
Doch mußt' auch länger noch mein Dasein dauern;
Nicht wollt' ich's hier, nicht länger so vertrauern.
Mit aller List strebt' ich und aller Kraft,
Daß ich entkommen mag der finstern Haft.
Und es gelang. Frei waren meine Glieder
Und über mir sah ich den Himmel wieder.

Wohl war ich frei; doch trieb mich's fort in Hast,
Als wär' auf Erden ich ein böser Gast.
Mir schien es, als ob jede Scholle grollte,
Wenn sie mein irrer Fuß berühren wollte.
Ich glich dem Blatt, das mit dem Sturm im Streite,
Hinwelkend wird geweht nach jeder Seite,

Und sich so lang' umsonst nach Ruhe quält,
Bis es im Staub sich mit dem Staub vermählt. —
Da ward der heiße Krieg im Land entfacht,
Und nach dem Tod strebt' ich in wilder Schlacht.
Ich wagte noch, wenn Alles schon verzagte;
Ich stand, wo Niemand mehr zu stehen wagte.
Ich sah den Tod in wirren Kampfes Schrecken
Die Männer mir zur Seite niederstrecken.
Im keckſten Trotze, höhnisch und verwegen
Stellt' ich dem Schlachtentode mich entgegen,
Ja, ich bot grimmig mich ihm an zum Ziel:
Doch ich stand unversehrt, wenn Alles fiel.
So kämpft' ich stets, vom finstern Gram umnachtet,
Das Leben hassend und vom Tod verachtet,
Die Menschen fliehend und mit Gott im Groll,
Wild, rastlos, trostlos und verzweiflungsvoll.

Die Zeit entfloh und viele Jahre schwanden,
Und Manches fiel und Vieles ist erstanden.
Längst hat der Krieg das alt' Geschlecht gelichtet,
Und längst das Schloß, das Kloster längst vernichtet.
Nur wen'ge Trümmer stehen noch von beiden
Als Zeugen höchster Schuld und tiefster Leiden.
Auch sie, die schuldlos war in Schuld befangen,
Miranda auch ist längst schon hingegangen.
Sie strebt' in tiefster Reue zu vertrauern
Ihr junges Leben zwischen Klostermauern.
Den Schleier trug sie. Doch nach einem Jahre
Lag knieend, lag sie leblos am Altare.
Wohl ihr, daß in der Erde sie gefunden
Die Ruh', die auf der Erde ihr geschwunden.
Sie war ein Weib, an Schönheit unvergleichbar,
An Schmerz noch nicht erreicht und nie erreichbar. —

Der Tscherkessenfürst.

I.

Im Haus des alten Seid herrscht Sang,
Schalmeienton und Becherklang;
Denn seine Tochter wird gefreit
Dem edeln Jüngling, der im Streit
Für der Tscherkessen frei Geschlecht
Besiegt so manchen Russenknecht. —
Schon ist die Halle voll der Gäste,
Die schön geschmückt genaht dem Feste.
Wie ist der edle Fürst voll Hast
Zu ehren selbst den kleinsten Gast!

Daß Keiner an dem andern Tag
Sich ob dem Wirth beklagen mag
Und sprechen, daß er minder warm
Bewillkommt worden, weil er arm,
Und daß verächtliches Empfangen
Das Blut gejagt von seinen Wangen.
Geschäftig eilt der Greis umher
Zu seh'n, ob noch ein Plätzchen leer,
Ob Diesen schon der Wein erquickt,
Ob Jenem er schon zugenickt,
Ob Einer draußen an der Thüre
Harrt, daß man in den Saal ihn führe.
Und so ist er bald hier, bald dort;
Schenkt Dem ein Lächeln, Dem ein Wort
Voll Freundlichkeit, wie's angemessen
Im freien Lande der Tscherkessen.

Und lauter tönen Flöt' und Geigen
Und schon beginnt der frohe Reigen,
Und rechts und links mit Fingerschnalzen
Reih'n sich die Männer schnell zum Walzen.
Und klatschen an die prallen Lenden
Und drehn die Schenkel, die behenden
Und stampfen mit dem Fuß im Takt,
So kräftig, daß der Boden knackt,
Die schwarzen Locken sich verwirren
Und hell die Sporenräder klirren.
Indeß sich ihnen halb entgegen
Die holden Frauen zierlich regen,
Die schönen Köpfchen schelmisch biegen
Und rechts und links so sanft sich wiegen,
Daß kaum den Staub ihr Füßchen weckt,
Deß Spitze nur den Boden neckt.
Und wie sie vor- und rückwärts hüpfen,
Den Männern nahen und entschlüpfen,

Die Lilienhändchen auf dem Rücken
Sich drehen, wenden, beugen, bücken:
Scheint's fast, als ob im Ringelreigen
Sich luftgeborne Elfen neigen. —
Und wilder rauschet die Musik
Und feuriger glüht jeder Blick
Und neubeschwingte Kraft gewinnen
Die Tänzer und die Tänzerinnen.
Wie schnell fliegt Paar an Paar im Kreis!
Wie pocht das Herz so heiß, so heiß!
Wie blitzen Gürtelband und Spangen!
Wie glühn die Rosen auf den Wangen!
Wie höhnt das Lockenhaar die Lüfte!
Wie wallt der Atlas um die Hüfte!
Und doch, so herrlich auch zu schauen
Die Männer all' und all' die Frauen
In der geschmückten Fürstenhalle —
Das Brautpaar überstrahlt sie Alle.

Wie ragt aus dieſer Männer Chor
Der Bräutigam ſo ſtolz empor!
Wie blitzt ſein großes Aug', das blaue,
So adlerkühn aus ſeiner Braue,
Auf die ſo mancher wilde Hieb
Im blut'gen Kampf unauslöſchbar ſchrieb
Ein Zeugniß, daß dem Schlachtentod
Sie immer nur Verachtung bot.
Doch iſt's nicht blos ein toller Muth,
Der aus dem Aug' blitzt voller Gluth.
Ein ſcharfer Blick entdeckt wol leicht
Den düſtern Schmerz, der es umſchleicht,
Obgleich er nicht zu ſprechen wagt
Und nur im tiefſten Herzen nagt.
Ein Schmerz iſt es, der ſchwer geſtillt,
Weil er nicht ſich, nur Andern gilt,
Der bitter iſt, da er ſich zeigt
Und doppelt bitter, wenn er ſchweigt.

Ihn hat das edle Land gezeugt,
Das den Naizelnik *) einst gesäugt,
Deß Name ewiglich wird währen
Im Herzen beider Hemisphären.
Das edle Land von Fürstentücke
Zerrissen, ach! in blut'ge Stücke,
Deß stolze Söhne, ruhmentflammt
So unverdient zum Joch verdammt. —
Und er hat auch, ein Knabe noch,
Gezerrt an seines Landes Joch
Und in der stolzen Kriegerschaar
Getrotzt dem allgewalt'gen Czaar.
In jenem Alter, da noch kaum
Am Kinne sproßt der erste Flaum,

*) Feldherr. Unter dieser Benennung versteht man in Polen den unsterblichen Kosciusko.

Das Herz in Uebermuth sich bäumt
Und nur von Mädchenaugen träumt:
Stand er, zum Manne früh gereift,
Wo wild umher der Kriegsgott schweift,
Die Schwerter glühn, die Banner wallen
Und Sterbende auf Leichen fallen.
Umsonst! — Die Freiheit floh der Sieg;
Es schlief das Recht, die Rache schwieg.
Und er, bedeckt, befleckt mit Wunden,
Von Knechteshand zum Knecht gebunden:
Er klagte bald die bittre Qual
Dem finsterschluchtigen Ural,
Deß Felsenherz, von Eis umstarrt,
Wie das des Kaisers kalt und hart. —

Und Jahre lang war er verflucht
Zu stöhnen in manch dunkler Schlucht,

Bis einst Verzweiflung ihn umkrallt
Und er mit rasender Gewalt
Die Kette von der Hand sich riß,
Mit freier Hand die Wacht durchstieß.
Er floh mit angstbeschwingtem Fuß
Von dem Ural zum Kaukasus
Und hat manch wildbewegte Nacht
Auf harten Felsen zugebracht,
Vom finstern Himmel nur bedeckt,
Von frecher Windsbraut aufgeschreckt,
Bis endlich im Tscherkessenland
Er ein gastfreundlich Obdach fand,
Das hat er nimmermehr vergessen
Den freiheitsdurstigen Tscherkessen.
Er zahlte schnell für jeden Bissen
Ein Russenhaupt vom Rumpf gerissen,
Ja, er gab wol noch mehr als eins
Für jedes kleinste Tröpflein Weins.

Bei Gott! wer so das Schwert kann schwenken,
Läßt sich nicht Trank noch Speise schenken.
Und konnte er, ein Pole, schwanken
Für solche Freundschaft so zu danken?

Er ward vom wilden Volk geehrt
Für dessen Freiheit er sein Schwert
Nicht ließ aus kampfgeübter Hand,
Ein Hort dem neuen Vaterland
Daß Fürst, Held Seid, im Kampf ergraut
Ihm seine Tochter gab zur Braut,
Die holde Fatma, reizumhüllt,
Die jedes Aug' mit Wonne füllt,
Das niemals Schön'res noch erblickt,
Wenn einmal nur von ihr erquickt.

Die ew'ge Dichtkunst selbst verzagte,
Wenn sich ihr Lied an Fatma wagte.
Es schafft die ew'ge Phantasie
Wol Götterbilder — doch nicht sie.
Das Ideal wird Zerrbild nur
Gen dieses Prachtwerk der Natur,
Die in der besten ihrer Launen
Dies Weib geformt sich selbst zum Staunen
Und eingewebt dem Bau der Glieder:
„Nur sie! Nur einmal und nicht wieder!" —

Wie glühn die Rosen süßer Scham
Auf ihrer Stirne, ihren Wangen
Blickt sie in's Aug' dem Bräutigam!
Wie schwellt ein ahnungsvolles Bangen

Den Busen, der, wie Marmor weiß,
Wie Bergschnee rein und keusch wie Eis,
Ein Tempel sel'ger Unschuld ist,
Die mit der Liebe Bündniß schließt —
Ein Bündniß, das so eng verwebt,
Daß ein Herz Beide nur belebt,
Daß diese nur in jener glüht
Und jene nur in dieser blüht,
Daß dieser Schmerz den Andern Leiden
Und Trennung — Untergang von Beiden.

Wer ist der Mann so bleich und fahl,
Der jetzt so schnell tritt in den Saal?
Warum schweigt plötzlich die Musik?
Warum der Schreck in jedem Blick?

Was hat der Bote denn geflüstert,
Daß sich des Fürsten Blick umdüstert,
Daß er, als führ's ihm jach durch's Hirn,
Mit flacher Hand sich drückt die Stirn',
Am Gürtelbande krampfhaft reißt,
So fest die Unterlippe beißt,
Daß aus dem Schnurrbart, aus dem grauen,
Die weißen Zähne furchtbar schauen? —
Wohl ist die Kunde fürchterlich!
Jedoch der Fürst, als schäm' er sich,
Daß nur ein einz'ger Augenblick
Ihn so gesehn im Mißgeschick:
Faßt sich, blickt ernst und stolz und spricht:
„O Bote, künde den Bericht!
Verhehle nicht, was du zu sagen;
Dies Herz hat Vieles schon ertragen.
O sprich, und sei's haarsträubend Leid;
Denn ich bin Fürst und heiße Seid!"

Der Bote spricht: „Allah ist groß!
Dich trifft, o Fürst, ein schrecklich Loos.
Dein mächt'ger Stamm ist jetzt entlaubt;
Denn du bist deiner Söhn' beraubt,
Der beiden letzten, die von sieben
Dir, edler Fürst, noch übrig blieben. —
Wir zogen gestern auf die Spähe;
Doch schweiften wir nur in der Nähe
Des Auls *). Wir waren Unsrer Zehn
Mit Büchs' und Säbel wohl versehn.
So hofften wir den ganzen Tag,
Daß uns ein Feind begegnen mag.
Vergebens! Träge schlich die Zeit
Und zornig hing das Schwert zur Seit',
Du weißt, ein Schwert ist stets in Wuth,
Wenn's müßig in der Scheide ruht.

*) Aul ist ein tscherkessisches Bergdorf, das aus vereinzelten Gehöften besteht.

Es schlägt so lang des Mannes Lende,
Bis seine Hand, die kampfbehende,
Es aus dem engen Kerker zieht,
Damit es Blut und Tageslicht sieht.
Und als der Tag zu End' sich neigte
Und schon der Abendstern sich zeigte:
Da wollten wir, des Irrens satt,
Zurück zum Aul, zur Ruhestatt.
Jedoch dein Sohn, der ält're, sprach:
„Ihr kehrt zurück zum Spott, zur Schmach!
Nicht will ich euren Willen hemmen.
Kehrt nur zurück wie feige Memmen,
Nicht wie es ziemt Tscherkessensöhnen,
Daß Kinder euch und Weiber höhnen
Und sprechen, daß, der Ehre baar,
Ihr flohet, eh' noch der Gefahr
Vergönnet war im Kampf zu fragen,
Ob Herzen euch im Busen schlagen?

Doch statt des Schwertes sonder Adel
Gebrauchet fürder nur die Nadel!
Nein! — da ihr schaut des Stahls Gefunkel,
Sitzt lieber schwatzend an der Kunkel
Und hört beschämt von Weiberschaaren,
Daß eure Väter Männer waren!" —
Er schwieg. Da sprach dein jüngster Sohn
Mit wilderm Groll, mit schärferm Hohn:
„Wol zähl' ich sechzehn Jahre kaum;
Wol harrt mein Kinn noch auf den Flaum:
Allein ich seh', nicht ist's der Bart,
Der Männerkühnheit offenbart,
Sonst würd' euch ja, ihr Schmachgenossen,
Kein einzig Haar am Kinne sprossen!
Drum gut ist's, wenn zurückgekehrt,
Daß ihr den Bart vom Kinn euch scheert,
Daß nicht spottfrohe Ammen fragen:
Wie kommt's, daß Weiber Bärte tragen? —

Was zaudert ihr? Ja, geht nur, geht!
Doch wenn ihr meinen Vater seht,
Sagt ihm, dem Helden ohne Gleichen,
Er möchte doch als Ehrenzeichen
Ein Hasenohr euch näh'n auf's Kleid,
Daß Jeder sehe, was ihr seid. —
Nun Bruder," sprach er, „fort von hier!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.
Vielleicht, daß wir zum Hochzeitsfeste
Der Schwester bringen fremde Gäste,
Gefang'ne Russen, die wol Allen
Als schönstes Brautgeschenk gefallen.
Doch komm' es, wie es kommen mag,
Entscheidung bringt der nächste Tag
Und siegend sieht der alte Pschi
Die Söhne wieder, oder nie!" —
So sprachen deine Söhne, Seid,
Doch uns im Herzen ward es leid.

Beschämung lag auf unsern Mienen
Und murrend sprachen wir zu ihnen:
„Was strebt ihr uns so zu erniedern?
Nicht so gering sind wir, Ihr Biedern,
Daß Feigheit unsre Sohle scheucht
Und sie entsetzt zum Aule fleugt.
Für Ruhm und Freiheit glühet ihr;
Für Ruhm und Freiheit glüh'n auch wir!
Drum geh'n wir nicht von eurer Seite,
Bis sich gezeigt im blut'gen Streite,
Daß wir der Braven brave Erben
Und gerne siegen oder sterben!"

Bedächtig ging es nun voran
Am Uferrande des Kuban.
Kein Wörtchen kam von unsern Lippen;

Wir gingen schweigend an den Klippen,
Wie es den Männern wohl ansteht,
Wenn es zum ernsten Kampfe geht,
Da schallet Hufschlag uns in's Ohr
Und von der Schulter fliegt das Rohr
Und hinter Binsen hingeduckt
Sind wir und keine Wimper zuckt.
Sie nah'n im sausenden Galoppe.
Die Säbel klirren an der Groppe
Der Pferd', auf deren stolzen Nacken
Sich wiegen donische Kosacken.
Und kaum sind Ein'ge uns vorbei,
Da grüßt sie auch das heiße Blei
Aus unserm Rohr. Ein Fluch, ein Schrei
Und röchelnd liegen ihrer Drei
Und sättigen die braune Erde
Mit ihrem Blut und dem der Pferde.
Den Andern wird kaum Zeit verlieh'n

Die krummen Säbel blank zu zieh'n;
Viel weniger mocht's ihnen glücken
Die Karabiner abzudrücken.
Sie lassen wild Geschrei erschallen
Indessen unsre Büchsen knallen
Und hinströmt unsrer Feinde Blut;
Du weißt, Tscherkessen treffen gut. —
Doch jetzt vermehrt sich ihre Schaar;
Denn manch' blutdürstiger Tatar
Eilt auf beschäumtem Roß zur Hilfe
Und mancher Tscherkeß ächzt im Schilfe.
Und nun erfaßt uns wilde Wuth.
Nach Rache schreit der Brüder Blut!
Wir springen vor, zum Feind gewandt,
Ein Mordgewehr in jeder Hand.
Den Büchsenlauf in unsrer Linken;
Die Rechte läßt den Säbel blinken
Und Kolben müssen bald und Klingen

Der Rache blut'ge Opfer bringen.
Und doch wie wüthend wir auch schlagen,
Nicht Einer uns'rer kann es wagen
Mit deinen Söhnen sich zu messen,
Den ew'gen Zierden der Tscherkessen.
Sie sind im Wirbel des Gefechts
Und tödten rechts und links und rechts,
Und wo sie ihren Arm erheben,
Da schwindet schnell ein Menschenleben. —
Ich focht in diesem wilden Streite
An deines ältern Sohnes Seite,
Der mit dem Kolben, mit dem Schwert
Sich zeigte seines Vaters werth.
Da fliegt in seinen edeln Nacken
Der wilde Säbel des Kosacken
Und lautlos sinkt der Jüngling nieder
Ach, und erhebt sich niemals wieder.
Doch seinem Mörder wird der Lohn

Sogleich von deinem jüngsten Sohn,
Der schwingt sein Schwert zum wilden Streiche
Und von dem Roß stürzt eine Leiche.
Und kaum, daß kämpfend ich es schaue
Fährt mir ein Stahl quer ob der Braue.
Mein Blut schießt aus der Wunde heiß;
Ich drehe schwindelnd mich im Kreis;
Es saust und klingelt mir um's Ohr,
Mein Aug' umhüllt ein bunter Flor;
Ich wanke und — was noch geschehn
Nicht hören konnt' ich's und nicht sehn —
Erst als ich wiederum erwache
Seh' ich die Opfer finst'rer Rache. —
Ich mußte jetzt mit Jammer sehn,
Daß ich der Einzige der Zehn,
Den süßen Heldentod verachtet.
Ich habe Alle wohl betrachtet:
Dein jüngster Sohn, noch Knabe fast,

Hielt fest das Schwertgefäß umfaßt.
In seiner linken Seite steckte
Der Stahl, der ihn zu Boden streckte;
Doch gab er früher nicht sein Leben,
Bis er dem Feind den Tod gegeben.
Dein ält'rer Sohn lag dicht daneben.
Die Häupter trennt' ich jetzt der Beiden,
Daß sie vom Feind nicht Spott erleiden
Und mit den Häuptern so belastet
Hab' ich geruht nicht und gerastet
Trotz meiner fieberheißen Wunde,
Bis ich dir, Fürst, gebracht die Kunde
Von Allem, was sich zugetragen.
Willst du, o Seid, noch etwas fragen?" —
Und Alles schweigt. Da fragt der Pschi:
„Die theuren Häupter, wo sind sie?
Und Jener aus des Mantels Falten
Reicht sie dem Fürsten hin, dem alten;

Der legt sie auf ein Silberbecken.
Und alle Gäste faßt ein Schrecken,
Als sie die fahlen Köpfe schauen,
Aus denen unter blut'gen Brauen
Die weiten Augen furchtbar glotzen,
Als wollten sie dem Feind noch trotzen. —
Ja, gräßlich ist und fürchterlich
Ein Aug', aus dem das Leben wich;
Kaum kann's der Muthigste ertragen.
Fast höhnisch scheint es dir zu sagen:
„Sieh, Freund, mein Auge todumgraut,
Sagt dir, wie einst das deine schaut,
Wenn's nicht mehr vor dem Tod erschrickt
Und mahnend nur in's Leben blickt."
Es spottet dein, weil du erbebst
Vor ihm, dem du entgegen lebst;
Und dieser Spott des Todes eben
Ist unerträglich für das Leben. —

Und tiefes Schweigen herrscht im Saal,
Wo kurz zuvor noch beim Pokal,
Bei wildem Tanz und Feierklange
Die Lust gejauchzt mit Rosenwange.
Jetzt floh die Lust von jeder Lippe;
Und Jeder hört an seiner Rippe
Den Herzschlag, und die zarten Frauen
Getrauen sich nicht aufzuschauen;
Und in die Winkel ängstiglich
Verkriechen sie mit Beben sich.
Und die faßt Jene bei'm Gewand
Und Jene faßt der Andern Hand;
Die Andre drückt mit zagem Sinn
Sich enger an die Nachbarin;
Und Eine hält die Andre fest,
Bis Alle in den Winkel eingepreßt.

Die Männer stehen ernst und stumm
Gedrängt im weiten Kreis herum
Und schau'n dem Greis in's Angesicht,
Der jetzt die schweren Worte spricht:

„Tscherkessen!
Zum Freudenfest seid ihr gekommen
Und schlimme Mähr habt ihr vernommen,
So schlimm, daß sie dem stärksten Mann
Das Haar zu Berge sträuben kann. —
Mir hat ein Siebengestirn geglänzt
In meinen Söhnen, ruhmbekränzt;
Nun hat mich schwer Geschick erreicht —
Die sieben Sterne sind erbleicht,
Und schließ' ich einst das Auge zu,
So geht der letzte Seid zur Ruh.
Doch hat mich Allah schwer erprobt —
Er hat's gewollt; er sei gelobt!

Doch bitt'rer Fluch komm' auf das Haupt
Des Feindes, der sie mir geraubt!
Bei diesen Häuptern todumgraut
Schwör' ich zum Himmelszelte laut:
Nicht gönn' ich meinem Haupt das Pfühl;
Nicht labt mich Wein noch Saitenspiel,
Bis sich so viele Leichen strecken,
Als blut'ge Haare hier bedecken
Die fahlen Häupter auf dem Becken!
O glaubt nicht, daß der alte Seid
Nicht halten werde seinen Eid,
Weil ihm fast viermal zwanzig Jahre
Gefurcht die Stirn', gebleicht die Haare.
Noch lebt mir's frisch in Bein und Mark;
Noch bin ich fest genug und stark
Die Tschaschka *) in der Luft zu schwenken

*) Säbel.

Und sie mit Russenblut zu tränken."
Er spricht's und nimmt den Stahl zur Hand
Und holt den Panzer von der Wand
Und schlägt ihn mit so mächt'gen Hieben,
Daß hoch und weit die Funken stieben,
Daß sich die Schienen ächzend biegen
Und rings die eh'rnen Splitter fliegen.
„Seht ihr, o Freunde," spricht er wieder,
„Noch nicht erlahmt sind mir die Glieder.
Nun frag' ich euch, o ihr Adechen,
Wollt ihr mit mir die Söhne rächen?"
„Bis in den Tod!" tönt's dumpf im Saal.
„So nehme Jeder den Pokal
Und fülle ihn bis an den Mund!"
Sie thun's. „Nun gießt ihn auf den Grund,
Und wie wir diesen Wein vergießen,
So soll das Blut der Russen fließen!"
„So soll das Blut der Russen fließen!"

Schallt's jetzt aus ihren bunten Reih'n,
Und auf dem Estrich fließt der Wein.
Der Fürst faßt jetzt des Bräut'gams Hand
Und spricht: „Du stammst aus jenem Land,
Wo man von je und immerdar
Vermaledeit den weißen Czaar.
Ich weiß, o tapferer Stephan,
Du bist ein Pole, bist ein Mann;
Darum nicht brauch ich dich zu mahnen
Den Schmerz zu rächen deiner Ahnen.
Und doch verkünd' ich dir es laut:
Nicht freuest du dich deiner Braut;
Nicht löst der Dolch in deiner Hand
Ihr das jungfräulich Gürtelband, *)

*) Erst wenn der Bräutigam mit einem Dolch den Gürtel der Braut gelöst, wird diese sein rechtmäßiges Weib. Diese Sitte wird bei den Tscherkessen sehr streng beobachtet.

Bis deines Schwertes grimmen Streichen
Gefallen zwanzig Russenleichen!"

Im Aul ertönen die Fanfaren
Und waffenklirrend sammeln sich Schaaren
Von Abesechen und Adechen
Am Sklavenheer des weißen Czaaren
Den Gram des alten Seid zu rächen.
Der tritt aus seines Hauses Thor
In blanker Rüstung jetzt hervor.
„Mein Schlachtenroß!" Es wird gebracht.
Wie ihm das Herz im Leibe lacht!
Wie er so freundlich schnalzt und nickt,
Da er sein schönes Roß erblickt!
Ha, welch ein Thier! Wildheiße Gluth
Blitzt aus dem Aug', dem schlachtenkecken.
Mit seiner Mähne scherzt der Muth;
Aus seinen Nüstern schnaubt der Schrecken.

Wie schmückt so prächtig seinen Nacken,
Von Purpursammt, durchstickt mit Gold,
Die allerschönste der Schabracken,
An deren Saume Tressen prangen
Und manche gold'ne Quasten hangen,
Die Arbeit Fatma's, lieb und hold.
Das Sattelkissen nicht geringer,
Ein Prachtwerk ihrer Lilienfinger,
Mit Kunst und vielem Fleiß gestickt,
Daß es das Vateraug' erquickt.
Und wie das Roß den Herrn erschaut,
Blickt es so klug darein und traut
Und wiehert froh, als wollt' es sagen:
„Mich freut's, dich, Herr, zum Sieg zu tragen!"
Und stampft mit seinem Huf, dem feinen,
Die lichten Funken aus den Steinen.
Der alte Fürst streicht ihm den Bug
Und spricht: „Mein Roß, so treu und klug,

So stolz und keck, wie lieb' ich dich!
Wie ist dein Schnauben fürchterlich.
Hörst du des Kampfes wilden Ruf,
Dann wieherst du; dein Blick wird Feuer.
Dein Mähnenhaar fliegt auf zum Himmel;
Den Staub verschmäht dein stolzer Huf.
Durch Lüfte schwebst du. In's Gewimmel
Verwirrter Schaaren trägst du Treuer
Mit wildem Jauchzen deinen Herrn
Und theilst mit ihm die Wunden gern.
Wie oft, wie oft hast du für mich
Empfangen manchen Hieb und Stich!
Dein Hals, von Schwert und Blei zerrissen,
Wie oft war er mein Ruhekissen!
Dann hat sich unser Blut gemischt,
Und wenn ich's mir vom Kleid gewischt,
Nicht konnt' ich sagen, ob es mir
Im Kampf entronnen, oder dir.

Und wieder geht's zum Kampf, mein Thier!
Zum allergrimmsten, den ich je
Gekämpft zu meiner Feinde Weh.
O nimm noch einmal dich zusammen
Und trag' mich, wo die allergrellsten Flammen
Der Zwietracht wilde Furie speit,
Wo gierer Mord nach Leichen schreit,
Und blinde Wuth mit ehr'nem Schritt
Auf thränenfeuchtes Mitleid tritt.
Sei schneller du, mein treues Roß,
Als herzenspaltendes Geschoß!
Flieg' schneller, als die Windsbraut fleugt,
Vor der sich Thurm und Zinne beugt.
Sei schneller, als der jähe Blitz,
Wenn er aus finsterm Wolkensitz
Hinfährt mit wüthendem Gekrache —
O sei so schnell, wie meine Rache!"

II.

Die Nacht ist schlimm gelaunt. Kalt braust
Der Wind, deß unbarmherz'ge Faust
Der Bäume Wipfel arg zerzaust.
Am Mond vergreift sich selbst der Wicht
Und reißt ihm frech vom Angesicht
Den Wolkenflor, daß schwarze Fetzen
In scheuer Angst flieh'n und Entsetzen.
So schonet Unverschämtheit nicht
Das gottentfachte Himmelslicht;
So möchte die Gemeinheit gern
Spott treiben mit dem schönsten Stern! —

Und schlimm gelaunt, wie diese Nacht,
Ist Stephan, der sie jetzt durchwacht.
Dort an dem Eichenstamm, dem morschen,
Steht er und hebt empor den Blick
Zum Himmelszelt, als wollt' er forschen
Der Menschheit künftiges Geschick.
Ein wilder Schmerz durchzuckt sein Hirn
Und Unmuth zieht den scharfen Pflug
Ob seiner narbenreichen Stirn. —
„O Gott," spricht er, „wann stirbt dein Fluch?
O wann wirst du erbarmend sprechen:
Es sei der Sklaverei genug!
Der Menschheit Joch will ich zerbrechen
Und frei zum freien Himmel schaue
Der Erdensohn, mein Ebenbild? —
Wie lange soll noch blutig wild,
Den Kainsstempel auf der Braue,
Der Mensch vor deinem Antlitz flieh'n?

Der Völker bitt're Seufzer zieh'n
Hinauf zu deinem Sternenzelt:
Denn Tyrannei drückt deine Welt. —
Du schufst die Welt, sprachst: Sie ist gut!
Das klingt fast, wie ein böser Spott;
Denn in der Völker bestes Blut
Taucht ihren Szepter blinde Wuth
Und Unschuld findet keinen Gott! —

Es ist der Mensch in der Natur
Die allerärmste Kreatur!
Der Kauz, der jetzt vorüberhuscht
Baut sich sein Nest in morschen Steinen
Und ist geborgen mit den Seinen.
In hohen Felsentrichtern buscht

Der Aar sich seinen Horst, den kecken.
Die Wolken ruh'n zu seinen Füßen,
Und wenn der Blitze Flammenschrecken
Palläst' und Tempel jach zersplittern,
Kann er das reine Sonnenlicht begrüßen
Und braucht für seine Jungen nicht zu zittern.
Die Schnecke, die zu meinen Füßen kreucht.
Sie hat ein Haus, den nackten Leib zu decken:
Sie saugt Erquickung an dem Laub der Hecken:
Sie schläft am Blatt, vom Frühlingsregen feucht.
Das Gräschen, das dem schwächsten Hauch sich beugt,
Es trotzt des Sturmes allgewalt'gen Schrecken;
Es trinkt des Himmels ewig klaren Thau
Und freut des Daseins sich auf Wies' und Au.
Und so ist Alles, was da kreucht und fleugt
Und was der Mutter-Erd' entsprießt, geborgen:
Der Mensch allein trägt trostlos seine Sorgen. —

Ein großes Volk, ein edles, keucht
Gedrückt von des Tyrannen Sohle.
Ach, von der Heimath Heerd verscheucht,
Harrt schutz- und obdachslos der Pole.
Und die das Schwert im blut'gen Streit
Gezückt, dieselbe Heldenhand,
Sie bettelt von Hartherzigkeit
Ein Stücklein dürren Brodes jetzt,
Von Zähren bittrer Qual benetzt —
Mein armes, armes Vaterland!

Wie glücklich seid ihr Brüder doch,
Ihr, denen im Gewirr der Schlacht
Der Tod den Frieden hat gebracht,
Sei's auch den Frieden ew'ger Nacht.

Ihr hofftet sinkend, sterbend noch,
Daß bald zertrümmert Polens Joch,
So schloß euch Trost das Auge zu,
Und freudig ginget ihr zur Ruh.
Doch wir, die wir an Praga's Wall
Das Blut umsonst nur hingegeben,
Die wir da sah'n nach Warschau's Fall
Den Doppelaar das Haupt erheben:
Wir kennen Trost und Hoffnung nicht.
Wir geh'n mit finsterem Gesicht,
Verzehrt von nie geheiltem Brand,
An fremder Küste, fremdem Strand
Und schleppen hin ein Jammerleben —
O armes, armes, armes Vaterland!" —

Und wie das letzte Wort er spricht,
Netzt eine Thräne sein Gesicht,

Gesehen nur vom Mondenlicht,
Das jetzt aus finstern Wolken bricht.
Und er erdrückt sein Leid, sein banges,
Mit aller Kraft; und leisen Ganges
Geht er, vom feuchten Wind durchschauert,
Zum Ort, wo seine Truppe lauert.
Sie lauert hingestreckt im Ried.
Kein Schlummer küßt ihr Augenlied.
Was kümmert sie der feuchte Frost?
Es gährt ihr Blut in ihren Adern
So brausendwild wie frischer Most,
Und scheint mit ihrer Rast zu hadern.
Doch flieht kein Wort aus ihrem Munde.
Sie liegen schweigend auf dem Grunde
Zerstreut und harren der Befehle
Des jungen Polen, ihrer Rache Seele.
Nur dann und wann drückt Einer dicht
Das Ohr in's Gras und horcht, ob nicht

Sich ihrem stillen Lager näh're
Ein Menschenfuß, ein Huf der Mähre,
Vorsichtig, daß bei dem Geräusche
Des Windes sich ihr Ohr nicht täusche.
Und dann und wann steckt ihrer Einer
Den Kopf empor, eidechsengleich,
Zu seh'n, ob der Adechen keiner
Zu ihrem Lager langsam schleich',
Auf daß er ihrem Ohr vertraut,
Was von dem Feind sein Aug' geschaut. —
Nicht allzuferne diesen Streitern,
Doch abseits, näher der Stanitze*),
Verweilt ein Trupp von kecken Reitern,
Voll Sehnsucht nach des Kampfes Hitze;
Doch halten sie es wohlgerathen,
Sich durch Geräusch nicht zu verrathen.

*) Kosakendorf.

Kein Finger zuckt an der Kandare;
Kein Finger rückt nur sacht' am Zügel;
Kein Fuß rührt sich im blanken Bügel;
Kein Schenkel drückt des Rosses Bauch.
So still sind sie und ihre Pferde,
So unbeweglicher Geberde,
Daß Jeder wähnte diese Reih'n
Nur Reiterstatuen von Stein,
Wenn nicht des Windes wilder Hauch
Der Reiter Locken und die Mähnenhaare
Der klugen Thiere höhnisch neckte
Und Lebensspur also entdeckte.
So harren sie gewärtig der Befehle
Des alten Fürsten, ihrer Rache Seele.
Wohl dreimal fünfzig Schritte weiter
Steht der Fürst, der grimme Streiter,
Bei seinem Roß, an dessen Buge
Sein Haupt ruht. Um den Wiederrist

Rankt sich sein Arm. Das Thier, das kluge,
Als sei's begabt mit Menschenlist,
Drückt seinen Hals an Seid's Gesicht
So fest, daß dessen Silberbart
Sich mit der schwarzen Mähne paart.
Der kluge Rappe kennt die Pflicht,
Er horcht und lauscht und regt sich nicht. —

Der alte Seid hat Müh' genug,
Die inn're Ungeduld zu dämpfen.
Die Schläfe fiebert ihm am Bug
Des Rosses. Kämpfen möcht' er, kämpfen,
Möcht' gern die Rast mit Hast vertauschen
Und fliegend auf des Rosses Rücken
Die wilde Tscheschka rasend zücken

Und sie mit Russenblut berauschen.
Doch kommt die Zeit, zahlt manche Wunde
Die träge Ruhe dieser Stunde;
Jetzt wäre Hast unnütz und thöricht.
So harrt er lange und belauscht
Des Rappen Ohr. Horch! es rauscht;
Es rührt, es regt sich im Geröhricht.
Es knistert das Gezweig am Strauche,
Als wände sich mit regem Bauche
Die Natter durch. Horch, immer näher
Kommt's. Knatternd weicht ihm das Gestrippe;
Jetzt klettert's schnell von Klipp' zu Klippe.
Ein Satz — und vor dem alten Seid
Steht schon der unverzagte Späher,
Von wilder Eile heftig keuchend
Und von der Stirn die Locken scheuchend
Und drauf sich das zerfetzte Kleid
Schnell ordnend mit zerfetzter Hand

Und wischend blut'gen Staub und Sand
Von seinem braunen Angesicht;
Dann neigt er sich dreimal und spricht:
„Gelobt sei Allah! Mein Bericht
Ist kurz und gut. Dem trägen Schlafe
Ist jeder Russensklav jetzt Sklave.
Gelagert sind im Kreis die Schurken
Und schnarchen fühllos in den Burken. *)
Berauschet von des Schlummers Mohne,
Nickt der Tatar an der Kanone;
Und seiner Sinne unbewußt,
Senkt der Kosak das Haupt zur Brust
Und träumt von Weib und Kind am Done.
Es schläft das müde Roß am Pfahl;
Das Feuer selbst glüht schwach und fahl,

*) Die Burke ist ein dichter Filzmantel, dessen sich die russischen Krieger hauptsächlich in Kaukasien bedienen.

Als sei es schläfrig. Drum, o Pschi,
Scheint mir gereift die blut'ge Saat;
Und willst du üben grause That,
So übe jetzt sie, oder nie!" —

Der alte Fürst ist hocherfreut,
Und schon ist die Schwadron zerstreut
Rings um die schlafende Stanitze.
Und Stephan ordnet schnell sein Heer
Und zieht voran an dessen Spitze.
Ein schwarz Gewölk zieht so einher,
Still, doch voll unheilschwang'rer Blitze.
Man hört es nicht, doch so man's hört,
Hat's schon vernichtet und zerstört.

Soll ich euch wiederum berichten
Von wildem Morden und Vernichten?
Schon ist der Feind vom Schlaf erwacht;
Die Säbel glüh'n, die Büchsen knattern.
Es schnaubt die Rache durch die Nacht
Und läßt im Wind die Locken flattern.
Des blut'gen Kampfes Ruf erbraust
Vom Thal hinauf, herab vom Hügel;
Die Tscheschkas blitzen in der Faust
Und Reiter fliegen aus dem Bügel
Mit übertäubtem Todesschrei.
Schon sprengt mit schweißbedeckten Weichen
Manch' herrenloses Roß herbei
Und stampft den Huf in's Hirn der Leichen
Und peitscht mit halbzertret'nem Zügel
Bald hier, bald dort, bald links, bald rechts,
Die bleichen Opfer des Gefechts. —

Wer ist es, der so wild verwegen,
So wüthend kämpft im Kugelregen?
Wie ihm der Busch vom Helme wallt!
Wie um's Genick ihm wogt das Haar!
Wie saust mit rasender Gewalt
Sein wilder Säbel in der Schaar!
Es ist Held Seid. Ein Gott fürwahr
Scheint er an Kühnheit und Gestalt.
Ein Rachegott braust er heran
Und röchelnd streckt sich Mann an Mann.
Wie vor dem Wind sich neigt die Saat,
Neigt sich der Feind, wenn er sich naht.
Er fliegt voran. Sie stürzen nieder;
Doch ihn hemmt weder Schwert noch Blei.
Er fliegt voran; es tönt sein Schrei:
„Gebt, Hunde, mir die Söhne wieder!
Gebt, Hunde, mir die Söhne wieder!"
Und wie mit rauschendem Gefieder

Der Geier stürzet in die Heerde
Und sie in Furcht vor seinen Fängen
Zur wilden Flucht sich blöckend drängen
Mit Schrein und zitternder Geberde:
So stürzt Held Seid sich in die Schaar
Und vor ihm flieht Ruff' und Tatar.
Doch wo Stephan? — Das mußt du fragen,
Wo Sterbende bei Leichen klagen. —
Wie wenn gewalt'ger Sturmwind fleugt
Und finstre Wolken vor sich scheucht:
So scheucht der Polenheld in Wuth
Vor seinem Zorn des Feindes Haufen;
Doch muß er Blut mit Blut erkaufen
Und ob er Wunden rings ertheilt,
Ihn selbst hat mancher Hieb ereilt.
Doch läßt er auch sein bestes Blut —
Mit seiner Schwäche wächst sein Muth;
Und wie die Saat der Mähder lichtet

Und mit der Sichel Garben schichtet:
So läßt Stephan das Schwert erblinken,
Daß rings die blut'gen Schwaden sinken.
Im Blute schwimmen die Tataren;
Kosacken ruh'n vom Schwert zerfressen.
Schon flieht die Brut des weißen Czaaren,
Verfolgt von rasenden Tscherkessen.
Das Inn're der Stanitze sucht
Des Feindes allzufrühe Beute
In banger, unvernünft'ger Flucht.
So fliehet vor der wilden Meute
Geschrecktes Wild in Hast und glaubt
Zu flieh'n den Tod, der es umschnaubt.
Umsonst! Wohin es keuchend setzt,
Sein harrt der Tod, der es umhetzt. —

Doch gräßlich wird in der Stanitze
Der schonungslose Kampf erneut.
In der Verzweiflung tollen Hitze
Ringt Mann mit Mann. Es streut
Der Rache Gott mit wilder Hand
Die Leichen links wie Körner Sand.
Nun schreit der alte Fürst: „Werft Feuer
In's Nest der frechen Sklavenbrut!“
Es ist geschehn. Schon rollt die Gluth,
Ein allvernichtend Ungeheuer,
Um die Stanitze ihren Bauch.
Erstickend qualmt empor der Rauch;
Ihm folgt die Flamme nach, die kecke,
Und prasselt schnell von Eck' zu Ecke.
Schon schnaubt empor aus jedem Dache
Der Feuerengel düst'rer Rache
Und was nicht Opfer ward dem Schwert,
Wird jetzt von wilder Gluth verzehrt.

Doch kämpft er noch mit versengtem Haar
Hier der Kosack, dort der Tatar.
Zum wilden Würgen wird der Kampf;
Sie tödten noch im Todeskrampf
Dem Stier gleich, der im letzten Zorn
In's Herz des Mörders lenkt das Horn.
Doch die da flieh'n den wilden Brand,
Gerathen in des Feindes Hand.
So nahm die Nacht den finstern Lauf
Durch wilden Grimm, durch Todesgrauen;
Jetzt schlägt der Tag die Wimper auf;
Doch welche Opfer wird er schauen?

Der Kampf ist aus; das Würgen ruht.
Und von dem Blei, dem Schwert getroffen
Liegt mancher Eltern einzig Gut,
Liegt mancher Jungfrau schönstes Hoffen
Im blut'gen Staub. Und mit Gekreisch
Rauscht schon herbei der finstre Rabe
Und hackt den Schnabel in das Fleisch
Der kaum Verhauchten. Er sucht Labe
Im Herzen, das vor wenig Tagen
Für Liebchens Aug' noch heiß geschlagen.
Er pickt am Aug', das jüngst gesprüht,
Wenn Liebchens Herz ihm heiß geglüht.
Und zu dem Rabenschrei, dem grellen,
Tönt bald der Hunde dumpfes Bellen.
Sie nah'n herbei mit kurzen Sätzen,

Die feuchte Schnauze vorgereckt,
Die schnoppernd jeden Ort beleckt;
Und neidisch, daß sich And're letzen
Am Mahl, das rings den Boden deckt,
Verscheuchen sie mit scharfen Pfoten
Die schwarzen Vögel von den Todten.
Laut schreiend flieh'n die Aufgeschreckten
Und flattern um die Hingestreckten
Und können nicht den Ort verlassen,
Wo Moder und Verwesung prassen.
So schweben zwischen Furcht und Gier
Sie schrägen Fluges im Revier.
Doch mancher Rabe sitzt noch hütend
Das grause Mahl und wagt den Strauß
Mit gierem Hund und wehrt sich wüthend
Mit Klau und Schnabel um den Schmaus,
Gen Pfot' und Zahn ein Nimmergager,
Bis er gerupft und blutigroth

Auf seinem Raube sinkt in Tod,
Auf dem Zernagten der Zernager. —

Ein Bote hat im Aul berichtet,
Daß die Stanitze schon vernichtet,
Daß heimwärts zieh'n die wilden Krieger,
Des grimmen Feindes stolze Sieger.
Und bald fliegt diese frohe Kunde
Von Ohr zu Ohr, von Mund zu Munde.
Und schon schaart sich ein bunter Schwarm
Von Frauen, Jungfrau'n und von Kindern.
Es eilt, den Säugling auf dem Arm,
Die Mutter in den dichten Kreis;

Am Krückenstab hinkt her der Greis;
Es läßt der Kranke sich nicht hindern
Vom schwersten Siechthum. Zitternd, keuchend
Wankt er heran, die Menge scheuchend,
Denkt nicht des Schmerzes, der ihn quält,
Da ihm die Kunde wird erzählt.
So wächst die Menge immer mehr;
Die Hütten sind, die Häuser leer.
Und Jeder wär' der Erste gerne,
Zu seh'n die Krieger in der Ferne. —

Doch abgesondert von dem Volke,
Zur Seite nur die Dienerin,
Steht Fatma. Eine düstre Wolke
Der Schwermuth trübet ihren Sinn.

Durch süße Worte sucht die Treue
Daß die Gebiet'rin sie zerstreue,
Die unruh'voll und tief bewegt
Die Hand um ihren Hals gelegt,
In's Aug' der lieben Freundin schaut
Und Fragen häuft und doch nicht traut
Der Antwort, die nur halb sie hört
Und wiederum durch Fragen stört.
So steht sie da, die holde Braut,
Die Wange blaß, das Herz beklommen;
Denn noch ward nicht im Aul vernommen,
Wer in dem wilden Kampf gegeben
Für Feindestod sein eigen Leben.

Sie nahn! Sie nahn! — Staubwolken zwar
Umwirbeln noch die Kriegerschaar;
Doch tönet bald vom Bergeshang
Der Rosse Huf, der Waffen Klang.
Schon sieht ein scharfes Aug' den Strahl
Der Sonne in des Panzers Stahl.
Schon kann ein blöd'res Auge sehn
Vom blanken Helm die Büsche wehn.
Sie sind am Aul. Es nahn mit ihnen
Gefangene mit düstern Mienen;
Die Schlinge um den Hals stehn sie
Gesenkten Hauptes vor dem Pschi. —
Der Fürst hielt treulich seinen Eid.
Ja, viel mehr Feindesleichen streckten
Sich dem Tscherkessenschwert, dem kecken,
Als blut'ge Haare jüngst bedeckten
Die fahlen Häupter auf dem Becken.
Doch düster blickt der alte Seid.

Und wie sein scharfes Auge fleugt
Hin ob der wildbewegten Menge,
Da eilt durch's dichteste Gedränge
Zu ihm das Kind, das er gezeugt,
Die holde Fatma. Lächelnd streichelt
Er ihr das sammtne Kinn und scheucht
Von ihrer Stirn der Locken Gold
Und küßt sie väterlich und schmeichelt
Dem schönen Kind, dem lieben;
Denn traun, er ist dem Kinde hold,
Dem einzigen, das ihm geblieben.
Doch Fatma's Auge, thränenschwer,
Blickt forschend in dem Kreis umher
Und siehet bangen Herzens dann
Den alten Vater fragend an.
Erwiedernd ihre stummen Fragen,
Zeigt er der Braut in tiefem Schweigen
Die Männer, die auf grünen Zweigen

Herbei jetzt einen Leichnam tragen
Da bricht ihr Herz. Kein Wort, kein Laut
Entringt dem Busen sich der Braut.
Ihr Mund erbleicht, ihr Auge starrt,
Als sie den Leichnam Dessen schaut,
Den sie so lang', so bang erharrt! —
Sie ist zur Leiche hingewankt
Und hat die welke Hand erfaßt,
Die schlaff vom Arme niederhangt.
Und vom Gesicht zu früh erblaßt
Wischt sie das Blut mit ihrem Haar
Und legt das Ohr auf seinen Mund
Und horcht, ob ihr nicht würde kund
Ein Lebewohl, ein süßer Laut
Von Dem, der ihr einst Alles war.
Dann kniet sie hin und flüstert sacht'
Dem todten Bräutigam in's Ohr.
Dann rafft sie wieder sich empor

Und blickt argwöhnisch in den Kreis.
Dann bricht sie vom Gezweig ein Reis
Und schwingt's um ihn mit sanftem Lächeln,
Als wollte sie ihm Kühlung fächeln.
Schon hüllt des Wahnsinns düstrer Flor
Der Jungfrau Geist in finst're Nacht.
Erschüttert und ergriffen schaut
Die bunte Menge auf die Braut,
Und selbst dem rauhen Krieger thaut
Das Aug'. Doch was der Vater fühlt,
Als er sein einzig Kind betrachtet,
Deß lichter Geist so schnell umnachtet
Und von dem grimmsten Schmerz durchwühlt:
Welch Sterblicher kann's wohl ermessen?

Es nahen jetzt mit trägem Schritte
Von der Staniţe zwei Tſcherkeſſen;
Und zitternd wankt in ihrer Mitte
Ein Ruſſenoffizier, den Tod
Im Angeſichte. Blutig roth
Quillt's ihm durch's Tuch, durch's weiße,
Das ſeine Stirn, die fieberheiße,
Umſchlingt. Es rollt ſein Blut ſo ſchwach,
Daß ihn ſein Fuß kaum tragen mag.
Doch war es kein Tſcherkeſſenſchwert,
Das ob der Stirn ihm wild gefahren;
Die Klinge traf ihn des Tataren,
Als er zum Feinde ſich gekehrt,
Nun ſelbſt ein Feind des weißen Czaaren.
Er lag im Blut beim Leichnam Deſſen,

Der allzufrüh sank den Tscherkessen,
Beim tapfern Stephan, dem Polensohn,
Deß Busen ein Kosak vom Don
So tief geschlitzt mit scharfer Klinge,
Daß ihm der Tod mit schwarzer Schwinge
Sogleich das Heldenaug' verdeckte
Und lautlos ihn zu Boden streckte.
Der Offizier mit blut'ger Schläfe
Bewachte ihn, daß ihn nicht träfe
Der scharfe Huf der flücht'gen Pferde
Und lag mit trauernder Geberde
Bei ihm und küßte ihn und sprach
Zu ihm, dem längst das Auge brach.
Also verkünden, die ihn fanden
Gestreckt auf blutgetränkter Erde. —
Als nach vollbrachtem Sieg sie kamen
Und Stephan's Leiche von ihm nahmen,
Die er so liebevoll beschützt:

Da hat er mit der letzten Kraft
Der blut'gen Erde sich entrafft.
Und auf Tscherkessenarm gestützt
Wankt er zum Aul, der fremde Gast,
Deß Kleid hier jedem Aug' verhaßt.
Und als die Leich' er wieder sieht,
An der die Braut, die irre, kniet:
Da wankt er hin und herzt und drückt
Ihn, den der Tod zu früh gepflückt.
Nur ein Wort ruft er, gramzerrissen;
Doch was es heißt, wer kann es wissen?
Denn fremd klang's dem Tscherkessenohr.
Dann reißt er mit empörter Hand
Von seiner Stirne den Verband.
Und wie der Wasserstrahl dem Rohr
Entsprudelt, schnell und unaufhaltsam,
So schießt aus seiner Schläf' empor
Das Blut unbändig und gewaltsam.

Nicht lange währt's und es versiegt
Der wilde Quell, der blutigrothe,
Und an der Leiche Stephans liegt
Gebroch'nen Auges schon der Todte. —
Doch wer der Mann war, der die Schaaren
Verließ des allgewalt'gen Czaaren,
Der halbtodt bei dem Todten wachte
Und dann den Tod sich selber brachte:
Das hat kein Sterblicher erfahren.
Nicht Zeit ließ er, daß man ihn frug
Nach Namen, Stamm und Vaterland;
Zwar trug er russisches Gewand;
Doch glaubt man, daß er's ungern trug.
Auch meinten Viele, mancher Zug
In seinem Antlitz ließe lesen,
Daß mehr denn Freund er ihm gewesen,
Der für Tscherkessen fiel. Genug,
Daß für Stephan sein Herz ihm schlug

In treuer Liebe und wer weiß,
Ob einem Andern je so heiß! —

Und mancher Mond, manch Jahr entschwand
Und Fatma's Geist blieb stets umdunkelt.
Das Aug', das einst so hell gefunkelt,
Drin ew'ge Liebe sich gespiegelt
Und jedes Bild verklärt sich fand:
Es starrte glanzlos und umdüstert.
Der Mund, der einst so hold geflüstert,
Wenn er in seeligsüßer Stunde
Geglüht, geschwelgt an seinem Munde:

Verschlossen blieb er und versiegelt,
Von einem Lächeln stets umzogen
So sanft, daß jedes Auge thaute,
Das diesen Mund, dies Lächeln schaute.
Fünf Lenze waren so entflogen
Der Jungfrau, vom Geschick betrogen.
Und als herbei der sechste schwebte
Und Wies' und Fluren neu belebte;
Als sich von seinem warmen Kuß
Die Blumenherzen froh erschlossen
Und unter mildem Sonnenstrahl
Die Knospen aus den Zweigen schossen:
Da trug ein milder Genius
Des Mädchens Seele leicht und lind
Zum Himmel aus der Erdenqual —
Und Seid begrub sein letztes Kind.

Und Seid begrub sein letztes Kind.
Doch er blieb ohne Unterlaß
Sich gleich im wilden Russenhaß.
Noch fliegt er in des Kampfes Hitze
Todwetternd an des Heeres Spitze;
Noch flieht gerupft vor seiner Schaar
Der völkergiere Doppelaar.
Und nicht soll er zum Siege schweben,
So lang der letzte Seid am Leben.

Inhalt.

Seite

Die Schlacht bei Grochow 1

Gomez 41

Der Ehrenfels 67

Mirza 105

Der Bimbaſcha 139

Achmed und Leila 179

Der Löwe von Navarra 201

Der Tſcherkeſſenfürſt 253

Inhalt.